


M
MOEWIG
BÜCHER

TERRA
SCIENCE FICTION / UTOPISCHE ROMANE
SONDERREIHE

A woman with blonde hair, wearing a yellow gown and a purple sash, sits on an ornate golden throne. She has a halo around her head. The background is a bright blue sky filled with numerous birds in flight, some appearing to be swans or large seagulls. The scene is set against a dark, shadowed base.

Sie holten ihn aus der
Vergangenheit – und machten
ihn zum Herrscher einer Welt,
die in der allerfernsten
Zukunft lag . . .

A. E. VAN VOGT

**200
MILLIONEN JAHRE
SPÄTER** (THE BOOK OF PTATH)

Seine Kräfte waren grenzenlos.

Er ermüdete nicht, und er kannte keine Furcht – er war der Gott Ptath.

Gegen seinen Willen war er zurückgekehrt. Ineznia, seine erbitterte Rivalin, hatte ihm eine Falle gestellt.

Jetzt befand er sich im Körper eines Sterblichen aus unserer Zeit – versetzt in die Welt der allerfernsten Zukunft ...

A. E. van Vogts Romane und Stories gehören seit zwei Jahrzehnten zu den Bestsellern auf dem utopischen Gebiet. Hier schrieb er eines seiner kühnsten Raum-Zeit-Abenteuer überhaupt.

In der TERRA-Sonderreihe
erschieden bisher:

Hans Kneifel *Der Traum der Maschine* (Band 100)

E. F. Russell *Die große Explosion* (Band 101)

John Brunner *Die Wächter der Sternstation* (Band 102)

Poul Anderson *Die Zeit und die Sterne* (Band 103)

**Terra
Sonderreihe
104**

200 MILLIONEN JAHRE SPÄTER

**von
A. E. VAN VOGT**

Deutsche Erstveröffentlichung

Scan und Layout: Puckelz
Korrektur: Goofy

MOEWIG-VERLAG MÜNCHEN

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!

Titel der amerikanischen Originalausgabe
THE BOOK OF PTATH

Aus dem Amerikanischen übertragen
von Jesco von Puttkamer

Copyright © 1965 by Moewig-Verlag, München
Printed in Germany 1965
Gesamtherstellung: H. Mühlberger, Augsburg

1.

Er war Ptath. Nicht, daß er sich seines Namens bewußt gewesen wäre. Er war einfach da, ein Teil seines Selbsts, wie sein Körper und seine Arme und seine Beine – ja, wie der Boden, über den er schritt. Nein, das letztere stimmte nicht. Der Boden gehörte nicht zu ihm. Es bestand eine Beziehung zwischen ihnen, natürlich, aber sie war etwas verwirrend. Er war Ptath, und er ging über den Boden, ging nach Ptath. Es war seine Rückkehr nach der Stadt Ptath, der Hauptstadt seines Reiches Gonwonlane, nach langer, endlos langer Abwesenheit.

Soviel war klar, unbedenklich akzeptierbar – und es war von ungeheurer Wichtigkeit. Die Ahnung des Dringlichen äußerte sich in der Art, wie er seinen Schritt beschleunigte, um festzustellen, ob es ihm die nächste Flußkrümmung ermöglichen würde, sich westwärts zu wenden.

Im Westen dehnte sich eine weite Grasebene aus, mit Bäumen und fernen Hügeln in blauem Dunst. Hinter jenen Hügeln lag sein Ziel. Ärgerlich blickte er auf den Fluß hinunter, der ihm den Weg versperrte. Er hatte sich gewunden wie eine Schlange, sich rückwärts gekrümmt, soweit es nur ging, und ihn, Ptath, immer und immer wieder gezwungen, umzukehren und in seinen eigenen Fußstapfen zurückzugehen. Zunächst hatte es ihm nichts ausgemacht. Doch jetzt reichte es. Mit seinem ganzen Herzen und seinem ganzen trüben Bewußtsein drängte es ihn, auf

jene fernen westlichen Hügel zuzueilen, überschäumend vor Freude und Erwartung bezüglich dessen, was hinter ihnen lag.

Es war indessen nicht ganz klar, was ihn dort erwartete. Er war Ptath, der zu seinem Volk zurückkehrte. Was war es für ein Volk? Wie sah Gonwollane aus? Er konnte sich nicht erinnern. Er zerquälte sein Gehirn nach der Antwort, die nur knapp jenseits der Schwelle seines Bewußtseins zu liegen schien.

Eines jedoch wußte er: Er mußte den Fluß überqueren. Zweimal trat er vom niederen Ufer in die seichte Nässe, und jedesmal zog er rasch den Fuß zurück, abgestoßen von so viel Fremdheit. Das Problem, das hier vorlag, brachte den ersten schmerzhaften Versuch zielstrebigem Denken, an den er sich seit seinem Erwachen aus der Schwärze zu erinnern vermochte. Verwundert hob er den Blick zu den Hügeln, die sich im Süden, Osten und Norden niedrig am Horizont erstreckten. Sie sahen genauso aus wie die Hügel im Westen, mit einem riesigen Unterschied: *Er* war an ihnen nicht im geringsten interessiert.

Er sah wieder hinüber zu den Erhebungen im Westen. Er mußte zu ihnen gelangen, Fluß oder nicht Fluß! Nichts konnte ihn aufhalten. Der Drang war in ihm wie ein Wind, der stärker und stärker brauste. Dort, jenseits des Flusses, winkte eine Welt voll Glorie. Er trat zum drittenmal ins Wasser, zuckte sekundenlang zurück, und watete dann in die dunkle, wirbelnde Strömung. Der Fluß zerrte an ihm, scheinbar lebendig, so wie er selbst. Auch er bewegte sich über

das Land und war nicht selbst ein Stück des Landes.

Sein Gedanke brach ab, als er in ein tiefes Loch trat. Das Wasser schoß hungrig an ihm empor, über das Kinn, schal und lauwarm in seinen Mund. Jäher Schmerz stach durch seine Brust. Er krampfte sich zusammen, schlug mit den Händen auf das nachgebende Wasser ein und kämpfte sich aus der Tiefe empor. Dann stand er brusttief, flammend vor Wut über das Wasser, das ihn angegriffen hatte. Er kannte keine Furcht. Er fühlte nur Abscheu und die Gewißheit, daß er unfair behandelt worden war. Es war sein Wille, zu jenen Hügeln zu gelangen, und der Fluß versuchte, ihn aufzuhalten. Das konnte er nicht zulassen. Wenn es nur mit Schmerz ging, dann eben so! Er drängte vorwärts.

Diesmal ignorierte er das stechende Brennen in seiner Brust und schritt vorwärts, geradewegs durch das wäßrige Dunkel, das ihn umfassen hielt. Und endlich, wie in Erkenntnis seiner Niederlage, verschwand der Schmerz. Das Wasser zog und zerrte weiterhin an ihm und versuchte, seine Füße vom schlammigen Boden zu lösen, aber jedesmal, wenn sein Kopf durch die Wasseroberfläche brach, konnte er feststellen, daß er Fortschritte machte.

Der bohrende Brustschmerz kehrte zurück, als er schließlich in seichterem Wasser auftauchte. Er hustete und würgte, bis ihm vor Tränen die Sicht verschwamm; dann lag er lange Zeit zusammengekrümmt auf dem grasigen Ufer. Der heftige Anfall verging. Er kam auf die Füße und starrte den dunklen, eilenden Strom eine lange Minute lang finster

an. Als er sich schließlich abwandte, war er sich eines gewiß: Er mochte Wasser nicht.

Die Straße versetzte ihn in Erstaunen, als er bei ihr anlangte. Sie erstreckte sich in nahezu schnurgerader Linie zum westlichen Horizont, und ihre schiere Einförmigkeit verlieh ihr Charakter. Es war offensichtlich, daß sie – gleich ihm – einem Zweck diene und einem Ziel zustrebte, obgleich sie sich nicht von der Stelle rührte. Er versuchte, sie sich als Fluß vorzustellen, der in Unbeweglichkeit erstarrt war, doch fühlte er weder Abscheu noch Widerwillen. Und als er auf sie hinaustrat, sank er nicht in ihr ein.

Ein Geräusch weckte ihn aus seinem gedanklichen Kampf. Es kam aus dem Norden, wo die Straße hinter einem baumbestandenen Hügel hervor ins Sichtfeld kam. Zunächst konnte er nichts erkennen; dann erspähte er das Ding. Ein Teil des Gebildes sah ähnlich aus wie er. Es hatte Arme, Beine, Rumpf und Kopf, fast genauso wie er selbst. Sein Gesicht war weiß, aber der Rest schien vorwiegend von dunkler Farbe zu sein. Und damit hörte auch schon alle Ähnlichkeit mit ihm selbst auf. Unter dem kuriosen Abbild seines Selbst befand sich ein hölzerner Gegenstand mit Rädern, und davor bewegte sich ein geschmeidiges, purpurrotes Wesen mit vier Beinen und einem Horn, das aus der Mitte seiner Stirn hervorragte.

Ptath eilte geradewegs auf das Tier zu, während er mit weit aufgerissenen Augen Detail um Detail in seinem Bewußtsein verarbeitete. Er hörte, wie ihn der obere Teil des Dinges anschrie, und dann stieß

die lange Nase mit dem Horn darauf gegen seine Brust. Das Tier blieb stehen.

Ptath erhob sich ärgerlich vom Boden. Der menschliche Teil des Dinges schrie ihm noch immer Worte zu, die er jetzt verstehen konnte. Das Erstaunliche jedoch war, daß das menschenähnliche Gebilde aufgestanden war und mit den Armen wedelte. Demnach war es nicht fest mit dem Gegenstand verbunden! Wie er selbst, war es selbständig, etwas Besonderes. Er hörte es sagen:

»Was ist denn mit dir los, einfach in mein Dottel hineinzulaufen? Bist du krank? Und was soll der Unsinn, völlig nackt herumzumarschieren? Was, wenn dich die Soldaten der Göttin sehen?«

Es waren zu viele verschiedene Bedeutungen, zu viele Worte, die sich da aufeinandertürmten. Sein Ärger verging vor dem Bemühen, aus all den Worten ein Ganzes zu bilden.

»Los?« wiederholte er schließlich. »Krank?«

Der Mann fixierte ihn verwundert. »Kein Zweifel«, sagte er langsam, »du bist krank. Du kletterst besser hier zu mir herauf und ich werde dich zum Tempel in Linn bringen. Es ist nur fünf Kanbs weit, und man wird dir dort ärztliche Hilfe und Essen geben. Hier, ich werde absteigen und dir hinaufhelfen.«

Später, als sich das Dottel in Bewegung setzte, fragte der Mann: »Was ist denn mit deinen Kleidern passiert?«

»Kleidern?« entgegnete Ptath verwundert.

»Sicher.« Der Mann starrte ihn an. »Beim Zard von Accadistran! Soll das etwa heißen, du weißt

nicht, daß du nackt bist? Sieht mir mehr und mehr nach Amnesie aus.«

Ptath rückte unruhig zur Seite. Der Bursche hatte einen Tonfall in seiner Stimme, der ihm nicht gefiel, als ob der Mann glaubte, daß etwas mit ihm, Ptath, nicht stimmte. Er richtete sich in erwachendem Zorn auf und sagte laut:

»Nackt! Kleider!«

»Reg' dich nicht auf.« Der Mann schien erschrocken zu sein. Er fügte hastig hinzu: »Schau – Kleider – wie diese!«

Seine Finger griffen nach seinem rauhen Umhang und hielten eine Ecke davon empor. Ptaths Wut verrauchte augenblicklich. Er blickte den Mann an, als es allmählich in ihm dämmerte, daß der Bursche nicht wirklich von dunkler Farbe war, sondern daß ihn etwas Dunkles *bedeckte*. Er faßte nach dem Umhang, um ihn näher zu untersuchen. Ein Geräusch von zerreißendem Stoff – ein großes Stück löste sich von dem Umhang und blieb in seinen Fingern!

Der Mann schrie wütend auf: »He, was zum ...«

Ptath schenkte ihm einen verwunderten Blick. Es kam ihm plötzlich der Gedanke, daß dieses Wesen, das so viel Geräusch erzeugte, ihn davon abbringen wollte, den Umhang zu betrachten.

Die Augen des Mannes hatten sich zusammengekniffen, und sein Mund war verzerrt, als er sagte:

»Du hast diesen Stoff zerrissen, als ob er Papier wäre. Du bist nicht krank. Du bist ...«

Plötzliche Entschlossenheit verdunkelte seine Züge. Seine Hände und Arme fuhren in die Höhe, stie-

ßen blindwütig zu. Eine Handlung, deren Bedeutung erst klar wurde, als sie vorüber war, konnte keine Gegenwehr erzeugen. Ptath schlug jäh auf dem Boden auf. Er war zu wütend, um Schmerzen zu fühlen. Mit einem Ausruf auf den Lippen sprang er auf und sah, daß sich der Wagen rasch auf der Straße gen Westen entfernte. Das einhörnige Dottel lief in langen, galloppartigen Sprüngen vor dem Wagen, und der Mann stand aufrecht auf dem Wagen und peitschte das Tier mit den Zügelenden.

Ptath ging mit schleppenden Schritten auf der Straße entlang und dachte an das Dottel und den Wagen. Es wäre angenehm, den ganzen Weg nach Ptath im Wagen zu fahren.

Es war lange Zeit später, als die großen Tiere in weiter Ferne vor ihm auf der Straße sichtbar wurden. Er sah sie näherkommen und fühlte, wie ihn das Interesse packte, als er erkannte, daß Männer auf ihren Rücken saßen. Der Trick bestand natürlich darin, dicht an den Reiter heranzugelangen und ihn blitzartig herunterzureißen. Und dann schnell wie der Wind auf der Straße davonzureiten. Er blieb stehen und wartete, zitternd vor verhaltenem Eifer. Verwunderung stellte sich erst dann ein, als die vier Tiere näherkamen.

Sie waren größer, als er gedacht hatte. Sie waren doppelt so groß wie er, und ihre Leiber waren schwer und massiv. Ihre langen, ledrigen Hälse trugen kleine, bösaartig aussehende Köpfe mit drei Hörnern. Das helle Gelb ihrer Hälse kontrastierte lebhaft mit ihren grünen Körpern und dem bläulichen Violett der lan-

gen, dünn auslaufenden Schwänze. Sie donnerten schnell heran und hielten, sich hoch aufbäumend, in einer Wolke von Staub.

»Ja, das ist er«, rief einer der Männer. »Der Bauer hat ihn sehr genau beschrieben.«

»Gut aussehender Bursche«, entgegnete ein zweiter Mann. »Wie werden wir ihn wohl am besten handhaben?«

Ein dritter runzelte die Stirn. »Ich habe ihn schon einmal irgendwo gesehen. Ganz sicher. Habe jedoch keine Ahnung mehr, wo das war.«

Sie waren seinetwegen gekommen, weil jemand ihn ihnen beschrieben hatte. Der Mann mit dem Dotter, natürlich – sein Feind. Warum er das jedoch gemacht hatte, war ihm unerklärlich. Sein Vorhaben versteifte sich. Der lange, schräg auslaufende Schwanz würde die beste Klettermöglichkeit bieten, dachte er langsam, doch würde der Reiter sofort sein Vorhaben erraten. Die tatsächlich beste Methode bestünde in einer Variation derjenigen, die der erste Mann angewendet hatte, um ihn selbst loszuwerden.

Er sagte: »Wollt ihr mir hinaufhelfen? Es sind nur fünf Kanbs bis Linn, und man wird mir dort ärztliche Hilfe und Essen geben. Kommt herunter und helft mir. Ich bin krank und habe keine Kleider.«

Es klang überzeugend in seinen Ohren. Er wartete, angefüllt mit Wachsamkeit, um sein drängendes Vorhaben unverzüglich durchzuführen. Er beobachtete die Männer, und sein Bewußtsein speicherte alle Worte, Ausdrücke und Gesten für zukünftige Verwendung. Die Männer sahen sich verblüfft an und

begannen dann zu lachen. Endlich meinte einer gnädig:

»Sicher, Freund, wir nehmen dich mit. Deswegen sind wir ja hier.«

Ein anderer fügte hinzu: »Du hast deine Entfernungen etwas durcheinandergebracht, Fremder. Linn ist drei Kanbs weit weg, nicht fünf.« Er lachte. »Es ist dein Glück, daß du dich als harmlos erwiesen hast. Wir dachten zunächst, die Rebellen steckten dahinter. Wirf ihm die Kleider hinunter, die wir mitgebracht haben, Dallird.«

Ein Bündel landete neben der Straße im Gras. Ptath fingerte neugierig daran herum, breitete jedes einzelne Stück bedächtig im Gras aus und warf dabei den Männern aus den Augenwinkeln prüfende Blicke zu, um die Sachen mit ihren Kleidern zu vergleichen. Das Bündel enthielt einige zusätzliche Stücke, die er kurz untersuchte und dann als unnötig zur Seite warf. Er stellte fest, daß ihm die Männer mit breitem Grinsen zusahen.

»Du Dummkopf«, sagte einer plötzlich, »weißt du denn nicht, was Kleider sind? Das dort, das ist Unterwäsche. Du mußt sie zuerst anziehen.«

Ptaths Verstand arbeitete jetzt rascher. Er verfügte über mehr Fakten, auf denen er seine Handlungen aufbauen konnte. In jähem Verständnis der Situation sah er die Bedeutung der gehörten Worte und war zwei Minuten später völlig angekleidet. Zielstrebig schritt er auf eines der Tiere zu und streckte seine Hand zu Dallird hinauf, dem Mann, der ihm die Kleider zugeworfen hatte.

»Hinauf«, sagte er. »Helft mir hinauf.«

Der Mann langte herunter und entgegnete: »Hier, nimm meine Hand und halte dich mit der anderen am Sattel fest.«

Das war leicht. Alles war leicht. Ptath zog sich mühelos mit einer Hand hinauf, während er gleichzeitig mit der anderen die Hand des Mannes zu sich herunterriß. Dallird stieß einen schrillen Schrei aus, als er aus dem Sattel segelte. Ptath setzte sich fest in den Sattel, nahm die Zügel an sich, warf das Reittier auf den Hinterbeinen gen Westen herum und peitschte es mit den Zügelenden während des Laufs, wie er es den Mann mit dem Dottel hatte tun sehen.

Lange Zeit verstrich, während er sich mehr und mehr an den langgestreckten Galopp des Tieres gewöhnte. Dann blickte er zurück und sah die Verfolger. Nur wenige Längen hinter ihm ritten sie, die drei anderen Reittiere, von denen eines zwei Reiter trug.

Mit Wohlwollen betrachtete er das farbige Bild, das sie boten, als sie ihm im vollen Renngalopp nachsetzten. Er fühlte keine Enttäuschung, als er feststellte, daß sie rasch aufholten. Irgendwie schien es, als ob er selbst an dem Geschehen völlig unbeteiligt wäre. Doch dann bemerkte er, daß sich die Münder der Männer öffneten und schlossen. Sie stießen laute Rufe aus, die ihm Unbehagen bereiteten. Sie waren hinter ihm her, und das war nicht gut.

Mit wachsendem Mißfallen sah er die anderen Tiere herankommen. Es nützte ihm nichts, sein eigenes zu peitschen; es war langsamer als die anderen, oder diese Männer besaßen irgendeine geheimnisvol-

le Methode, um mehr Geschwindigkeit aus ihren Reittieren herauszuholen. Als sein Tier schließlich zum Stillstand kam, umringt von den anderen Reitern, saß er schweigend und wütend in seinem Sattel.

Einer der Männer sagte keuchend: »So, wir haben ihn. Was jetzt?«

»Laßt mich an ihn 'ran«, schnaubte Dallird. »Ich werde sein hübsches Gesicht etwas entstellen!«

Ptath starrte den Mann an. Es war ihm nicht klar, was die Worte bedeuteten, aber es schien, daß man beabsichtigte, ihn weiter herumzustoßen; seine Nackenmuskeln schwellen in wachsendem Zorn.

Er sah, daß einer der Männer einen langen, spitzen Gegenstand aus einer Umhüllung zog, die längs auf dem Rücken des Reittieres befestigt war. Die Spitze des Dinges blitzte hell in der Sonne.

»Steig ab!« schrie der Mann. »Hinunter mit dir auf die Straße, oder ich schlage dir den Speer über den Schädel!«

Ptaths Verstand siedete vor Wut, und die Empörung in ihm gewann die Oberhand. Er sah, daß das Tier mit Dallird und dem zweiten Reiter innerhalb seiner Reichweite stand, wenn er sich weit genug hinüberlehnte. Das würde ihn dem Angriff des Mannes mit dem Speer und des anderen Reiters aussetzen, aber daran ließ sich jetzt nichts ändern.

Mit einer gleitenden Bewegung warf er sich halb aus dem Sattel und griff nach den beiden Männern. Eine Faust landete in seinem Gesicht. Es schmerzte, aber es war das Neue, Ungewohnte daran, nicht der Schmerz, das ihn veranlaßte, mit gleichem zurückzu-

zahlen. Seine Knöchel krachten in das Gesicht des Mannes neben Dallird. Der Mann brach mit einem Schrei rücklings zusammen und hing schlaff aus dem Sattel. Es war eine so effektive Methode, daß sich Ptath beeilte, Dallird einen ebensolchen Faustschlag zu versetzen. Der Mann zuckte rechtzeitig zurück und glitt dann halb springend, halb fallend aus dem Sattel. Als er schließlich in Sicherheit auf der Straße stand, schrie er schrill:

»Spieß ihn auf, Bir, spieß ihn auf! Er hat San getötet!«

Ptath zog sich rasch in seinen Sattel zurück. Der erwartete Schmerz in seinem Rücken blieb jedoch aus. Der Mann mit dem Speer befand sich schon ein gutes Stück entfernt, in wildem Galopp der Kuppe des nächsten Hügels zurasend. Ptath runzelte die Stirn und trieb sein Reittier vorwärts. Als er jedoch auf dem Hügel anlangte, sah er, daß der Flüchtling einen weiteren Vorsprung gewonnen hatte und gerade in einem fernen Wäldchen verschwand.

Die Straße wand sich sanft und stetig nach rechts, als Ptath in das Tal hinunterpreschte. Schließlich erreichte er das Wäldchen, in dem Bir verschwunden war. Die Straße gabelte sich hier.

Erstaunt hielt Ptath sein Reittier an. Der Anblick der bisher von ihm als völlig normal akzeptierten Straße und ihre Spaltung in zwei Straßen von gleicher Größe waren ein Ereignis, zu dessen geistiger Verarbeitung er lange Sekunden benötigte. Langsam wich seine Gespanntheit vor der nüchternen Tatsache, daß er sich nun für eine der beiden Straßen ent-

scheiden mußte. Die eine lief weiter nach rechts, wie die erste Straße; die andere führte westwärts auf eine weite Ebene. Und fern im Westen lag Ptath, die Stadt. Er war bereits lange Zeit auf der westlichen Straße geritten, als das Geräusch aus der Luft kam.

Das fliegende Tier segelte tief zu ihm herunter; seine großen blau-grauen Flügel schlugen knallend auf und ab, und sein langer, dreieckiger Kopf streckte sich herunter, um aus lebhaften, feuerfarbenen Augen auf ihn herunterzublicken. Erst als das Flugwesen emporzog und eine weite Kurve beschrieb, sah er, daß zwei Männer auf seinem Rücken saßen, von denen der eine Bir war. Ptath richtete sich angespannt auf. Der Mann war davongeeilt, um sich dieses enorme Flugtier zu holen und ihn, Ptath, weiterhin zu belästigen. Diese anhaltende Verfolgung wurde allmählich unerträglich. Ptath drohte dem Vogel mit geballter Faust und schrie wuterfüllt, wie er es die verfolgenden Reiter auf den langhälsigen Tieren hatte tun sehen. Das fliegende Tier umkreiste ihn noch einmal, zog dann steil empor und flog rasch davon. Es schrumpfte zu einem Punkt am Himmel zusammen und verschwand im blauen Dunst im Westen. Ptath ritt weiter. Plötzlich wurde er auf die Sonne aufmerksam, die direkt vor ihm über dem westlichen Horizont stand, dicht über einer rasch wachsenden Staubwolke. Er hatte sie kaum bemerkt, als sie noch hoch über ihm stand. Die Staubwolke schwoll, kam näher und löste sich schließlich in eine lange Karawane von Tieren auf, die seinem eigenen Reittier glichen und je einen Reiter trugen. Hoch

über den rasenden Tieren segelte eine Schar von bläulich-grauen Flugwesen.

Die lange Karawane glitt auf ihn zu; Minuten später überschwemmte ihn eine solide Welle stampfender Reittiere. Etwas Langes und Dünnes, ähnlich einem langen Zügelende, schnellte blitzartig auf ihn zu. Fast im selben Moment wurden seine Arme an den Körper gefesselt; dann riß ihn ein kräftiger Ruck aus dem Sattel. Er landete auf Händen und Knien, momentan über alle Maßen verwirrt. Stampfende Tiere und Staubwolken umgaben ihn auf allen Seiten. Rufe erklangen, ein Durcheinander, das jeden vernünftigen Gedanken unmöglich machte. Endlich kletterte er fast blindlings auf die Füße. Seine Hand griff nach dem Lasso, zerriß es und warf es zur Seite. Nicht länger zur Untätigkeit verdammt, wurde es ihm langsam bewußt, daß er zum zweitenmal zu Boden gestoßen worden war und daß er den gesamten Prozeß, sich ein Reittier zu besorgen, ganz von vorn abwickeln mußte.

Seine Augen kniffen sich zusammen, als sein Blick von Reiter zu Reiter flog, die ihn umgaben. Bir war nicht anwesend, und das war gut so. Es bedeutete, daß diese Männer seinen Trick nicht kannten. Er dachte einen Moment nach und überlegte sich sorgfältig die exakten Worte, die er in Anbetracht dessen, was bisher vorgefallen war, sagen mußte. Schließlich begann er:

»Will bitte jemand absitzen und mir hinaufhelfen? Es sind nur drei Kanbs bis Linn, und man wird mir dort ärztliche Hilfe und Essen geben – im Tempel

von Linn. Ich ...«

Er brach an diesem Punkt ab, als sein Blick auf ein Wesen fiel, das kein Mann war. Es glich zwar den Männern, trug jedoch ein langes, dunkles Gewand statt der kurzen Hosen; und anstatt in einem Sattel auf dem Nacken des Reittieres zu sitzen, lag es in einem Kasten unter einem Baldachin auf dem breiten Rücken des gigantischen Tieres. Die Stimme der Frau war ein voller Kontralt.

»Mein Lord«, sagte sie, »das ist die seltsamste Rede, die ich jemals gehört habe. Ist der Mann geisteskrank?«

Ein großer Mann mit eisengrauem Haar entgegnete: »Ich fürchte, ja. Ich vergaß, dir zu sagen, Tochter, daß der Skreer-Reiter, der wußte, daß wir uns auf dem Heimweg befanden, herausgeflogen kam und uns warnte. Wir wußten also, daß wir diesen Kerl hier treffen würden. Es scheint, daß er bereits gemordet hat. Hauptmann, informiert die Tempelprinzessin über diese Situation.«

Ptath lauschte der Erklärung mit gespanntem Interesse. Sie enthielt viel Rätselhaftes – Worte, die keine bedeutungsvollen Bilder heraufbeschworen, doch verstand er genug davon, um über die Entstellung der Tatsachen in Zorn zu geraten.

Die Sachlage war einfach die, daß man ihm, beginnend mit dem Mann mit dem Dottel, in einer ganzen Reihe von Versuchen entgegengetreten war, um ihn am Reiten zu hindern. Die Entstellung war sehr irritierend, aber die Übermacht war jetzt so groß, daß er sich, für den Augenblick jedenfalls, fügen mußte.

Er würde also zu Fuß weiterreisen. Als damit die Entscheidung gefallen war, drehte er sich um, kroch unter dem großen, grünen Bauch eines der Tiere durch und setzte sich dann auf der Straße in Marsch.

Ein Ruf durchschnitt die Luft. Tiere wurden in Bewegung gesetzt; lärmendes Durcheinander herrschte. Beine stampften und Staub wirbelte auf. Dann hatten sie ihn wieder umringt. Die Frau sagte leise:

»Seine Psychologie ist eigenartig, selbst für einen Geisteskranken. Was werdet Ihr mit ihm tun, mein Lord?«

Der Mann zuckte die Achseln. »Hinrichten, natürlich. Mord ist Mord.« Er nickte dem Hauptmann zu: »Laßt sechs Mann absitzen. Führt ihn zu jenem frisch gepflügten Feld und begrabt ihn dort. Einen Meter tief, das sollte genügen.«

Ptath sah neugierig zu, als die Männer abstiegen. Die Worte des Mannes namens »mein Lord« hatten Sinn und Bedeutung enthalten, doch war so viel Neues in ihnen, daß sein Verstand kein Bild daraus machen konnte. Und der ruhige, dunkle Ernst des Tonfalls hatte das seinige dazu beigetragen, eine Situation, die von Mal zu Mal rätselhafter wurde, nur noch verwirrender und abstrakter zu machen.

Die nackte Wirklichkeit kehrte jählings zurück, als zwei Männer, die er nicht gesehen hatte, von hinten an ihn herantraten und seine Ellbogen packten. Die Handlung war derart persönlich, daß er seinen Vorsatz vergaß und die Männer gewaltsam von sich schob. Beide stürzten Hals über Kopf in den

Schmutz. Ptath drehte sich unwillig um, als sich ein dritter Mann gegen seine Knie warf. Er taumelte, als seine Schulter gegen ihn prallte, und schlug ihm ärgerlich gegen den Kopf. Der Mann fiel zu Boden und blieb reglos liegen.

Ptath trat von dem Geschlagenen zurück und wurde im nächsten Augenblick von zwei der drei übrigen Männer um Körper und Arme gepackt. Der dritte umfaßte seine Beine. Das Trio hob ihn vom Boden hoch, und das konnte nicht geduldet werden. Mit einem einzigen Tritt zerschmetterte er das Gesicht des Mannes, der seine Beine hielt. Noch im selben Augenblick, wieder auf seinen Füßen stehend, packte er die anderen zwei Männer, zog sie heran und hielt sie einen Moment lang in die Luft empor. Dann warf er sie zornig zur Seite.

Sein Blick glitt zu dem Mann »mein Lord«, dann zur Frau, dann zurück zum Mann. Zum erstenmal kam ihm der Gedanke, daß hier der Grund für den unerklärlichen Angriff auf ihn zu suchen war. Seine Augen funkelten den Mann an und maßen blitzschnell die Entfernung zu ihm. Wenn er ihn genauso zum Schweigen bringen konnte, wie er es mit den anderen getan hatte, dann würde dieser Unsinn aufhören. Er wurde gewahr, daß die Frau zu sprechen begann:

»Es scheint mir, daß ich ihn schon irgendwo gesehen habe. Fremder, wie ist dein Name?«

Die Frage ließ ihn unmittelbar zu Beginn seines Angriffs einhalten. Sein Name? Nun, Ptath, natürlich! Ptath von Gonwonlane. Ptath, der dreimal

Größe. Es erstaunte ihn, daß eine solche Frage überhaupt gefallen war! Er schüttelte den Kopf, verärgert über die Rufe, die es der Frau unmöglich machten, seine Antwort zu verstehen. »Mein Lord« schrie etwas über Pfeile; fast im selben Moment zuckte ein stechender Schmerz durch Ptaths Brust. Er blickte an sich hinunter und stellte überrascht fest, daß ein dünnes Stück Holz aus seiner linken Brustseite herausragte. Er betrachtete es einen Moment lang ausdruckslos, zog es dann heraus und warf es zu Boden. Der Schmerz verschwand augenblicklich. Ein zweiter Pfeil heftete seinen Arm an die Körperseite. Er riß auch diesen Pfeil heraus und wandte sich dann erneut dem Mann zu, der an all diesem Ärger schuld war. Er hörte die Frau aufschreien:

»Mein Lord, gebietet ihnen Einhalt! Laßt sie aufhören! Habt Ihr nicht gehört, was er gesagt hat? Versteht Ihr denn nicht?«

»Eh?« Der Mann drehte sich zu ihr um. Ptath, der in steigendem Zorn an einem dritten Pfeil zerrte, bemerkte den verwunderten Ton in seiner Stimme.

»Versteht Ihr denn nicht?« wiederholte die Frau. *»Er, dessen Stärke unbegrenzt ist, der niemals ermüdet, und der keine Furcht kennt ...«*

Die Stimme des Mannes schrie dazwischen: »Was für einen Unsinn redest du da? Das ist eine Legende, die wir für die Massen am Leben halten. Wir haben tausendmal zugestimmt, daß die Göttin Ineznia den Namen Ptath zu ihrer Propaganda benutzen darf.« Er brach ab. »Es ist einfach nicht möglich.«

Sie kreischte förmlich. »Gebietet ihnen Einhalt! Er

ist zurückgekehrt, nachdem er eine Ewigkeit lang mit der Rasse verschmolzen war. Seht genau hin! Sein Gesicht! Wie die Statue im Tempel!«

»Oder wie Prinz Ineznio, der Geliebte der Göttin«, entgegnete der Mann. »Doch Schluß damit! Überlaß mir diese Angelegenheit.«

Die Hysterie verschwand vom Gesicht der Frau; ihre Augen verengten sich. »Nicht hier«, sagte sie rasch. »Bringt ihn zum Tempel.«

»Mein Lord« sprach zu den Männern und sagte dann ruhig zu Ptath: »Du wirst mit uns zum Tempel in Linn kommen. Wir werden dir Essen und ärztliche Hilfe geben, und dann wirst du einen fliegenden Skreer bekommen, der dich trägt, wohin du willst.«

Und damit, jäh und rasch, endete der unverständliche Angriff auf ihn.

2.

In den Kerkertiefen der großen Palastzitadelle von Ptath rang sich ein trostloses Stöhnen aus dem Mund der dunkelhaarigen, glorreichen Frau. Der Steinboden, auf dem sie lag, war feucht und kalt. In all den unzähligen, endlosen Jahren ihrer Gefangenschaft war es ihr niemals gelungen, die Metallketten anzuwärmen, die für immer auf ihr lasteten. Von ihrem Platz auf dem Boden aus konnte sie den Thronessel sehen, auf dem die goldhaarige Frau saß, konnte ihr helles, triumphierendes Gelächter hören. Es endete, und die goldene Frau sagte mit weicher, klarer Stimme:

»Und glaubst du mir jetzt noch immer nicht, L'O-nee, Liebling? Es ist wieder einmal die alte Geschichte. Erinnerst du dich noch, als du mir nicht glauben wolltest, daß ich dich einkerken könnte? Und doch bist du jetzt hier.«

Wieder das Gelächter. »Und weißt du noch, als ich zum erstenmal zu dir herunterkam, um dir zu sagen, daß ich beabsichtigte, den mächtigen Ptath zu vernichten? Wie du mir vorgehalten hast, daß nur wir zwei gemeinsam ihn zurückholen könnten? Daß ich dich als Kraftpol benützen müßte, und daß das nur mit deiner Zustimmung ginge? Und doch ist er da! Und du weißt jetzt, daß ich dich *ohne* deine Zustimmung als Kraftpol benützt habe. Vielleicht beginnst du allmählich einzusehen, daß du mit einfältiger Treue darauf gewartet hast, bis dein Ptath seine

Zehntausende von menschlichen Lebensspannen gelebt hat, während ich die Zeit benützte, um die riesenhafte Reichweite der Götterkraft zu ergründen, die er in deine Obhut gegeben hatte.«

Die dunkelhaarige Frau rührte sich. Ihre kalten Lippen öffneten sich. Mit müder, und doch stählerner, verächtlicher Stimme sagte sie:

»Du Verräterin, Ineznia!« Sie setzte sich auf. Die machtvolle Stärke ihres Wesens zeigte sich in dem Feuer, das plötzlich in ihre Stimme kam. »Du glaubst, du könntest Ptath und mich umbringen? Wir sind beide noch am Leben, er wie ich. Und beginnst du dich jetzt nicht etwas unruhig zu fühlen, Ineznia, nachdem du ihn in Aktion gesehen hast? Obgleich du ihn vor seiner Zeit nach Gonwonlane gebracht hast und er nicht im Besitze seiner Kräfte ist, muß dir doch Ptaths dynamische Realität« – ein spöttischer Ton schlich sich in ihre Stimme – »und das schiere Ungestüm seiner Persönlichkeit einige Zweifel bereiten.

Und, Ineznia, vergiß nicht die Zauberbände, die er vor langer Zeit errichtet hat, um sich vor ebensolchen Gefahren zu schützen, wie du sie jetzt darstellst. Sieben Zauberbände, Ineznia, nicht mehr und nicht weniger. Und das Besondere dabei ist, daß nur er selbst die Beschwörungen unwirksam machen kann.«

Sie schloß spöttisch: »Ich möchte dich sehen, wie du versuchst, das ungezähmte Ego eines elementaren und unendlich willensstarken und eigenwilligen Ptaths zu überreden, deinen Willen auszuführen. Eines Ptaths, darüber hinaus, der von Minute zu Minute

wacher wird und an geistiger Statur fortschreitend zunimmt. Die Zeit eilt, Ineznia, gute, kostbare Zeit.«

Einen Moment lang, als sie geendet hatte, wiederhallte der kleine Kerkerraum von ihrem höhnischen Gelächter. Der Laut erstarb. Es wurde ihr klar, daß sie ihre Kraft vergeudete, und sie sank in ihre liegende Stellung zurück.

Und dann stellte sie fest, daß ihre Worte keinen Eindruck gemacht hatten.

Auf dem lieblichen Kindergesicht der Göttin Ineznia lag ein Ausdruck des Vergnügens – die Freude eines Tieres, dem es gelungen war, sein völlig hilfloses Opfer zu nutzloser Rebellion aufzustacheln.

»Wie seltsam«, säuselte Ineznia, »daß du genau die Dinge erwähnt hast, auf die ich alle Antworten kenne. Ich würde in der Tat mit dem Feuer spielen, wenn ich Ptath gestatten würde, sich in normaler Weise zu entwickeln und zu lernen – *als Ptath*. Vielleicht hast du vergessen, daß er viele menschliche Persönlichkeiten innegehabt hat. Die letzte davon werde ich an die Oberfläche bringen, damit sie ihn dominiert und verwirrt – und selber dabei verwirrt wird.

Und was jene netten, kleinen Zauberbande betrifft ... wie einfach sind sie zu vernichten! Der Hauptzauber liegt, wie du weißt, im Göttersessel im Palast des Nushir von Nushirvan. Um zu ihm zu gelangen, muß Ptath zuerst Nushirvan erobern. Ich überlasse dieses Problem der Erfindungsgabe seiner menschlichen Persönlichkeit, und den großen Armeen, mit denen ich ihn ausrüsten werde. Eigentlich habe ich mehrere

Alternativpläne. Solange jener Sessel existiert, kann ich niemals die volle Herrschaft über Gonwonlane und seine Kräfte übernehmen. Er ist das machtvolle Symbol seiner Überlegenheit.

Ich muß ihn entweder überreden oder zwingen, den Fluß aus kochendem Schlamm zu überqueren, der mir in all den vergangenen Jahren den Weg zum Sessel verstellt hat. Ich brauche wohl kaum hinzuzufügen, daß es nur wenige Stunden dauern wird, den Sessel zu zerstören, wenn ich einmal dort bin.

Die anderen Beschwörungen werde ich ins Muster des Hauptzaubers einfügen. Er muß seine Liebe zu mir entdecken und damit meine Göttlichkeit bestätigen. Er muß ferner den Kraftfluß eines Gebetsstabes an sich erfahren, dein Todesurteil unterzeichnen, mit mir auf eine Reise des Geistes kommen, bei vollem Bewußtsein das Reich der Dunkelheit durchmessen und, wie ich bereits erwähnt habe, den Fluß aus kochendem Schlamm überqueren.

Doch jetzt, L'Onee, Liebling, muß ich dich verlassen. Die Prozession, von der Ptath eskortiert wird, nähert sich dem Tempel von Linn. Ich muß das Gehirn der Tempelprinzessin übernehmen und *dort sein*, um zu kontrollieren, die Geschehnisse zu beeinflussen ...«

Unter den wachsamen Augen der dunklen Frau sank Ineznia tiefer in ihren Sessel zurück und schloß die Augen. Der Druck ihrer starken Anwesenheit verging; langsam wurde es im Kerker düster. Die beiden Leiber – die reglose, kettenbehangene Form L'Onees und die totengleich stille, sitzende Gestalt

Ineznias – schienen nur noch Schatten zu sein, Schattenrisse einer größeren Dunkelheit.

Die Tage vergingen.

3.

Ptath blickte den langen Tisch hinunter und fühlte sich eingeengt. Die steinernen Wände des Tempelraums und die niedrige Decke schienen auf ihn zuzukommen. Das Gefühl verwirrte ihn.

Er sah, daß sich die anderen ebenfalls niedergelassen hatten. Dort war »Mein Lord«, und neben ihm die Tempelprinzessin, eine dunkle, feurige Schönheit mit Haar, das im Dämmerlicht schimmerte, und Augen, die wie das Wasser glitzerten, das ihm jene Schmerzen zugefügt hatte. Der Unterschied war, daß er kein Gefühl des Abscheus empfand. Die mehreren Männer in dunklen Roben bemerkte er kaum. Sie waren namenlose Kreaturen, die nahezu geräuschlos in den Raum geglitten waren. Sie saßen mit ausdruckslosen Gesichtern in der Runde und beobachteten ihn aus Augen von gleichförmiger Schwärze.

»Alles ist gut«, – es war die Frau; ihre Stimme durchschnitt die Stille – »er hat noch niemals zuvor Nahrung gesehen.«

Ptath warf ihr einen raschen Blick zu. Es war etwas an der Art, wie sie es gesagt hatte, das ihm nicht gefiel. Sie lächelte ein flinkes, kleines Lächeln, und er vergaß seine Irritiertheit.

»Mein Lord« entgegnete: »Vorsicht! Wir wollen essen und sehen, ob er uns nachahmt.«

»Ich bin sicher«, meinte die Frau eine Weile später, »daß es unnötig ist, mit den Worten vorsichtig zu sein. Er ist völlig ohne Verstand zurückgekommen.

Er weiß rein nichts. Seht ihn doch an!«

Der erste Bissen genügte. Ptath begann das Essen hinunterzuschlingen, ohne zu denken oder sich weiter um die anderen zu kümmern. Das Essen war warm und gut. Er beachtete noch nicht einmal die Bestecke neben dem Teller. Doch eigenartigerweise wurden die Bissen zunehmend unangenehmer. Schließlich schob er den Teller von sich und betrachtete ihn stirnrunzelnd.

»Wo ist der Skreer?« fragte er dann gelassen. »Ich werde jetzt nach Ptath fliegen.«

Die Frau erhob sich lächelnd. »Ich zeige Euch den Weg«, sagte sie.

»Mein Lord« erhob sich halb aus seinem Sessel, als sie vorüberkam, und legte eine Hand auf ihren Arm. »Bist du sicher ...«, begann er besorgt.

»Wir können nicht mehr verlieren, als unsere Leben«, entgegnete die Frau sachlich. »Wenn wir gewinnen, kann unser Lohn ein Tempelkönigreich oder ein Stadtreich sein. Vater, ich versichere Euch, daß ich weiß, was ich tue.«

Die Prinzessin lächelte Ptath zu, der dem kurzen Gespräch mit dumpfem Verständnis gefolgt war. »Hier entlang!« sagte sie, und ihre Stimme klang so stark und zuversichtlich, daß seine aufkeimenden Zweifel erneut erstarben. »Der Skreer wartet am Fuß dieser Treppe.«

Ihr Lächeln zog ihn an. Aus einem Grund, der ihm nicht klar war, gefiel sie ihm. Er folgte ihr. Er konnte sich bereits förmlich durch die Luft fliegen sehen, wie jener Mann, Bir, und die anderen Skreer auf dem

Weg nach Linn. Das geistige Bild war aufregend.

Die Stufen führten weiter hinunter, als er sich erinnerte, heraufgekommen zu sein. Doch endlich fanden sie ein Ende. Ein ebener, harter Boden löste sie ab. Hellglühende Stäbe standen in Abständen entlang dem breiten Korridor; ihr Licht erhellte zahlreiche geschlossene Türen. Die Frau blieb vor einer Tür stehen, die offenstand.

»Hier hindurch«, sagte sie lächelnd. Sie deutete mit dem Arm und berührte seine Hand leicht und flüchtig mit der Handfläche. Seine Zuneigung zu ihr ließ seinen ganzen Körper prickeln.

Ptath trat über die Schwelle und fand sich in einem winzigen Raum mit niedriger Decke, von der ein einzelner Lichtstab herunterhing. Sonst war der Raum völlig leer. *Rumms!* Das Geräusch kam von hinten. Ptath wandte sich um und sah, daß die Tür geschlossen worden war. Er stand noch reglos und ausdruckslos in der Zelle, als ein schmaler Steinschlitz geöffnet wurde. Das Gesicht der Frau erschien in ihm, und sie sagte:

»Kein Grund zur Aufregung, Ptath. Wir haben unseren Entschluß, dir einen Skreer zu geben, geändert. Statt dessen schicken wir nach deiner Ehefrau, der glorreichen Ineznia, in Ptath. Sie wird hierherkommen und dich in die große Stadt zurückholen. Dies ist deine Behausung, bis sie eintrifft.«

»Bei Accadistran!« rief »Mein Lords« Stimme im Korridor. »Du erwartest doch nicht etwa, daß er so ruhig bleiben wird ...«

Der Schlitz knallte zu. Die Stimme verstummte.

Im nächsten Moment ging jäh das Licht aus. Es herrschten Stille und Dunkelheit.

Ptath stand unsicher in der Schwärze der Nacht. Er wartete auf den Moment, in dem sich die Tür öffnen würde, mit der Verkündung, daß die glorreiche Ineznia – das war der Name, den die Tempelprinzessin gebraucht hatte – eingetroffen war, um ihn nach Ptath zu holen.

Die Zeit verstrich. Ungeduld wuchs in ihm. Mehr und mehr festigte sich die Überzeugung, daß er schon längst in Ptath hätte sein können, selbst wenn er zu Fuß gegangen wäre. Der Gedanke des Gehens brachte die verwandte Vorstellung des Sitzens. Der Boden war kalt und hart, aber er saß reglos auf ihm und wartete. Und wartete und wartete. Und wartete.

Die Dunkelheit und die Stille wurden zu greifbaren, trennbaren Kräften, die den gleichmäßigen Strom der Lebensenergien in seinem Körper aus dem Gleichgewicht brachten, die positive Unbeugsamkeit seines Willens schwächten und Veränderungen hervorriefen – unglaubliche Gedankenassoziationen.

»Halt den Panzer in Bewegung. Immer rollen lassen. Vorsichtig mit dem Motor ... Wir sind gleich über ... über ... Paß auf! Da kommt ein Sturzkampfbomber ... Paß ... Er hat uns ...«

Dunkelheit.

*

Während ungezählter Äonen rang Holroyds Körper mit der Lichtlosigkeit. In dieser Schwärze gab es

keine Vergangenheit, keine Gegenwart und keine Zukunft, nichts als die kalte Härte von feuchtem Gestein, das sich mit blinder, tödlicher Kraft in sein Fleisch preßte und die Knochen schmerzen ließ. Langsam aber sicher zog diese unnachgiebige Kälte die Lebenswärme aus seinem Körper.

Holroyd erwachte mit abrupter Plötzlichkeit zum Bewußtsein. Er hatte das Gefühl, aus einem unruhigen, alptraumerfüllten Schlaf erwacht zu sein, doch niemals hatte ein Schlaf ein derartiges Erwachen gefunden. Seine Finger tasteten über einen kalten Steinboden, den er nicht sehen konnte. Die Schwärze der Umgebung war undurchdringlich.

Er versuchte, sich aufzurichten und wurde augenblicklich von unerträglichem Schwindel überfallen. Die dunkle Nacht kreiste irrsinnig um ihn, und die Kälte des Fußbodens war wie ein Wind, der an seinem Knochenmark sog. Und dann, irgendwo tief in ihm, erwachte der Zorn. Ein brodelnder Ausbruch von Wut, der sich aufs plötzlich bewußt werdende Wissen um sein Hiersein aufbaute.

»Verfluchtes Weib!« tobte er. »Oh, diese verdammte Tempelprinzessin!«

Etwas eigenartig Unnatürliches in der Bedeutung der laut nachhallenden Worte erschreckte ihn. Die Wut versiegte; nach einem langen Moment erfüllte statt dessen ein kindliches Staunen sein Bewußtsein.

»Tempelprinzessin!« wiederholte er laut und legte den Kopf auf die Seite, in dem Bestreben, den fremdartigen Kern dieses Ausdrucks zu ergründen. Indessen, seine fast schmerzhaft Konzentration

blieb fruchtlos. Zögernd nahm sein Gehirn den alten Gedanken wieder auf.

»Tempelprinzessin!« sagte er noch einmal. Diesmal jedoch klang keine Stimme in ihm nach, und die Worte bildeten in der Dunkelheit kaum mehr als ein rauhes Kräuseln der Stille. Das schiere Gefühl des Wunders in ihm brachte einen Schwall von Kraft. Laut sagte er in die Dunkelheit:

»Aber, so etwas gibt es doch nicht in Amerika. Auch nicht in diesem Teil Deutschlands, in dem wir kämpfen. Vielleicht Nordafrika ... nein!«

Nackter Wahnsinn deutete sich hier an, ein phantastischer Wahnsinn, der in seinen Schläfen pochte, als er sich halb stützend, halb fallend zurücksinken ließ. Erschöpfung und Schwindel lähmten ihn. Vage, abgezirkelte Gedankenformen trieben zähflüssig in sein Bewußtsein, als sich ein riesiger, überwältigender Pfuhl der Erinnerungen träge rührte. Unter anderem brachten sie die ebenso langsame, ebenso gigantische Erkenntnis, daß seine Worte mit Ausnahme der Ortsnamen in einer sowohl fremden als auch unbekanntem Sprache gesprochen worden waren, einer Sprache, die in der weichen, melodischen Harmonie ihrer Rede so süß war, daß die fremden Worte – Amerika, Deutschland, Nordafrika – wie mißtönende Hammerschläge in einem klangvollen Konzert getönt hatten, hart, kakophonisch und barbarisch.

»Heh, du, der du dich Ptath nennst!« Es war eine tiefe, wohlklingende Männerstimme, die aus der nahen Dunkelheit kam.

Das war für ihn. Holroyd versuchte sich aufzu-

richten, doch die Kälte hielt ihn fest, wie in einem Eisblock. Er gab es auf und lag still, während sich sein Geist wie ein Blutsauger an das Namenswort heftete. Seine Lippen bewegten sich, und seine Stimme murmelte:

»Holroyd Ptath! Nein, das stimmt nicht. Muß Ptath Holroyd heißen. Nein, Holroyd ist ein Amerikaner. Peter Holroyd, Hauptmann in der 290. Panzerbrigade und ... Aber wer ist Ptath?«

Die Frage wirkte wie ein Schlüssel zu einer verschlossenen Tür. Erinnerungen kamen zurück. Das Staunen explodierte in ihm, und seine Stimme sagte laut: »Ich bin ... verrückt!«

Ptath, der Gott von Gonwonlane, dessen letzte menschliche Persönlichkeit – die des Panzerkorps-Hauptmanns Peter Holroyd – unter dem Druck der geisterstörenden Anspannungen aus den versteckten Tiefen seines Gehirns emporgekommen war, setzte sich aufrecht.

»Verdammt noch mal!« sagte er. »Ich bin Holroyd. Das andere Zeug ist ...«

Holroyd brach ab und begann vor Grauen zu zittern, als ihm die unglaubliche Intensität jenes anderen, jetzt fast vernunftlosen Geistes bewußt wurde.

»Das ist irrsinnig!« dachte er hilflos. »Irrsinnig!«

Doch auch nach einer Minute des Wartens war alles unverändert: der dunkle Raum, das andere Selbst, die Erkenntnis, daß er am Leben war, obgleich er eben noch in einem Tank gesessen hatte, der zum Volltreffer einer deutschen Stukabombe wurde. Und da war die jähe Erinnerung an jene andere Stimme,

die zu ihm gesprochen hatte, die Stimme, die ihn Ptath nannte.

Wie auf ein Zeichen klang ein rauher Atemzug durch die Dunkelheit, die ihn umgab. Dann fluchte die fremde Männerstimme unterdrückt vor sich hin: »Wo in Nushirvan ist nur dieses verdammte Licht? Es müßte in dieser Ecke ... Ah!«

Ein fahles, weißes Licht flammte auf und enthüllte, was Holroyd bereits in sein Gedächtnis zurückgerufen hatte: einen kleinen, leeren Raum aus Beton mit einem soliden Steinfußboden. Nein, nicht ganz solide. In der Nähe der Tür war eine Steinplatte säuberlich herausgehoben und zur Seite geschoben worden. Aus seiner sitzenden Stellung konnte Holroyd nur andeutungsweise erkennen, daß sie den Eingang zu einem Tunnel freigab.

Langsam und schmerzgequält drehte Holroyd den Kopf in Richtung der Lichtquelle. Ein kleiner Mann stand direkt unter dem glühenden Stab und fixierte ihn unverwandt. Er war ordentlich in Shorts und eingestecktem Hemd gekleidet, und seine glänzenden Augen saßen in einem runden, fröhlichen Gesicht, auf dem sich jetzt ein besorgtes Stirnrunzeln zeigte.

»Hör mal«, sagte er, »du siehst aber gar nicht gut aus. Wahrscheinlich hätte ich früher kommen müssen, aber erstens wußte ich nicht, in welche Zelle sie dich gesteckt hatten, und zweitens habe ich darauf gewartet, daß sie dir Essen bringen würden.« Er schürzte die Lippen nachdenklich. »Komisch, daß sie das nicht getan haben. Doch, tut nichts zur Sache. Ich habe etwas Suppe drunten im Tunnel, die eigentlich

ganz gut sein müßte.« Er eilte zum Loch im Fußboden hinüber. »Bin gleich zurück.«

Die Suppe war warm und lebensspendend. Sein Gefühl des Schwindels verging und machte einem stetig wachsenden Wohlbefinden Platz. Während er genießerisch schlürfte, lauschte Holroyd dem Wortschwall des kleinen Mannes.

»Name ist Tar. Ich repräsentiere sämtliche Gefangenen im Tempel von Linn und heiße dich in unseren Reihen willkommen. Unsere Organisation hier arbeitet natürlich mit den Rebellen zusammen, und es bedeutet Tod, uns zu verraten. Mehr brauchst du nicht zu wissen.

Wir wissen natürlich alles, was über dich bekannt ist«, schnatterte der Mann weiter. »Du behauptest, Ptath zu sein. Das ist ein guter Trick. Mal was Neues. Daran hat bisher noch niemand gedacht. Vielleicht haben die Rebellen Verwendung für dich, wenn du bereit bist, diese Täuschung weiterhin aufrechtzuerhalten. Aber was noch wichtiger ist, der Bauer, der dich auf der Straße aufgelesen hat, behauptet, du hättest Amnesie.«

Er mußte sich zwingen, die Suppe in langsamen, kleinen Schlucken zu essen, statt sie auf einmal hinunterzuschütten, und das machte jede Konzentration schwer. Während langer Zeit schien sein Verstand zu nichts anderem fähig, als zuzuhören. Doch plötzlich wurde Holroyd gewahr, daß tief in ihm etwas Eigenartiges, Grauenhaftes vorging. Jemand lauschte mit seinem Geist auf jedes einzelne Wort, das Tar äußerte. Lauschte angestrengt, mit einem stählernen Wis-

sen um die genaue Bedeutung dessen, was gesagt wurde. Ein langer, leerer Moment verging, bevor er erkannte, daß dieser Jemand – er selbst war.

Holroyd konnte wieder die Kälte des Betons fühlen, gegen den er lehnte. Seine Erkenntnis der unglaublichen Umgebung war deutlicher, als zu irgendeinem anderen Moment seit dem Erwachen, aber damit war auch das Gefühl gewachsen, daß ein anderes, größeres Wesen auf eine unerklärliche, unangenehme Weise mit seiner eigenen Persönlichkeit innig verstrickt worden war. Die zwei waren eines, und doch waren sie zwei. Holroyd stöhnte innerlich: Das war es also, was man Amnesie nannte, wenn man sich an das andere Ich erinnerte. Er saß, ringend mit dem vorliegenden Problem und zitternd bei dem Gedanken an die Identität, die jenes andere Ich für sich beansprucht hatte, und an die Dinge, die es verrichtet hatte.

Die Tempelprinzessin hatte gesagt, daß sie nach jemandem schicken würde, den sie Göttin Ineznia nannte. Bis zu diesem Augenblick hatte der Name wie eine gewöhnliche Erinnerung im Hintergrund seines Verstandes gestanden. Doch jetzt verharteten seine Gedanken. Nach *wem* wollte sie schicken?

Er schwankte, und eigenartige, kleine Fetzen einer Dunkelheit glitten durch sein Bewußtsein. Dann formulierte er abrupt einen Gedanken, der seinen Geist mit der kalten Schärfe eines Messers durchdrang. Er mußte hier heraus. Ganz gleich, wer Ptath war. Peter Holroyd konnte mit einer derartigen Situation nicht fertig werden. Er mußte hinaus, wenn es

nicht bereits zu spät war!

Seine Augen weiteten sich bei diesem Gedanken. Furcht überlief ihn wie ein Fieber. Jeden einzelnen Muskel angespannt, starrte er den kleinen Mann beschwörend an. »Wie lange bin ich schon hier?«

Kaum hatte er es gesagt, erkannte er, daß er den anderen mitten in seinem endlosen Geschnatter unterbrochen hatte. Tar verstummte und runzelte die Stirn. Dann sagte er:

»Das erkläre ich doch schon die ganze Zeit. Die Geschichten über dich behaupten, du wärst stark wie ein Grimb – und doch, nach erst sieben Tagen ohne Nahrung und Wasser, finde ich dich so vor. Praktisch tot ...«

Der Mann fuhr fort, doch Holroyd hörte nicht mehr hin. Sieben Tage, überlegte er. Sieben Tage lang hatte der Gott Ptath hier gelegen und war langsam verrückt geworden, und schließlich war der seelische Druck so stark geworden, daß er in seine letzte Reinkarnation zurückgefallen war. Und doch ... so viel Zerfall in sieben Tagen? Unmöglich!

Die vergangene Zeit war eher sieben Jahre oder gar siebenhundert Jahre. Ptath, der keinen Zeitbegriff kannte, konnte in der zeitlosen Dunkelheit der Zelle die vergangene Zeit *schneller erlebt haben, als seine Umgebung*. Das war die einzig mögliche Erklärung für diese unglaubliche Situation. Holroyd schrak zusammen, als ihm die irrsinnige Bedeutung seiner eigenen Überlegung klar wurde. Was für einem Wahnsinn war er da zum Opfer gefallen? Siebenhundert Jahre in sieben Tagen! Er benetzte seine trockenen

Lippen, riß seine Gedanken zusammen und konzentrierte sich auf sieben Tage.

»Wie lange würde es dauern«, fragte er laut, »auf einem fliegenden Skreer von hier nach Ptath und zurück zu fliegen?«

Die hellen Augen Tars betrachteten ihn verwundert. »Du bist ein komischer Kauz«, sagte er schließlich. »Da war auch eine Geschichte, die behauptete, du wärest auf dem Weg nach Ptath gewesen. Aber das beweist nur, in welcher schlechter Verfassung du dich befunden haben mußt, bevor sie dich hier hereinsteckten.«

Wilder Zorn wallte in ihm auf, und er fühlte den plötzlichen Trieb, den Mann zu packen und die Antwort aus ihm herauszuprügeln. Noch rechtzeitig erkannte er, daß die unnatürliche Wut nicht von ihm, Holroyd, stammte. Er nahm sich zusammen und sagte bebend:

»Aber wie lange ... wie lange würde es dauern?«

»Du verstehst nicht«, entgegnete der Mann. »Deine Frage ist bedeutungslos. Noch niemals ist ein Skreer direkt von Linn nach Ptath geflogen. Es ist zu weit. Damals, als die Tempelprinzessin die Reise unternahm, flog sie nach Norden zu der Seestadt Tamardee, dann von dort nach Lapisar und nach dem herrlichen Ghay, und so weiter, immer an der Küste entlang. Alles in allem dauerte die Reise zwei Monate.

Wohlverstanden«, fuhr Tar fort, »es gibt angeblich eine besonders schnelle Rasse von Zuchtskreern. Man sagt, daß einige Botengänger der Göttin speziell

trainierte Vollblüter reiten, die innerhalb von acht Tagen ohne Zwischenhalt von einem Ende Gonwones bis zum anderen fliegen können. Das wären sechs Tage von hier nach Ptath. Doch jetzt, paß auf ...«

Holroyd seufzte. Sechs Tage hin und sechs Tage zurück. Die Göttin wußte Bescheid, hatte es schon seit einem Tag gewußt. Noch fünf Tage, bis sie hier eintraf.

Er hatte genau fünf Tage, um aus dem Tempelkerker zu entfliehen.

4.

Die Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit war zunächst nicht sonderlich besorgniserregend. Doch als ihm schließlich die quälenden Gedanken kamen, waren sie von einer verblüffenden Erkenntnis begleitet.

Ein Teil seines Selbsts sorgte sich nicht. Er *wartete* auf die Ankunft der Göttin. Kalt und konzentriert wartete er – eine ungezähmte Kraft, die keine Grenzen kannte und das Wissen in Holroyds Gehirn mit der gleichen Selbstverständlichkeit akzeptierte, wie sie zuvor ihre eigene Identität und ihr eigenes Vorhaben wahrgenommen hatte.

Das Gefühl war stark und absolut eindeutig. Holroyd hatte keine Zweifel mehr. Ptath, der kindgleiche Gott von Gonwonlane, und Peter Holroyd steckten in demselben Körper, und der Gott erachtete Holroyd als ein Segment seines Selbsts. Was er auch war. Holroyd erschauerte und fühlte sich jäh von wilder, persönlicher Wut gepackt.

»Du Narr!« schrie er auf. »Merkst du endlich, in was für ein Schlamassel du uns gebracht hast, als du dich von einem hübschen lächelnden Frätzchen in diesen Kerker hast locken lassen? Selbst der dümmste Hammel brauchte bloß einen Blick auf diese Tyrannenorganisation mit Tempelprinz, Tempelkönig, Tempelkaiser und einer Göttin irgendwo an der Spitze dieser Hierarchie zu werfen, um sofort zu wissen, daß dein Kommen wie reinstes Dynamit wirken würde. Du kannst doch nicht ...«

Er verstummte. Seine Stimme hallte kurz im engen Geviert der Zelle nach. Im darauffolgenden Schweigen überlegte Holroyd müde und enttäuscht: Welch sinnloser Ausbruch eines Verrückten, der sich selber guten Rat zuschrie! Aber er fühlte sich besser, denn es hatte ihm geholfen, sich selbst zu zeigen, daß *er* die Gewalt über den Körper hatte, daß *sein* Geist die notwendigen Denkprozesse verrichtete, und daß *er* die Stimmbänder im Hals kontrollierte.

Und was jene fundamentale Selbstsicherheit Pthaths betraf, so würde es nichts schaden, sie in sich zu haben. Es würde nichts schaden, in Zeiten von Krisis und Gefahr zu wissen, daß es ein Stück seines inneren Selbsts gab, das keine Furcht kannte, keine Zweifel an seinen eigenen Fähigkeiten hatte und niemals erlahmte oder ermüdete, sondern im absoluten Glauben daran, ein Recht auf alles zu haben, unaufhaltsam weiterlebte. Es würde nichts schaden, sich unsterblich und untötbar zu *fühlen*.

Die Zeit verstrich. Tar versorgte ihn mit Nahrung, doch sein Hunger nach etwas anderem wuchs, je mehr er an Kraft gewann: Wissen, Information, Erklärung.

Eines Tages öffnete er bereits die Lippen, um mit dem Fragen zu beginnen, als ihm Tar zuvorkam.

»Ich habe mir Gedanken gemacht«, begann der kleine Mann sachlich, »über diese Amnesie-Geschichte. Physisch hat deine Erholung Fortschritte gemacht, wie ein Kettenblitz, aber wie steht es mit deinem Verstand? Wenn du lesen könntest, wäre das die schnellste Methode, das Problem zu lösen.«

»Lesen?« echote Holroyd. Unermeßliche Überraschung überfiel ihn. Nicht ein einziges Mal hatte er den Begriff Buch mit Gonwonlane verbunden.

»Gewiß ... schau!« Tar zog einen Prospekt aus einer Innentasche seines Hemdes und reichte ihn herüber. Holroyd nahm das seidenweiche und doch steife Papier und richtete seinen Blick auf Worte, die geradewegs aus einem kommunistischen Manifest hätten herausstarren können:

DIE WICHTIGKEIT EINES ANGRIFFS AUF ACCADISTRAN

Das schamlose Vorgehen des Zards von Accadistran, die Geächteten von Nushirvan zum Menschenraub auf gonwonlanische Bürger anzusetzen, verdient einen Vergeltungskrieg größten Ausmaßes. Die Regierung der Göttin Ineznia muß gezwungen werden, einen Großangriff auf diesen Schurken anzuordnen.

Unsere Bemühungen müssen sich darauf konzentrieren, mehr und mehr Leute dazu zu bringen, ihre Gebete zu ändern – jene Gebete, die in ihrer Totalität die Gottgewalt der Göttin verursachen. Das Volk muß ...

»In Ordnung, du kannst lesen.« Der kleine Mann entriß Holroyd den Prospekt. »Ich habe es daran erkannt, wie du deine Lippen bewegt hast. Ich werde dir sofort einige Bücher holen.«

Einige Minuten später blätterte Holroyd mit zitternden Fingern im ersten von zwei Bänden. Er war

in seinem Eifer so hastig, daß er zunächst nur einen vagen Eindruck von vielen farbigen Bildern und Seite über Seite Drucktext erhielt. Die Bilder waren entweder farbige Fotografien oder zeichnerische Darstellungen von solch minutiöser Güte, daß sie auf den ersten Blick wie Fotos aussahen.

Das Buch trug den Titel *Die Geschichte Gonwonlanes von den ersten Anfängen*. Sich bewußt zur Ruhe zwingend, blätterte Holroyd endlich zu Seite eins des Textes zurück und las:

»Am Anfang war Er, der Glänzende, Ptath, Gott über Land, Meer und Weltraum, auf den aller Ruhm gehäuft sei und an den unzählige Gebete gerichtet seien, auf daß er von seiner Jahrmillionen langen Verschmelzung mit der Rasse zu seinem auserwählten Volk zurückkehre, welch edles Opfer er für den Ruhm seines Volkes und für die Entwicklung seines Geistes gebracht hat, O Diyan, O Kolla und göttlicher Rad.«

Holroyd zwinkerte mit den Augen und las dann noch einmal von vorn, wobei er besonders die Bezugnahme auf »Jahrmillionen« beobachtete. Schließlich kam ein langsames Lächeln. Der Autor war eine Idee zu seelenvoll und der zynische Doppelsinn in dem Lippenbekenntnis etwas zu augenfällig. Der zweite Absatz bestätigte den Eindruck, denn er begann ohne weitere Floskel:

»Die Erde ist ein sehr alter Planet, der seit langer

Zeit von menschlichen Wesen bewohnt wird. Die Kontinente und Meere haben zahlreiche kataklysmische Veränderungen durchgemacht, von denen die allmähliche Auflösung des uralten Gondwanalandes und der Zerfall dieser mächtigsten aller Landmassen nicht die geringste ist.«

Holroyd las den Band von Anfang bis Ende ohne abzusetzen; dann griff er nach dem zweiten Buch.

Der Titel besagte: *Die Geschichte der Welt in Karten mit erklärendem Text*. Die Landkarten zeigten die Erde von den entferntesten Anfängen, aber die geschickt ausgeführten, detaillierten Zeichnungen der Kontinente vor vielen Zeitaltern hatten etwas seltsam Unwirkliches an sich, auf das er sich nicht zu konzentrieren vermochte. Doch letzten Endes spielte nur noch das moderne Gonwonlane eine Rolle. Es war ein langes und weites Stück Festland, das halb um die südliche Halbkugel des Globus herumlief, sich stark gegen Norden ausbauchte und an einer Stelle weit östlich einer Gegend endete, die – laut Text – vor mehr als hundert Millionen Jahren das »alte Asdralia« gewesen war.

Gonwonlane maß elftausend Kanbs in der Länge, fünftausend Kanbs in seiner weitesten Breite und wurde im Nordwesten von dem gebirgigen, tausend Kanbs breiten Isthmus von Nushirvan begrenzt. In einem fast unbewußten geistigen Prozeß überschlug Holroyd, daß ein Kanb einer Strecke von zwei Kilometern entsprach.

Das Land im Norden des Isthmus von Nushirvan,

wo einst das alte Größere Ameriga und der verschwundene Kontinent von Breton gelegen hatten, trug den Namen Accadistran. Nur noch eine Reihe ausgedehnter Inlandseen zeigten, wo früher der Atlantische Ozean gewesen war. Das Gewässer zwischen Accadistran und Gonwonlane wurde das Meer von Teth genannt. Die Bevölkerung von Gonwonlane betrug vierundfünfzig Milliarden, die von Accadistran neunzehn Milliarden und diejenige des Geächtetenstaates Nushirvan fünf Milliarden. Nushirvan war geologisch das jüngste Festland auf dem Planeten; seine explosionsartige Geburt aus der See hatte vor nur dreißig Millionen Jahren stattgefunden.

Holroyd entdeckte die Tempelstadt Linn am äußersten östlichen Rand der großen südlichen Landmasse. Die Stadt Ptath lag dreiundachtzigtausend Kanbs Luftlinie nordwestlich von Linn. Die machtvolle Hauptstadt Ptath erhob sich an der Bucht der Großen Klippen des Meeres von Teth, etwa zwölftausend Kanbs von der nächsten Landzunge Nushirvans entfernt.

Das Erstaunliche, Unglaubliche wuchs und wuchs. Immer wieder sprang Holroyd auf die Füße und lief, die Augen in grenzenloser Faszination auf das Buch gerichtet, aufgereggt auf und ab. Er las ganze Kapitel der Geschichte zum zweitenmal, und sein Verstand schwindelte vor dem unbegreiflichen Bild des unermesslich großen, göttin-beherrschten Reiches. Doch langsam stählte sich sein Geist, und die Zweifel schwanden vor der etwas übermütigen Gewißheit, daß sich ein Soldat aus dem Blitzkrieg in Deutsch-

land von 1944 durch solch eine Situation nicht aus der Ruhe bringen lassen sollte.

Er war tot. Wenn er nicht im Körper eines Gottes wiederauferstanden wäre, läge er jetzt in einem modernen Tank in der Erde eines Schlachtfeldes, das schon seit so langen Zeiten vergessen worden war, daß der Boden, das Ereignis, die Erinnerung, ja, der bloße Gedanke daran bereits wie eine seltsame und unmögliche Geschichte erschien.

Ein Geräusch störte seine Gedanken. Der Stein bewegte sich. Mit einer flinken, energischen Bewegung schritt Holroyd hinüber, bückte sich und hob die Platte mit spielerischer Leichtigkeit auf. Sein Verstand war kühl und sachlich. Der Plan, den er hatte, war ebenso einfach wie direkt.

Tars Kopf erschien in der viereckigen Öffnung. »Danke«, keuchte er. »Diese Steinrückerei macht mich noch fertig. Ich habe dein Frühstück.«

»Du hast was?« rief Holroyd aus. Einen knappen Moment lang vergaß er seinen Plan. Er hatte nicht geschlafen!

Er hatte die ganze Nacht gelesen, ohne auch nur an Schlaf zu denken. Er seufzte tief. Der Grund war natürlich leicht einsehbar. Götter schliefen nicht. Oder wenigstens waren sie nicht darauf angewiesen. Vielleicht könnte er es, wenn er es versuchte. Er sah, daß ihn Tar überrascht anblickte.

»Was ist?« fragte Tar.

Holroyd schüttelte den Kopf. »Nichts. Ich hatte keine Ahnung, daß ich so lange geschlafen habe.«

Der kleine Mann grinste. »Das ist ein gutes Zei-

chen. Du siehst schon viel besser aus.« Er zog sich zurück, um das Frühstück heraufzureichen.

»Ich muß mit dir sprechen«, sagte Holroyd. Tar richtete sich wieder auf. »Du hast kürzlich gesagt, die Rebellen könnten mich für ihre Zwecke verwenden, weil ich vorgebe, Ptath zu sein. Wie steht es damit?«

Tars Augen verengten sich. Dann zuckte er die Schultern. »Es tut mir leid, es gesagt zu haben. Denn es trifft nicht mehr zu. Sie sind nicht interessiert. Sie sehen keine Möglichkeit, wie es praktische Verwendung finden könnte, und überdies wäre es ein Leichtes für dich, einfach auf Nimmerwiedersehen zu verschwinden. Ich spreche ganz offen.«

»Aber sie *könnten* mich befreien?«

Der kleine Mann stand einen Moment lang steif, als ob er die unermessliche Willensstärke erkannte, die hinter den ruhig gesprochenen Worten lag. Seine Augen studierten Holroyd aufmerksam. Dann nickte er endlich, schweren Herzens.

»Gut«, sagte Holroyd. »Sage ihnen, sie sollen kommen und mich heute nacht herausholen.«

Tar begann zu lachen. Das Lachen brach in der Mitte ab, und nur das hohle Echo überbrückte die Kluft zwischen Laut und Stille. Er kam aus dem Loch herausgeklettert und blickte Holroyd finster an. Seine Augen hatten sich zu engen Schlitzen zusammengezogen, seine Lippen zu einem messerscharfen Strich. Einen Moment lang schien er wie ein Raubtier, das sich zum Sprung stahlte. Dann sagte er drohend:

»Das sind feine Redensarten, nachdem dir unsere Organisation gerade das Leben gerettet hat!«

Die Wahrheit der Worte tat weh. Aber Holroyd wußte mit absoluter Sicherheit, daß die Moral in ihnen auf seinen Fall nicht zutraf. Dies war anders. Ptath, der dreimal Größte, stand über jeglicher einschränkender Ethik.

»Hör zu«, sagte er ernst, »die Rebellenführer haben ihren ablehnenden Beschluß blind getroffen, ohne meine Person und meinen Charakter zu kennen. Das macht ihn zu einer unüberlegten Entscheidung und damit einseitig und wertlos.«

Er holte tief Luft und fuhr eilig fort: »Sage ihnen, ich bin bereit, die Rolle Ptaths in größtem Ausmaß zu spielen. Wenn sie stark genug sind, diesen Tempel zu erobern, werde ich ihn zu meinem Hauptquartier machen. Sage ihnen, keine Armee auf der Welt wird schneller Rekruten gewinnen, als die, die sich um mich herum aufbauen wird. Soldaten, die zum Angriff kommen, werden ihr Vorhaben ändern und zu meinen Gefolgsleuten werden. Ich weiß genug, um alle zum Narren zu halten, eingeschlossen ...« Er brach ab. Er hatte sagen wollen: eingeschlossen die Göttin. Doch solch eine extreme Behauptung würde kaum überzeugen. Er schloß: »... eingeschlossen Personen von höchster Intelligenz.«

»Das ist eine lange Rede«, entgegnete Tar kühl, »von einem Mann, der im Kerker liegt.«

»Ich war krank«, sagte Holroyd. »Sehr krank.«

Tar runzelte die Stirn. »Ich werde mit ihnen in Verbindung treten. Es kann jedoch eine Woche dau-

ern.«

Holroyd schüttelte den Kopf. Es wäre Wahnsinn, die Zeitspanne zwischen seiner Flucht und der Ankunft der Göttin zu kurz zu bemessen. Sie würde kommen. Er war dessen sicher. Sie würde auf dem schnellsten Transportmittel heraneilen, das ihr zur Verfügung stand.

»Heute nacht«, sagte er hart. »Es muß heute nacht sein.« Sein Blick glitt zum Tunnelleingang. »Wie wäre es, wenn ich den Schleichgang benützen würde?«

Es kam keine Antwort. Tar ließ sich in die Öffnung hinab. Als sein Kopf verschwand, bückte sich Holroyd und untersuchte die Unterseite der Steinplatte. Mit einem grimmigen Lächeln richtete er sich wieder auf. Einen Moment später langte Tar einige Früchte, ein Glas Flüssigkeit und etwas Brot herauf. »Hilf mir den Ausgang zu verschließen«, sagte er ruhig. »Ich werde sehen, was ich für dich tun kann.«

Holroyd unterdrückte ein Lächeln. »Tut mir leid«, entgegnete er ebenso ruhig, »aber ich habe eben bemerkt, daß man die Steinplatte von unten her verkeilen kann. Ich würde mich sicherer fühlen, wenn die Öffnung nicht verschlossen wäre.«

Auch darauf keine Antwort. Statt dessen warf ihm Tar einen langen, haßerfüllten Blick zu und war dann verschwunden. Aber er kehrte zurück; zur großen Überraschung kehrte er zurück und brachte Mittagessen, Abendessen. Holroyds Fragen jedoch begegnete er mit Schweigen.

5.

Der Tunnel war ein enges Gebilde aus Dunkelheit und Dämmerlicht. Winzige Lichtstäbe ragten aus der Decke hervor, die so niedrig war, daß Holroyd nur tief gebückt vordringen konnte. Er kam an Seiteneingängen vorüber – schwarze Löcher, deren Abmessungen kaum für einen menschlichen Körper reichten. Holroyd ignorierte sie. Es wäre kaum empfehlenswert, sich in einem Labyrinth von Nebengängen zu verirren. Er mußte sich an diesen Hauptgang halten.

Neugierig untersuchte Holroyd den ersten Lichtstab. Wie die anderen bestand er aus Holz. Er fühlte sich kalt an, und als Holroyd an ihm zog, erlosch er, als ob ein Schalter umgelegt worden wäre. Der Lichtstab war mit einem hölzernen Scharnier an der Decke befestigt, aber das Licht ging erst dann wieder an, als Holroyd den Stab kräftig zurückschob und in guten Kontakt mit dem Beton brachte. Die Energie mußte aus dem Stein kommen.

Holroyd wollte sich wieder in Bewegung setzen, als er das kleine Anhängeschild sah, das von dem Scharnier baumelte. Auf ihm stand geschrieben:

Zelle 17

Inhaber: Amnesie-Fall

Bemerkungen: keine

Das Etikett am zweiten Lichtstab besagte:

Zelle 16

Name: Nrad

Bemerkungen: Beging den Fehler, gegen einen Tempelsoldaten zurückzuschlagen.

Holroyd studierte die lakonische Inschrift mit grimmigem Blick. Nrads Fehler war einer von jenen, die er zu schätzen mußte.

Am Ende der Lichterkette, in der Dunkelheit jenseits von Zelle 1, befand sich eine steile, enge Treppe. Holroyd stieg hinauf, an matt erhellten Korridoren vorüber. Neun, zehn, elf Stockwerke.

Er kam zum zwölften und letzten Stockwerk, suchte mit angespannter Konzentration nach einem Ausgang aufs Dach und schritt, als seine Suche erfolglos blieb, den Gang hinunter. Die Decke war hier hoch genug für ihn, um aufrecht zu gehen. Einige Zeit später hatte er herausgefunden, daß die Gemächer, die sich von diesem engen Korridor aus durch Gucklöcher überblicken ließen, von Dienstboten weiblichen Geschlechts bewohnt wurden. Er ging ein Stockwerk hinunter und stieß auf entsprechende Behausungen für männliches Dienstpersonal. Geräuschlos arbeitete er sich weiter die enge Treppe hinunter. Gewöhnliche Zos nahmen das achte Stockwerk ein; gewöhnliche Fezos bewohnten das siebente, wie auf den Anhängeschildern zu lesen stand. Die schwarzen Roben, die er – durch Gucklöcher spähend – über Stühle und Bettenden hängen sah, identifizierten sie: Priester! Priesterinnen! Der vierte Stock bildete die

Wohnung der Tempelprinzessin Giya und ihres Vaters, des Tempelprinzen.

Ehrgeizige Giya, dachte Holroyd ärgerlich, verschlagene, verräterische, machthungrige und schlaue Giya! Zähneknirschend spähte er durchs Guckloch. Es dauerte einen Moment, bis er das Gesamtbild erfaßt hatte. Er blickte in einen geräumigen, mit schweren Teppichen ausgelegten Wohnraum. Am jenseitigen Ende stand die Tür zu einem Schlafzimmer offen, und erst dahinter begann es interessant zu werden.

Er konnte den Rand eines Bettes und einen langen, schmalen, polierten Tisch mit einem verschnörkelten Spiegel darauf erkennen. Auf einem Stuhl neben dem Tisch, der Tür ihre Seite zuwendend, saß die Tempelprinzessin. Ihre Lippen bewegten sich. Holroyd drückte ein Ohr gegen das Guckloch. Seltsame Worte wurden vernehmbar; sie bildeten eine unverständliche, doch melodische Monotonie von Lauten. Nach mehreren Minuten vergeblichen Lauschens richtete sich Holroyd auf. Zu wem sie auch immer sprechen mochte, seine Suche nach einem Durchgang zu den Skreerställen und sein geplanter Flug in das noch immer unbekanntes Universum des östlichen Gonwonlane gingen mit Sicherheit vor.

Die Zeit verlor ihre Bedeutung, als er durch die Gänge eilte, ohne einen Ausweg zu finden. Es mußte zwei Stunden später gewesen sein, als er sich erneut auf dem vierten Stockwerk wiederfand – und die Tempelprinzessin sprach noch immer. Von offener Neugier gepackt, tastete sich Holroyd den Seiten-

gang entlang, der in Richtung ihres Schlafzimmers führte. Dann blieb er stehen und starrte überrascht zu ihr hinein. Sie war allein. Ihre Lippen bewegten sich, formten Worte, und ihre Stimme kam laut und klar, als er sein Ohr an das winzige Guckloch drückte:

»... Lasse seine Minuten zu Tagen werden, seine Stunden zu Jahren, seine Tage zu Jahrhunderten. Lasse ihn endlose Zeit erleben, während ... seine Stunden ... Jahre ...« Immer und immer wieder wurden die Worte intoniert, und zunächst hielt Holroyd sie für eine Art Gebet – einen von jenen endlos wiederholten, sinnlosen Sprüchen, die dazu geschaffen sind, den Verstand in ein Muster zu zwingen.

Dann verwarf er die Überlegung. Es überlief ihn plötzlich ein Schauer des Entsetzens, als er die weitreichende und tödliche Bedeutung dessen erkannte, was dort vorging. Was sagte sie? *Was sagte sie?* »Lasse seine Tage zu Jahrhunderten werden.« Und genau das waren sie auch gewesen ... für Ptath!

Zu spät erkannte Holroyd, daß er durch seine persönliche Verstandeslähmung einen Augenblick lang die Kontrolle über seinen Körper verloren und an einen anderen Verstand abgegeben hatte, der keine Ängste und Zweifel kannte. Als er gewahr wurde, wie seine Hände den Mechanismus des Geheimeingangs zum Schlafzimmer betätigten, war es bereits geschehen. Es gab kein Zurück mehr. Er trat durch die Öffnung in der Wand und mußte dabei ein Geräusch erzeugt haben, denn die Frau schoß in die Höhe und wirbelte mit einer tigerhaft schnellen und unmenschlich kraftvollen Bewegung herum.

Komisch, ihr Aussehen, dachte Holroyd. Er hatte ihren Körper durch das Guckloch nicht weiter beachtet. Schwer zu sagen, wo die Transformation stattgefunden hatte. Es mußte auf der Straße geschehen sein; die Gedanken der Tempelprinzessin und ihr Erkennen des Gottes Ptath hatten wie ein klingendes Signal gewirkt, das über achttausenddreihundert Kanbs zur fernen Stadt Ptath gedrungen war und augenblicklich die Göttin hergebracht hatte, um sich in der Prinzessin Körper niederzulassen. Wie es gemacht worden war, stand auf einem anderen Blatt und konnte jetzt unmöglich enträtselt werden.

Es spielte keine Rolle. Er hatte Tar verraten und mit ihm das Geheimnis der Schleichgänge. Seine Wut gegen die unbändige Kraft, die seinen Verstand und seine Kenntnisse mit derartiger Mißachtung jeglicher Gefahr und Konsequenz benützte, war jedoch nur von kurzer Dauer.

Dann gab es nur noch die Göttin Ineznia.

Sie stand vor ihm, und sie sah anders aus, als sich Ptaths Gedächtnis vorgestellt hatte. Auf Grund jenes Gedächtnisbildes hatte sich Holroyd den Gott als ein simples Wesen ausgemalt, der den freizügig zur Schau gestellten Reizen der erstbesten Frau erliegen würde. Er hätte wissen sollen, daß sich Ptath von keinem menschlichen Wesen leicht beeindrucken ließ und sich gleichzeitig der besonderen Qualitäten jener, denen es gelang, seinen ungezähmten Geist zu beeindrucken, nicht bewußt gewahr sein würde.

Die Frau strahlte vor Leben. Kein Wunder, daß der Tempelprinz seine verwandelte Tochter erstaunt an-

gesehen hatte. Ihre Augen waren flammende Herde von feurgleicher Intensität; ihr Körper schien eine Strahlenaura auszusenden. Ihre Stimme jedoch klang weich und sanft; und doch enthielt sie eine Spur Eifer, eine seltsam lodernde Leidenschaft und einen Stolz, der für einen Moment lang keine Beziehung zur Wirklichkeit besaß.

»Peter Holroyd«, sagte sie. »Oh, Ptath, dies ist ein großer Augenblick in unserem Leben! Wundere dich nicht darüber, daß ich dich erkenne. Wisse nur, daß wir einen Hauch des Sieges gekostet haben. Wir haben die erste, doch längst nicht die gefährlichste Runde im Kampf mit der Göttin Ineznia gewonnen, die dich vernichten will.

Sie war es, die dich aus der Parallelzeit nach Gonwonlane zurückgezogen hat, *bevor* es für dich an der Zeit war, auf normale Weise zurückzukehren. Ohne Wissen, bar deiner Kräfte und deines Verstandes, solltest du in der Palastzitadelle materialisieren, um auf der Stelle vernichtet zu werden.

Warte! Sage nichts!« Ihre Stimme war plötzlich stark und klingend, wie eine vibrierende Stahlsaite. Holroyd, der den Mund aufgetan hatte, um seine Befremdnis auszudrücken, schloß ihn wieder. Nicht die Göttin, dachte er; dies war *nicht* die Göttin. Die Frau fuhr indessen mit eiliger Stimme fort:

»Ich habe all ihre anfänglichen Pläne zunichte gemacht. Unter Zuhilfenahme des mir verbliebenen, sorgfältig gehüteten Restes an Götterkraft, von dem sie nichts wußte, habe ich dich in diese abgelegene Gegend Gonwonlanes gebracht, den Körper der

Tempelprinzessin in Besitz genommen und deinen elementaren Geist unter einen derart vernichtenden Druck gesetzt, daß die ganze Persönlichkeit seiner letzten Reinkarnation zu seinem Schutz aus seinen Tiefen hervorkommen mußte. Das ist erfolgreich geschehen. Und so, Peter Holroyd« – ihre Stimme klang wie eine Glocke – »beginnt dein Kampf ums Leben. Verhalte dich vorwiegend so, als befändest du dich in Feindesland. Sei argwöhnisch gegenüber jedermann. In Krisenzeiten verlasse dich auf deinen unsterblichen Körper.

Hier ist, was du tun *mußt*: Du mußt Nushirvan erobern, ganz gleich, welche Mittel du dazu benützt. Denke darüber nach, wenn du heute nacht gen Ptath fliegst. Es wird eine Weile dauern, bis dein Verstand die Bedeutung dieser Kampagne erfaßt.«

Sie lächelte eigenartig traurig. »Das ist alles, was ich dir sagen kann. Abgesehen von dem, was ich dir mitgeteilt habe, sind meine, Lippen durch den gleichen Zauberspruch versiegelt, der meinen Leib für mehr Zeitalter im Kerker der Palastzitadelle gefangen gehalten hat, als ich zählen konnte. Ptath – Peter Holroyd – deine zweite Frau, die lang vergessene L'Onee, wird versuchen, noch mehr für dich zu tun, wenn sich die Gelegenheit dafür ergibt. Doch jetzt, rasch, auf meinen Balkon hinaus und hinunter, über den Hof zu den Skreerständen und ...«

Ihre Stimme erstarb. Ihre Augen weiteten sich und blickten an Holroyds Schulter vorbei. Holroyd wandte sich um, als der Pfeil von Tars Bogen dicht an seinem Kopf vorbeizischte und sich in die linke Brust-

seite der Frau bohrte. Einen Moment lang stand sie erstarrt; dann lächelte sie Holroyd zu – ein zärtliches, freudiges Lächeln. Holroyd fing sie auf, als sie zusammenbrach, und hörte sie murmeln:

»Ganz gut, daß dieser Körper stirbt. Er würde sich an zuviel erinnern. Viel Glück!«

Hinter sich hörte er Tar rufen: »Schnell, Mann, zieh dir diese Kleider über! Wir verschwinden.« Aus der Ferne drangen andere Rufe; irgendwie elektrisierten sie ihn.

Als er durch die Gänge rannte, hatte er als letztes Bild von ihr ihren etwas fülligen Körper vor Augen, wie er nach dem Erlöschen der Lebensflamme reglos auf dem dicken Teppich lag. Die Erinnerung daran blieb klar und deutlich, bis er von einem nur undeutlich erkennbaren Reiter auf den Rücken eines kauernenden Skreers gezerrt wurde. Das hammerwerkähnliche Schlagen der Windmühlenflügel und das Rauschen und Pfeifen des Windes drängten das Bild aus seinem Bewußtsein, als der Vogel in den wolkenbedeckten Nachthimmel hinaufflog. Und dann ...

Der zweite Reiter auf Holroyds Skreer stieß einen durchdringenden Schrei aus. »Ich bin getroffen!« kam es schrill durch den Wind. Er schien sich auf dem Rücken des Vogels nach vorn zu werfen. Als sich Holroyd vorbeugte und in die Dunkelheit griff, wo der Mann gewesen war, fand seine Hand nur einen leeren Sattel vor. Ein schwacher Schrei wehte aus der Finsternis tief unter ihm herauf.

Er war allein auf einem zügellosen Skreer in einer fremden, phantastischen Welt.

6.

Der Mond schob sich hinter einer riesenhaften Wolke hervor. Seine mächtige silberne Scheibe war größer, als Holroyd sie jemals gesehen hatte. Sie schien handgreiflich nahe, als ob sich die Erde und ihre helle, schimmernde Tochter seit dem langvergessenen zwanzigsten Jahrhundert einander genähert hätten. Ihr Durchmesser erschien wie drei Meter, und ihr Licht erfüllte die Nacht mit kalter, strahlender Helle. In diesem Licht sah Holroyd tief unter sich Linn vorbeiziehen.

Die Tempelstadt schimmerte milde im Mondschein. Der Tempel selber türmte sich weiß und rein daraus empor, wie ein Pfeiler, der vor seinem eigenen Licht zur Silhouette wurde. Um ihn herum breitete sich der dunkle, unheimliche Park mit seinen Bäumen aus. Jenseits davon begann der erste Häuserkreis, doch war er kaum noch zu erkennen. Nach und nach wich die nächtliche Stadt in die Ferne zurück und verschwamm mit dem Hintergrund. Schließlich hatte Holroyd nur noch den Eindruck einer winzigen, verwunschenen Stadt in einer immensen Ausdehnung von Land.

Seine Gedanken verloren an Schärfe. Bald gab es nur noch den rauschenden Wind, das knallende Schlagen der Flügel und die schier endlose Mondnacht.

Nach Ablauf einer unbestimmten Zeit dachte Holroyd: Es muß bald hell werden. Die Nacht war im-

merhin schon weit fortgeschritten gewesen, als er seine Zelle verließ, und der Ritt auf diesem riesigen Flugzeug von einem Vogel hatte auch schon mehrere Stunden gedauert. Doch die Nacht hielt weiter an. Irgend etwas stimmte nicht mit diesem unglaublichen Flug durch die endlose Dunkelheit.

In der großen, rauschenden Höhle der Nacht rührte sich Holroyd unbehaglich in seinem Sattel. L'Onée – wer und was sie auch immer sein mochte – hatte gesagt, daß sie ihm erneut helfen würde. War dies bereits eine Manifestation ihrer Hilfe? Es schien kaum wahrscheinlich. Denn sie hatte ferner gesagt, er mußte sich zur Front in Nushirvan begeben, um den Geächtetenstaat anzugreifen und zu vernichten. Holroyds Gedanken verharrten hier kummervoll. *Er* sollte das Land Nushirvan angreifen, mit seiner Bevölkerung von fünf Milliarden, seinen endlosen Gebirgen und seinen mächtigen, verschlagenen Kriegeren? Er lachte kurz auf. Der Wind riß den Laut von seinen Lippen. Aber der Gedanke blieb, und eine kleine Weile später wußte Holroyd, was sie gemeint hatte, und warum es möglich wäre.

In allen Zeitaltern der Geschichte hatten ein paar wenige Männer mit eisernem Willen und entsprechenden Persönlichkeiten über ihre Mitmenschen geherrscht und Entscheidungen getroffen, auf denen die Massen ihrer Zeit ihr Leben aufgebaut hatten. So auch hier. Ganz einfach und direkt mußte der Halbgott Holroyd-Ptath zur Front von Nushirvan eilen, das Kommando über sämtliche Armeen dort übernehmen und Nushirvan im Blitzkrieg überrennen,

bevor die Göttin Ineznia merkte, was geschah.

Holroyd holte tief Luft. Er müßte natürlich mit den Rebellengruppen in Verbindung treten. Und unter anderem herausfinden, was es mit der Bemerkung in jenem Pamphlet auf sich hatte, daß konzentrierte Gebete die Quelle der Gottkraft der Göttin darstellten. Denn, wenn das zutraf, woher bezog dann Ptath *seine* Kräfte?

Die Morgendämmerung kam mit tropenhafter Plötzlichkeit. Die Sonne schob sich hinter ihm über den Horizont und ergoß ihr üppiges Licht über Dörfer, Farmen und Wälder, die das Aussehen eines Dschungels hatten. Es war ein grünes, überreich fruchtbares Land.

Weit im Norden glitzerte eine dunkle Wasserfläche, und vor ihm lag eine Stadt. Sie war noch sehr weit entfernt und im Dunst des Morgens nur undeutlich zu sehen. Hinter ihr schienen sich gigantische Klippen aufzutürmen. Klippen? Holroyd runzelte die Stirn. Ptath war die Stadt der großen Klippen, doch kein Skreer konnte selbst im Traum eine Siebentagesreise in einer Nacht fliegen! Noch während er so dachte, wußte er, daß sein erster Eindruck richtig gewesen war. Deshalb also die nicht endenwollende Nacht, über die er sich gewundert hatte! Jemand *zog* ihn buchstäblich nach Ptath. War es L'Onee?

Holroyd wurde sich abrupt darüber klar, daß er darauf nicht eingehen konnte. Er mußte sein Reittier zur Landung zwingen. Hier. Jetzt. Sofort! Er empfand ein Gefühl des Sinkens. Im nächsten Moment schoß der Skreer wie ein angreifender Falke auf den

fernen Rand des Dschungels hinunter.

Das Land unter ihm schien unbewohnt zu sein. Im letzten Augenblick erspähte Holroyd flüchtig das rote Dach eines kleinen Hauses, umrahmt von einem grünen Wall breit ausladender Palmen; dann war der riesige Vogel über die Baumkronen gerauscht. Er kam in einer Lichtung herunter, landete und lief mit höchster Geschwindigkeit, wie irrsinnig dabei mit den Flügeln schlagend. Als er schließlich zu einem kraftvollen Halt kam, sah Holroyd zum erstenmal die Federbüschel auf seinem gerippten, lederartigen Hals. Der Anblick verdutzte ihn, und er überlegte verwundert, welche Vorfahren der Skreer im zwanzigsten Jahrhundert gehabt hatte. Aber die Entwicklung von Fleisch und Knochenbau war zu radikal; die physikalische Struktur erforderte vermutlich eine äußerst detaillierte wissenschaftliche Untersuchung. Der Gedankengang endete, als eine silberhelle Stimme hinter ihm sagte:

»Es wäre klug von dir, Peter Holroyd – Ptath, abzustiegen!«

Holroyd drehte sich im Sattel um. Ein Mädchen stand zehn Meter entfernt auf einem schmalen Pfad. In ihren dunklen Augen lag ein ruhiger Ernst. Das Feuer ihrer Persönlichkeit war unverkennbar.

»Schnell!« sagte die Stimme dieser neuen L'Onee. »Der fliegende Skreer bleibt unbeaufsichtigt nicht lange auf einer Stelle stehen. Sei vorsichtig und gehe nicht vor ihm vorbei. Er würde nicht zögern, mit dem Schnabel nach dir zu hacken. Überdies«, schloß sie hastig, »haben wir, du und ich, Ptath, nur eine kurze

Stunde füreinander Zeit. Wir müssen uns beeilen.«

Holroyd stieg ab und ging langsam auf sie zu. Sie hatte sich nicht von der Stelle gerührt. Ihre Augen leuchteten dunkel und tief. Ihr schwarzes Haar hing über ihren Rücken. Ihr Gesicht sah hübsch und gesund aus – das Gesicht eines Landmädchens. Und ihr Körper war entschieden jugendlich. Holroyd sah, daß sie seine Inspektion mit einem feinen, rätselvollen Lächeln auf den Lippen wahrnahm.

»Zolle diesem Leib nicht zu viel Aufmerksamkeit, Holroyd«, sagte sie endlich. »Es ist der eines Bauernmädchens namens Moora, die mit Vater und Mutter ein Viertelkanb von hier wohnt.«

Ihr keine Aufmerksamkeit zu schenken, war leichter gesagt, als getan. Sie glühte förmlich vor Leben. Als sie sich umwandte und auf dem Waldweg zurückzugehen begann, mußte er sich einen Ruck geben, um sich aus seiner Erstarrung zu lösen und ihr zu folgen. Doch nach und nach gewannen die praktischen Probleme wieder die Oberhand. Holroyd ging eiligen Schrittes hinter dem Mädchen her. Das Laubwerk des Waldes war so dicht, daß die langen, schrägen Strahlen der Morgensonne nicht zu ihnen herunterdringen konnten.

»Wie konnte es geschehen«, rief Holroyd, »daß ich in einer Nacht von Linn nach Ptath flog?«

»Warte mit deinen Fragen«, kam die Antwort. »Und was den Skreer betrifft ... du wirst ihn nicht mehr benötigen.«

Sie gingen weiter. Holroyd dachte daran, wie die gerade vorübergegangene Nacht unnormal lang ge-

wesen war. Sein Empfinden einer herannahenden Gefahr wuchs; die Erkenntnis, daß jede vorüberstreichende Minute ihn vor eine titanische Überraschung setzen konnte, wurde klarer und stärker. War er, der vor noch nicht langer Zeit in einen Kerker gelockt worden war, im Begriff, ohne die geringsten Zweifel derjenigen Frau zu folgen, die ihn hineingelockt hatte?

»Einen Moment ...«, begann Holroyd. Und ließ die Worte versiegen. Der Pfad, eben noch von solch bedrückender Enge, weitete sich vor ihnen. Eine Lichtung erstreckte sich nach allen Seiten, und dort, zu Holroyds Rechten, erhob sich das kleine Haus, das er aus der Luft gesehen hatte. Nichts rührte sich. Eine abgrundtiefe Stille lag über allem.

Holroyd blieb auf der Schwelle des Hauses stehen und warf einen prüfenden Blick in den Erker, der sich rechts von dem vor ihm liegenden Wohnraum befand; dann sah er das Mädchen an.

»Ich bin froh«, sagte sie ernst, »daß du mit dem Eintreten vorsichtig bist. Doch bedenke! Ich war gezwungen, Ptath mit einem Trick in den Kerker zu locken, um die Wiedergeburt von Peter Holroyd herbeizuführen. Und was das übrige betrifft, so werde ich natürlich stets vorausgehen, wenn ich dich bitte, mit mir zu kommen.«

Es ging ihm nicht darum, überlegte Holroyd, daß er ernstlich an ihren Absichten zweifelte, sobald sie einmal vor ihm eingetreten war; aber warum war er überhaupt hier?

Der Wohnraum war spärlich möbliert. Es gab ei-

nige ungepolsterte Stühle, einen Teppich, eine Truhe, einen Tisch, einen hölzernen Leuchtstab, der von der Decke herunterhing, und in einer Zimmerecke auf einem niedrigen Postament eine glühende Metallstange. Sie ragte aus der Mitte der Plattform empor und leuchtete mit einer dumpfvioletten Strahlung. Holroyd bemerkte, daß das Mädchen seinem Blick gefolgt war.

»Ein Gebetsstab!« sagte sie.

Gebetsstab! Dies also war die Quelle der Gotteskraft der Göttin Ineznia. Holroyd näherte sich dem Postament. Wie funktionierte der Gebetsstab? Worauf beruhte seine Funktion? Holroyd wandte sich fragend dem Mädchen zu und bemerkte, daß sie noch immer sprach:

»Mooras Eltern sind verreist, und wir sind allein, Ptath, du und ich, allein zum erstenmal in ... in ...«

Sie zögerte und seufzte dann. »Die Zeit«, fuhr sie müde fort, »hat ihre Bedeutung verloren. Es ist so lange her, daß ich vor Sehnsucht nach dir hundert Millionen Tode gestorben bin.«

Ihre Stimme wurde drängender. »Doch endlich kann ich wieder alle Frauen für dich sein. Heute kannst du mich als ein Bauernmädchen namens Moora besitzen; morgen werde ich die schöne Frau aus der Silberstadt Trinano sein, die du zufällig auf der Straße sehen wirst; am Tage danach wird eine vornehme Dame des Hofes in deinen Armen liegen, und immer werde in Wirklichkeit ich es sein, dein glückliches Weib. So war es zwischen uns in den alten Tagen, und so wird es wieder sein. Aber da ist

natürlich zunächst diese unangenehme Geschichte mit Ineznia.«

Holroyd beachtete den letzten Satz kaum noch. Es war, was sie davor gesagt hatte, das ihn beschäftigte. Die Worte bebten in seinem Gehirn, und die Bedeutung jeder Silbe war so deutlich wie Druckschrift in einem Buch.

»Höre einmal«, hörte er sich sagen, »willst du damit sagen, daß du tatsächlich andere Frauen nur deshalb in Besitz genommen hast, damit ...«

Er konnte nicht fortfahren. Er sah, daß ihn das Mädchen verwundert anstarrte. Ein Zug der Enttäuschung lag um ihren Mund.

»Oh, Ptath«, schalt sie, »du bist es, der sich verändert hat, wenn du unsere alten Gebräuche falsch findest. *Du* warst der Lebemann. Ich habe mich nur deinen Wünschen gefügt. Es ist dein Wille, und nur deiner allein, dem ich mich immer unterordnen werde.«

Es gab nichts, was er darauf sagen konnte. Die Berechtigung ihres Vorwurfs wurde nur noch von der eigenartigen Wankelmütigkeit ihres Charakters übertroffen. Eine Frau, die den Abnormalitäten des Triebens ihres Mannes Vorschub leistete. L'Onee, dachte Holroyd bekümmert, L'Onee, was für tönernen Füße hast du. Kein Wunder, daß dein wirklicher Körper in Ketten in einem Palastkerker liegt, als Gefangener einer Persönlichkeit, die sich anscheinend nicht nur mit Vergnügungen abgibt, wie du.

»Paß mal auf«, sagte Holroyd langsam, »du hast mich nicht allein zu dem Zweck hierhergebracht, um

mir in die Arme zu sinken. Zunächst einmal möchte ich wissen, wie du es überhaupt gemacht hast. Wieso flog der Skreer schnurgerade durch die Nacht zu einer Stelle, an der ein Bauernmädchen auf einer Dschungellichtung wartete? Und noch eins: Jener Unfall des anderen Reiters, der vom Skreer stürzte ... *war* das ein Unfall?

Warte!« Seine Stimme war von zwingender Stärke. Holroyd deutete erregt auf das Postament. »Dieser Gebetsstab! Wie funktioniert er? Er scheint aus Metall gemacht zu sein, sieht fast wie Stahl aus. Und das Eigenartige daran ist die Tatsache, daß es das erste Stück Metall ist, das ich gesehen habe, seitdem ich nach Gonwonlane gekommen bin.« Er schloß: »Nun?«

Ihr Ausdruck war jetzt ruhig und entspannt. Der Schatten eines Lächelns glitt über ihre Augen und verschwand wieder. Aber Holroyd entging nicht ihre feine Belustigung. Aufpassen, warnte er sich. Der Charakter dieser Frau war unzweifelhaft komplizierter, als man aus ihrem bisherigen Benehmen schließen konnte. Der Moment verging, und noch immer hatte sie nicht geantwortet. Sie betrachtete ihn prüfend; der gespannte Ausdruck in ihren Augen war merkwürdig. Es schien, als ob sie seine Reaktion auf etwas, das sie beabsichtigte, im voraus abzuschätzen versuchte. Abrupt bewegte sie sich und ging zu dem Piedestal hinüber, auf dem sich der Gebetsstab erhob. Sie winkte Holroyd zu sich, und in ihrer Stimme klang ein Befehlston durch, als sie sagte:

»Nimm meine Hand, und ich werde dir zeigen,

wie die Bauern beten. Es ist sehr wichtig für dich, darüber Bescheid zu wissen, denn von der Gesamtheit von Milliarden solcher Stäbe wird die Götterkraft erzeugt.«

Holroyd schüttelte den Kopf. Er hatte nicht die Absicht, eine überstürzte Entscheidung zu fällen. Er dachte nicht daran, noch einen weiteren Schritt zu tun, der die Zusammenarbeit mit irgend jemand anderem erforderte. Erklärungen und Versicherungen konnte er keinen Glauben mehr schenken. Er war bisher blindlings vorangestürmt, ohne zu wissen, woran er war. Das war jetzt vorbei. Vor allem benötigte er ein paar Tage der Ruhe, um sich zurechtzufinden und seine zukünftigen Handlungen zu planen. Er wurde gewahr, daß L'Onee den Grund für sein Zögern erkannt haben mußte. Sie kam zu ihm zurückgeeil.

»Sei kein Narr«, sagte sie ernst. »Es gilt, keine Zeit zu verlieren. Jegliches Zaudern könnte fatal sein.«

Darauf gab es keine Antwort. Ohne Zweifel existierten Gefahren. Es spielte keine Rolle. Es war ganz einfach nicht seine Art, sich blindlings ins Unbekannte zu stürzen. Sein Schweigen mußte wie ein Zögern gewirkt haben. Das Mädchen trat mit einer ungeduldigen Bewegung auf ihn zu, ergriff seine Hand und wollte ihn mit sich ziehen.

»Komm«, sagte sie drängend. »Ganz gleich, was du vorhast – du mußt dies kennenlernen.«

Ihre Stärke war überraschend, aber Holroyd befreite seine Hand mit unerschütterlicher Ruhe. »Ich

glaube«, sagte er, »ich werde der Stadt Ptath einen Besuch abstatten, bevor ich irgend etwas anderes tun werde.«

Er wandte sich um und ging, ohne ein weiteres Wort und ohne auf ihre Antwort zu warten, in die Diele und aus dem Haus. Zweimal blickte er zurück, solange das kleine Gebäude noch sichtbar war. Schweigend, wie ein Haus des Bösen stand es im Schein der frühen Morgensonne und verschwand aus seiner Sicht, als er ins dichte Unterholz eindrang.

7.

Der Dschungel war feucht und schwül, und Holroyd brauchte etwa eine Stunde angestrengten Marsches nach Westen, um ihn hinter sich zu bringen. Er blieb jäh stehen. Er war auf einer Hügelkrone ins Freie getreten, und vor ihm erstreckte sich eine lange Kette weiterer Erhebungen, die einen möglichen Ausblick auf die Stadt Ptath versperrten. Im Norden lag ein dunkler, glitzernder See. Aber all das bemerkte er kaum.

Es war das Tal vor ihm, das seine Aufmerksamkeit erregte. Das Tal war ein militärisches Heerlager. Es wimmelte von Männern und Tieren und Bauwerken ... und Frauen. Die Anwesenheit der Frauen verduzte ihn. Einen Moment später wich die Verwunderung der Erkenntnis. Aber natürlich! Dies war ein permanentes Heerlager, mit Einrichtungen für verheiratete Soldaten.

Manöver schienen im Gange zu sein, oder war es eine Art Training? Er beobachtete das unbekannte Muster der Truppenübung eine Weile. Die ganzen Vorgänge hatten etwas ungemein Saloppes an sich. Die mit Grimbs berittene Kavallerie galoppierte lässig umher; die Reiter waren mit langen, hölzernen Lanzen ausgerüstet und schienen es an der Tagesordnung zu finden, aus der Reihe auszubrechen, sobald eine Gruppe Frauen auftauchte, um sich mit ihnen für kurze Zeit zu unterhalten und dann wieder davonzugaloppieren. Für einen Soldaten wie Holroyd

sah es aus der Ferne schimpflich disziplinlos aus, obgleich es sicherlich eine Erklärung dafür gab.

Soldaten und militärische Quartiere füllten das Tal in beiden Richtungen an, soweit Holroyd zu blicken vermochte. Es blieb ihm nichts übrig, als das Tal zu überqueren. Wenn er es vermied, Ptaths arrogante, herrschsüchtige Taktiken auszuüben, sollte es ihm gelingen, sich durch das Gewimmel zur anderen Seite hinüberzustehen, ohne überhaupt bemerkt zu werden. Er schätzte die Entfernung auf fünf Meilen – anderthalb Stunden.

Er hatte ungefähr ein Drittel des Weges hinter sich und schob sich gerade eilig und unauffällig an einer Gruppe von Männern und Frauen vorbei, als das Donnern schwerer Pfoten erklang. Eine lange Kette von Grimbs dröhnte knapp drei Meter von ihm entfernt vorüber. Die meisten Reiter blickten ihn neugierig an. Doch ein Mann, ein hochgewachsener, geckenhaft gekleideter Bursche mit farbenfreudigen Federn in seinem Äplerhut, riß die Augen erstaunt auf, als er Holroyd zu Gesicht bekam, und warf dann sein mächtiges Reittier aus der Kolonne. Tief verbeugte er sich im Sattel.

»Prinz Ineznio!« rief er aus. »Euer beispielloser Überraschungsbesuch wird von der Armee außerordentlich geschätzt werden. Ich werde sofort den Feldmarschall benachrichtigen.«

Er stob davon und ließ Holroyd mit der Erinnerung daran zurück, was der Tempelprinz damals auf der Straße gesagt hatte – daß Ptath nicht nur der Statue im Tempel glich, sondern auch einem Mann na-

mens Prinz Ineznio. Erst in diesem Moment begann sich in diesem fast vergessenen Ausspruch eine Gefahr abzuzeichnen.

Holroyd durchdachte seine Situation mit verengten Augen. Das Tal bildete ein Meer der Bewegung von Menschen und Tieren. Und auf ihn zu kam jetzt eine Schar Offiziere mit ihren Frauen.

Es gab keine Fluchtmöglichkeit, keinen Ausweg, als zu versuchen, die verkannte Identität zu vertreten. Wenn ihn diese Leute als Ineznio akzeptierten, könnte er durch sie den Aufbau der Armee kennenlernen, und dann ... die nushirvanische Front! Er empfand plötzlich Ungeduld vor Furcht und Vorsicht und erwartungsvoller Erregung. Die Einzelheiten der Verkörperung waren unwichtig. Die naheliegende Wahrscheinlichkeit, daß seine Stimme anders klang als die Ineznios, spielte keine Rolle. Er war Ptath, dreimal größter Ptath, *der* Ptath von Gonwonlane.

Das Ichbewußtsein klang in seinem Geist nach. Mit einer fast urwüchsigen Selbstsicherheit sah er die Gruppe von Offizieren und Damen auf sich zukommen, anhalten, sich tief verneigen und dann abwartend aufblicken.

Holroyd sprach sie mit klingender Stimme an. »Ich bin hier, um Truppenübungen zu sehen, Einzelheiten des Drills. Laßt sie weitermachen.«

Es war ein ausgezeichnete Auftritt, der seine Wirkung nicht verfehlte; nur war es nicht Holroyd, der gehandelt hatte, sondern Ptath. Nein, noch nicht einmal Ptath selbst, genaugenommen. Es war der Gedanke an Ptaths Identität, der die arrogante Reak-

tion gebracht hatte. Ptath wurde von Stunde zu Stunde wertvoller, vollkommener. Er sah, daß die Gruppe jetzt, nachdem er sie angesprochen hatte, bequem stand. Die Frauen waren größtenteils jung und attraktiv; sie betrachteten ihn mit offenem Interesse. Mehrere Offiziere, einer von ihnen mit zehn weißen und fünf roten Federn, die lang von seinem Älplerhut herunterfielen, traten näher. Der Mann war von mittlerem Alter und hatte ein stark ausgeprägtes Gesicht. Er sagte ruhig:

»Es ist uns eine Ehre, Herr. Ihr werdet Euch vermutlich nicht daran erinnern, daß ich Euch im Palast vorgestellt wurde. Ich bin Feldmarschall Nand, Kommandant des 9430. Verstärkungskorps, das in Kürze zur nushirvanischen Front ausrücken wird.« Seine Stimme fuhr fort, aber obwohl sich Holroyd bemühte, sich darauf zu konzentrieren, konnte er es nicht. Die kurze Aufwallung von Ptaths Persönlichkeit verging allmählich. Sein Verstand tanzte wie ein Korken auf sturmbewegten Wassern, verduzt und gleichzeitig erregt. Das neuntausendvierhundertunddreißigste Armeekorps. Bei ihm zu Hause bestand ein Armeekorps aus vierzig- bis neunzigtausend Mann. Sein persönlicher Eindruck war, daß dieses weite, grüne Tal mehr als das enthielt. Doch angenommen, die Zahl wäre kleiner. Vierzigtausend Mann in einem Korps von neuntausendvierhundertunddreißig Armeekorps bedeutete grob vierundneunzig Millionen mal vier – vierhundert Millionen Mann!

Der Schock ließ nach. Für ein Land mit einer Be-

völkerung von vierundfünfzig Milliarden war es in der Tat eine kleine Armee. Nushirvan allein, mit seinen fünf Milliarden Menschen, sollte in der Lage sein, rund eine Milliarde Soldaten in die Schlacht zu schicken. Holroyd holte tief Luft. Faszination rührte sich in ihm, die klingende Faszination eines Soldaten für die militärischen Möglichkeiten solch gigantischer und schrecklicher Heere. Er dachte: Man könnte sie in Blitzkriegtaktiken drillen, mit Skreers als Flugzeugen und Grimbs als Tanks.

Von Minute zu Minute wurde das Kolossale dieses riesenhaften Landes deutlicher und damit die Wichtigkeit, am Leben zu bleiben und sich hier ein Zuhause aufzubauen. Holroyd-Ptath, der Gottherrscher von Gonwonlane ...

»Und wenn Ihr mir nun folgen würdet, Eure höchste Exzellenz«, sagte der Marschall gerade, »werde ich veranlassen, daß einige typische Einheiten Euch ihren Drill vorführen. Von den dreihundertundfünfzigtausend Offizieren und Truppen in meinem Korps ...«

»Von den *was?*« fragte Holroyd. Aber er sagte es nicht laut. Während er automatisch an die Seite des Feldmarschalls trat und mit ihm in Gleichschritt fiel, taumelte sein Verstand erneut in dem Bestreben, den Schock zu überwinden. Sein ursprünglicher Schätzwert mußte verneunfacht werden. Sechsenddreißig-hundert Millionen Mann, ohne etwaige Korps oberhalb des 9430. mitzuzählen. Hier hatte er fast doppelt so viele Soldaten in einem Heer, als es im Jahr 1944 Menschen auf der ganzen Erde gegeben hatte – das

größte Heer im größten Land, das es jemals gab! *Sein* Heer, *sein* Land, wenn er es nur übernehmen konnte. Wenn er die ehrgeizigen Pläne und Schachzüge einer Göttin zunichte machen und an sich nehmen konnte, was ihm gehörte!

Neben ihm sagte eine Frauenstimme leise: »Ich bin hier, Ptath, in einem neuen Körper, um dir zu helfen und dich zu beraten.«

Die Worte der Frau hatten eine eigenartige Wirkung. Sie erzeugten Abscheu, Ekel, ein Gefühl des Unanständigen. Peter Holroyd, Amerikaner, Besitzer einer Welt ... verdammt undemokratischer Unsinn! Doch konnte er hoffen, daß es ihm gelang, jenen starken und elementaren Teil in ihm zu besiegen, der Ptath war? Er begegnete den Zweifeln mit einem Gefühl kalter Wut, als er L'Onees neuem Körper aus dem Augenwinkel einen Blick zuwarf. Langsam beruhigte er sich. Ihre neue Gestalt war die einer dicklichen, mittelalterlichen Frau, und ihre Wahl interessierte ihn. Bevor er jedoch sprechen konnte, flüsterte L'Onee:

»Ich bin Feldmarschall Nands Frau. Seine Geliebte befindet sich dort, zu deiner Linken. Ptath, die Armee muß reorganisiert werden. Bis vor wenigen Jahren, als Ineznia beschloß, dich zu vernichten, waren Frauen in Heerlagern nicht geduldet. Sie änderte das, um zu erreichen, daß sich die Armee nicht in der Verfassung befinden würde, den Angriff auf Nushirvan zu unternehmen, solltest du dies eines Tages von ihr fordern. Doch die Rebellenoffiziere haben dem Zerfall widerstanden, und deshalb ist die Armee zur

Zeit in viel besserer Verfassung als sie glaubt.«

Einige Minuten des Schweigens vergingen. Dann fuhr L'Onee im Flüsterton fort:

»Ptath, du darfst dich hier nicht zu lange aufhalten. Du hast bereits alles gesehen, was von Wichtigkeit ist – vor allem den Mangel an Disziplin, den die Göttin gefördert hat. Du darfst keine weitere Zeit verschwenden, mit nur einem Zwanzigtausendstel der Armee, die umorganisiert werden muß. Ich schwöre, daß jede Stunde, ja, jede einzelne Minute für dich lebenswichtig ist.«

Holroyd hörte ihr zu, als sie eilig fortfuhr:

»Vergiß nicht, Ptath, daß mein Leib in einem Kerker liegt, der dunkler und kälter ist, als jener, der dich für so kurze Zeit gefangengehalten hat. Wenn *sie* meinen Körper im augenblicklichen unbewohnten Zustand entdeckt, könnte sie ihn vernichten, und sie würde keinen Augenblick zögern, es zu tun. Und dann könntest nur du in deiner vollen Stärke mich wieder in die Lage versetzen, ein Kraftpol zu sein. Ptath, für unser beider Nutzen, laß mich dich zur nächsten Phase dessen bringen, was du in deinem Kampf um dein und mein Leben lernen mußt. Ptath, lasse mich dich hier herausbringen – durch das Reich der Dunkelheit.«

Holroyd starrte sie erstaunt an. »Das Reich der Dunkelheit?« wiederholte er.

Sie winkte ungeduldig ab. »Bloß ein Mittel, um dieses Tal zu verlassen. Was du hier entdeckt hast, hätte ich dir noch vor Ablauf dieses Tages erzählt. Ptath, dieser Morgen hat soeben erst begonnen, und

doch hast du bereits einen großen Teil davon mit deiner persönlichen Entdeckung zweier Tatsachen verschwendet: Daß die Armee ernstliche Schwächen aufweist, und daß Ineznio tatsächlich existiert und dir bis aufs Haar gleicht, selbst in der Stimme.

Ich hätte dir beide Tatsachen in zwei Minuten mitteilen können. Ptath, verbringe diesen Vormittag mit mir; höre auf das, was ich zu sagen habe. Lerne, was du wissen muß. Und dann folge deinem Schicksal auf deine eigene Weise. Ptath, sage, daß du durch das Reich der Dunkelheit gehen willst. *Du* muß es sagen. Ich bin zu schwach, um dich mit Gewalt mitzunehmen, sonst hätte ich es augenblicklich getan.«

Holroyd zögerte und mußte sich eingestehen, daß er beeindruckt war. Sie hatte recht. Von all seinen Problemen seit seiner Ankunft in Gonwonlane bestand das größte in seinem Mangel an Informationen. Sein Widerstreben, sich von ihr herumführen zu lassen, sollte einen Vormittag von Fragen und Antworten eigentlich nicht ausschließen. Vielleicht hatte er etwas zu überstürzt gehandelt, als er sie in jenem Bauernhaus so abrupt verlassen hatte. Neben ihm sagte Feldmarschall Nand:

»Wir sind da, mein Prinz. Bitte, nennt die Einheit, die Ihr in Aktion zu sehen wünscht.«

Nennt die Einheit! Holroyd lächelte kummervoll. Wie sollte er Einheiten nennen, deren technische Bezeichnungen er nicht kannte, ohne sich zu verraten? Er blickte zur Frau hinüber und flüsterte hastig:

»Ich will durch das Reich der Dunkelheit gehen. Was jetzt?«

Die Antwort war ... Realität.

Zuerst herrschte nur Finsternis. Sie war intensiv und undurchdringlich. Doch nach einem Moment wußte er, daß sich L'Onée neben ihm befand. Seine Sinne wurden schärfer. Schatten, dachte er, er und die Frau waren Schatten, die durch die Nacht huschten.

Wie weit?

Die Worte berührten sein Gehirn, obgleich sie tonlos und nicht an ihn gerichtet waren. Er konnte das nicht verstehen, genausowenig wie er verstehen konnte, daß er ihren Gedanken überhaupt aufgenommen hatte. Eines jedoch ließ sich nicht bezweifeln. Sein Geist war feinfühlicher, als es Menschen jemals möglich war; und er wartete angespannt mit ihr auf die Antwort.

Die Erwiderung kam aus weiter Ferne. Die Gesamtheit von Raum und Zeit tönte seufzend den antwortenden Gedanken; Echos übersättigten die unendlich schwarze Wirbelspirale des Kontinuums und breiteten sich nach allen Seiten überstürzend rascher aus, als die Schattengestalten von Mann und Frau.

Weiter, Sklave!

Aber die Jahre werden bereits lang.

Sie werden länger werden. Weiter, weiter!

Die Nacht der Zeit wurde tiefer. Zeitalter zerrannen in der Schwärze, und Holroyd wurde abgrundtief der Möglichkeit gewahr, daß diese allesumfassende Nacht die Ewigkeit war. Er bemerkte, daß ein Teil des Bewußtseins der Frau furchtsam wurde. Es war für ihn das erste Anzeichen, daß ihr Geist aus zwei

verschiedenen, getrennten Teilen bestand. Der eine Teil kämpfte mit unvermögender Wut gegen das an, was ihr Körper tat; der andere Teil war der Sklave, der sich widerstandslos dem unterwarf, was ihm jenes Meistergehirn dort draußen in den Tiefen des Kontinuums vorschrieb. Die lichtlosen Pfade des Universums erbeben unter den Ängsten, die im dienstbaren Teil ihres Bewußtseins loderten – die Ängste, daß alles verloren wäre, daß die Hoffnung selbst in diesem schwarzen Nichts sterben mußte –, und dann kam ihr Gedanke, härter und gespannter als zuvor:

Wie weit?

WEITER, Narr!

Aber wir haben schon hundert Millionen Jahre hinter uns gebracht.

Weiter, oh, viel weiter!

Für einen Moment lang fühlte sich da der verklavte Geist der Frau besser, ruhiger und zuversichtlicher. Und die lange Nacht ging zu Ende.

Holroyd öffnete die Augen und stellte sofort überrascht fest, daß er nicht, wie er geglaubt hatte, auf dem Rücken lag. Seine Füße standen fest auf dem Boden, und von seiner Position aus konnte er Moora, das Bauernmädchen, sehen, die ihn anblickte. Seine Augen suchten weiter. Die vertraute Umgebung des Wohnraums im Bauernhaus im Dschungel, das er vor Stunden verlassen hatte. Holroyds Gedanken stürzten sich auf die Erinnerungen. Wieder hier! Sie hatte ihn zurückgebracht – zurückgebracht durch das Reich der Dunkelheit! Aber wie?

Er fragte ausdruckslos: »Habe ich geträumt?«

»Es war eine Erinnerung«, entgegnete das Mädchen.

Die Erwiderung schien nicht sehr sinnvoll. Holroyd sah das Mädchen prüfend an, doch ihr Gesicht blieb ausdruckslos. Jedoch nach einem Moment fügte sie hinzu:

»Es war die Erinnerung daran, wie Ptath zum erstenmal nach Gonwonlane gebracht wurde. Nur mit deiner Erlaubnis und nur während einer Transportperiode konnte ich dir zeigen, was geschehen war. Du wirst zustimmen, daß es des Erlebens wert ist.«

Holroyd stand reglos und ließ den Film der Erinnerung noch einmal vor seinem inneren Auge ablaufen. »Aber *du* warst auch dabei!« sagte er schließlich, und einen Moment lang war er überzeugt, einen fatalen Fehler in der ganzen Geschichte entdeckt zu haben. »Tatsächlich warst es sogar *du*, die mich hergebracht hat!«

Er verstummte und dachte daran, wie ein Teil ihres Geistes versklavt gewesen war, während sich der andere Teil in blindwütiger Rebellion gegen die Befehle der fernen Meisterstimme gesträubt hatte. Er hörte das Mädchen leise sagen:

»Ja, ich war auch dabei, aber nicht freiwillig. Vielleicht hast du jetzt eine klarere Vorstellung von den Kräften, mit denen wir zu kämpfen haben.«

Holroyd nickte. Ihre Erklärung stimmte mit dem überein, was er erlebt hatte, doch hatte er keine Möglichkeit einer Nachprüfung.

Jene Frau, jenes *Wesen* dort draußen im Raum, das

die Befehle erteilt hatte. Die Göttin Ineznia! Sie war Realität und nicht länger nur ein Name. Zum erstenmal erkannte Holroyd mit voller Klarheit, daß er um sein nacktes Leben kämpfte.

Ruhig ging Holroyd zu dem Sockel, aus dem der Gebetsstab herausragte. Dort angelangt, blickte er fragend zum Mädchen zurück. Er deutete auf den Stab. Sie nickte sofort und kam zu ihm. Ihre rasche Reaktion ließ ihn reuevoll lächeln. Vielleicht sollte er sich dafür entschuldigen, daß er davongelaufen war, bevor sie ihm mit diesem selben Gebetsstab den Ursprung der Götterkraft erklären konnte. Er entschloß sich dagegen. Vielleicht hatte er richtig gehandelt. Neben ihm sagte das Mädchen:

»Der Gebetsstab ist wichtig. Doch zunächst ein Wort zu den Notwendigkeiten, die deine Existenz in Gonwonlane ermöglichen.« Sie fuhr fort: »Du wirst dich gefragt haben, warum es so lebenswichtig für dich ist, Nushirvan zu erobern. Der Grund ist der Große Thronessel der Macht. Der Sessel befand sich früher in der Palastzitadelle von Ptath; er wurde entfernt – und beachte dies –, weil *du* deine gesamte, volle Gotteskraft zurückgewinnen würdest, wenn du dich in ihn setzen würdest.

Er wurde von Ineznia ins Kapitol des Nushirs von Nushirvan gebracht, mit der Genehmigung des Nushirs. Sie glaubt, daß es ihr gelingen wird, dich zu vernichten, bevor du zu ihm gelangen kannst. Ptath, es ist meine feste Überzeugung, daß du nur durch eine wohlgeplante Invasion und unter Zuhilfenahme der größten und mächtigsten Armeen aller Zeiten

zum geheimnisumwitterten, namenlosen Kapitol des Nushirs vordringen und Anspruch auf den Gottsessel von Ptath erheben kannst.«

Das Mädchen zögerte, wie um jedem ihrer Worte Gewicht zu verleihen, und sagte dann mit äußerstem Ernst:

»Die Zeit ist deshalb gekommen, die gefährlichste aller Aktionen durchzuführen. Unter allen Umständen müssen wir die Initiative behalten, und sobald ich dir die Bedeutung des Gebetsstabes gezeigt habe, werde ich dir sagen, was du als nächstes tun mußt.

Jetzt nimm meine Hand.«

Holroyd griff behutsam nach ihrer Hand. Sie fühlte sich warm an, fast kribbelnd vor Lebensfülle. Der Gedanke kam: Was für ein Erlebnis wäre es, eine Frau zu küssen, die derart vor *Leben* sprühte! Er sah rasch das Mädchen an. War diese feine Suggestion von ihr gekommen? Vermutlich nicht. Er, Holroyd, war völlig in der Lage, selbst einen derartigen Gedanken zu formen. Er sah mit ernstem Interesse zu, als sie mit der anderen Hand nach dem Gebetsstab griff. Kurz bevor ihre Finger den Stab berührten, sah sie ihn zwingend an und sagte:

»Ich möchte dich noch einmal dringend daran erinnern, daß du Prinz Ineznio täuschend ähnlich bist, selbst im Tonfall der Stimme.«

»Was«, erwiderte Holroyd rasch, »hat das mit ...«

Er verstummte. Er verstummte, weil die Finger des Mädchens in diesem Augenblick den violettglühenden Metallstab umfaßten. Das Feuer mußte noch im selben Moment durch ihre andere Hand geschos-

sen sein, die die seine hielt. Holroyd krümmte sich in stummer Qual zusammen. Es war, als ob er ein blankes Stromkabel hielt. Er versuchte krampfhaft, sich zu befreien. Aber in seinen Bemühungen lag keine Stärke. Alle Stärke war in dem Strom Energie, der sich in seinen Körper ergoß.

Er hatte gerade noch Zeit, zu erkennen, daß er erneut betrogen worden war.

8.

Von ihrem Liegeplatz auf dem Felsboden des Kerkers im Palast aus konnte L'Onee die Gestalt der Göttin Ineznia nur schattenhaft erkennen. Im trüben, trostlosen Licht der Kammer saß Ineznias kleiner, zarter Mädchenkörper reglos in dem großen Sessel, den sie vor unzähligen Tagen hatte herunterbringen lassen. Das goldene Haar, das ihr Haupt krönte, glitzerte fein. Sie kauerte dort, mit hängendem Kopf und schlaffen Armen; ihre *Essenz* war offensichtlich noch fern von hier.

Als L'Onee den leblosen Leib beobachtete, begann sich allmählich ein undefinierbarer Druck aufzubauen, als ob ein Geisteswind aus einer riesigen Nacht zu blasen begonnen hatte. Er wurde stärker. Kraft strömte in den Kerkerraum. Die gedämpften Lichter flammten hell auf und beschienen einen Manneskörper, der im Begriff war, auf den Zementboden zu fallen. Er landete mit einem dumpfen Schlag. Gleichzeitig bewegte sich die goldhaarige Frau im Sessel. Sie schlug die Augen auf. Ein Lachen erklang.

Es war ein weicher, musikalischer Laut, ein klingendes Läuten. Ineznia erhob sich aus dem Sessel und blickte auf die dunkelhaarige Frau hinunter. Ihre Stimme schallte vor Triumph:

»Ah, süße L'Onee! Mein Plan gelingt. Er glaubt, ich wäre du, und hat mir bereits erlaubt, ihn durch das Reich der Dunkelheit zu nehmen. Demgemäß ist der gefährlichste der kleineren Zaubersprüche, die

Notwendigkeit, ihm zu zeigen, wie Ptath ursprünglich von Holroyds Welt nach Gonwonlane gebracht worden war, bereits neutralisiert.

Darüber hinaus hat er den Kraftfluß eines Gebetsstabes am eigenen Leibe erlebt, nicht als direkten Strom, wie es Ptath ursprünglich geplant hatte, sondern durch meinen Körper gefiltert und der beiden Energien beraubt, die dazu bestimmt waren, sein Erinnerungsvermögen anzuregen.« Ihr Lachen war ein Triller, der melodisch verklang, als sie nachdenklich wurde und laut sagte: »Ich beabsichtige, ihn geistig in Verwirrung zu halten, bis wenigstens drei weitere Beschwörungen neutralisiert sind. Danach spielt es keine Rolle mehr. Es gibt mehrere Möglichkeiten, wie ich ihn *zwingen* kann, den sechsten Zauber zu neutralisieren, abgesehen vom Angriff auf Nushirvan. Was den siebten betrifft, so glaube ich, daß Ptath nicht in jenem Sessel Platz zu nehmen braucht, wenn ich ihn vorher in meine Gewalt bekomme.«

Sie schloß: »Beinahe hätte ich es vergessen, L'Onnee, Liebling. Ich habe deinen Namen auf eine Liste von Personen gesetzt, die hingerichtet werden. Er wird aufgefordert werden, diese Liste zu unterzeichnen. Ich glaube kaum, daß er es machen wird. Die Liste dient wirklich einem anderen Zweck, nämlich, um ihm einen Grund mehr zu liefern, den Angriff auf Nushirvan als unumgänglich anzusehen.«

L'Onnee sah ihren Quälgeist mit Neugier an. Das Kindergesicht der anderen war verzerrt vor Triumph. Ineznias Augen glänzten. L'Onnee dachte müde: Zwei Zauber aufgehoben. Zwei von sieben Zaubern neu-

tralisiert. Sie konnte sich bildhaft vorstellen, wie geschickt es gemacht worden war. Ineznia, als L'Onee auftretend, mit Erfolg bemüht, Ptaths Vertrauen zu gewinnen, während sie die Zauber einen nach dem anderen aufhob, die ihn vor dem Tode bewahrten. Sie zwang sich, eine fadenscheinige Spur ihres alten Spottes in der Stimme klingen zu lassen, als sie sagte:

»So hast du also vorgetäuscht, ich zu sein. Arme Ineznia! Welch schwierige Rolle muß das für dich gewesen sein. Und hat er dir schon seine Liebe bekundet, liebe Ineznia? Hast du diesen Ptathzauber auch gebrochen?«

Die Frau schüttelte den Kopf. »Es macht mir nichts aus, dich von meinem vorläufigen Mißerfolg wissen zu lassen. Der Narr ist ein Moralist.«

»Genau wie Ptath es war, weißt du noch?« L'Onees Stimme klang voller, schalkhafter. »Er hat es niemals geduldet, wenn du dich in die Körper anderer Frauen schleichen wolltest.«

Sie sah, daß sie ins Schwarze getroffen hatte. Ineznia atmete heftig. Ihre Augen flammten vor Wut auf. Und dann lachte sie – ein helles, brüchiges Lachen.

»Was du anscheinend immer noch nicht verstehst, L'Onee, ist die Tatsache, daß ich Ptath nach Gonwonlane gebracht habe – viele Zeitalter bevor er dazu bereit war. Hinzu kommt, daß er von einem menschlichen Geist beherrscht wird, einem sehr starken Geist, zugegeben, doch nicht stark genug, um sich noch rechtzeitig genug völlig auf Gonwonlane

umzustellen, bevor ich meinen Plan ausführe.

Er wird morgen früh aufwachen und glauben, daß ich ihn für meinen Liebhaber Ineznio halte und daß *du* die Substitution vorgenommen hättest, um ihm die dringliche Notwendigkeit eines Angriffs auf Nushirvan zu zeigen. Er wird den psychologischen Kräften, die ich gegen ihn vorbereite, nicht lange widerstehen können. Und was den zweiten Zauber betrifft, die Notwendigkeit, daß Ptath meinen Rechtsanspruch dadurch bestätigt, daß er mein Liebhaber wird ...«

Ihr Gelächter kam klingend und selbstsicher. »Glaubst du wirklich, er wird mich ablehnen, *mich*, wenn wir allein in meinen Gemächern sind? Er wird glauben, daß seine einzige Hoffnung während seines Aufenthalts im Palast darin besteht, die Täuschung, daß er Ineznio sei, aufrechtzuerhalten.

Vielleicht verstehst du jetzt auch, warum ich diesen Narren Ineznio während all der vergangenen Jahre verhätschelt habe und sogar so weit gegangen bin, ihm zu gestatten, die männliche Form meines Namens zu tragen. Seine Ähnlichkeit mit Ptaths ewig wiederkehrendem Leib hat es unendlich vorteilhaft gemacht.

Und jetzt, L'Onee, muß ich gehen. Ich werde ihn zu Prinz Ineznios Gemächern bringen. Irgendwann morgen früh wird er dort zu sich kommen. Mir wäre es lieber, wenn es früher geschähe, doch habe ich das Gewebe der Zeit gestört und muß jetzt den Ausgleich herbeiführen.«

Als sie sich abwandte, öffnete sich die Steinpforte,

und vier Männer kamen herein. Sie fielen auf die Knie, verbeugten sich bis zum Boden, erhoben sich dann und ergriffen Holroyds Körper. Die Göttin folgte ihnen zur Tür, blieb dann stehen und wandte sich um.

»Ich möchte dich warnen«, sagte sie leise. »Ich mußte dich als einen Kraftpol benutzen, und als Resultat verfügst du jetzt zum erstenmal seit Ewigkeiten über etwas Götterkraft. Verlasse deinen Körper nicht. Ich werde von Zeit zu Zeit herunterkommen, und wenn ich feststellen sollte, daß du weg bist, werde ich deinen Leib vernichten. Ich brauche dir wohl kaum zu sagen, wie fatal das für dich wäre. Du wärest dann allein auf die Kraft angewiesen, über die du in dem Augenblick verfügst, und sie würde allmählich versiegen. Eines Tages wärest du dann zu schwach, um den Körper zu verlassen, in dem du dich gerade befindest, und würdest mit ihm nach einer ausgedehnten Periode qualvoller Schmerzen sterben.

Und noch etwas!« Das Lächeln auf Ineznias Gesicht war eigenartig ernst. »Ich weiß, daß du im geheimen hoffst, daß Ptath seinen Zauber so aufgestellt hat, daß ich in eine Falle gehe. Wenn ich auch nur eine einzige Falle im Laufe der Zeit entdecken sollte – und ich versichere dir, daß ich sie augenblicklich bemerken würde –, dann werde ich seinen gegenwärtigen Körper sofort vernichten und es mit seiner nächsten Reinkarnation noch einmal versuchen. Aber mein Plan wird nicht fehlgehen. Ich werde der einzige und ewige Herrscher von Gonwonlane sein! Mit diesem angenehmen Gedanken lasse ich dich jetzt

hier zurück.«

Diesmal blieb sie nicht mehr stehen, sondern verschwand durch die Tür. Im selben Augenblick fiel Dunkelheit über die Kammer.

Die dunkelhaarige Frau lag eine lange Weile reglos und wie leblos, sich nur des feuchten Steins und des kalten Gewichts der Ketten bewußt. Endlich begann sich ein Gedanke zu formen: Prahlerische Närrin, Ineznia! Er befindet sich also in Prinz Ineznios Gemächern. Ja, Ineznia, du hast recht. Ich verfüge endlich über ein wenig Kraft. Genügend, um ihn jetzt zu töten, so daß er wiedergeboren werden kann.

Es war schwer für sie, aus ihrem Körper zu schlüpfen, schwerer, als sie es sich vorgestellt hatte. Doch schließlich hatte sie es geschafft.

Es war ein leichtes, durch die Wände zu gehen. Sie kannte den Weg.

Langsam, jetzt! Das Gefühl des Wassers war nahe und stark. Zu stark. Sie mußte bereits zu weit draußen sein. Endlich fand sie die Küste mit ihrem Gefühlssinn: das Wasser zerrte an ihrer einen Seite, das Land schwächer und ruhiger an der anderen. Zweimal kam eine andere Empfindung – ein Gefühl des Andersseins. Doch jedesmal war es so schwach, daß sie auf sehr langen Tod schließen mußte.

Und dann ... hatte sie ihren Körper. Wie lange das Mädchen schon tot war, ließ sich unmöglich sagen, aber die Aura des Lebens, das aus ihren unzähligen noch immer lebenden Zellen entwich, war kräftig, beinahe derb, verglichen mit dem sanften Druck von Meer und Land. L'Onee drang in den Körper ein, und

ihre Essenz breitete sich entlang toter Nervenbahnen rasch aus.

Wie lange sie in jener zeitlosen Nacht gelegen hatte, konnte sie nachher nicht sagen. Es *gab* keine Zeit, nichts als diesen armen, geschundenen Körper und die abstrakte, göttliche Ruhe des Todes.

Das Bewußtsein des Lebens rührte sich langsam; als erstes wurde sie sich des rhythmischen Dröhnens der Brandung bewußt. Dann kam ein Kribbeln, das sich als Schmerz entpuppt hätte, wenn sie es nicht vom Bewußtsein ferngehalten hätte. Allmählich begann sie die Kieselsteine, Felsbrocken und den Sand zu fühlen, die sich in ihren neuen Körper drückten. Dann kam Bewegung; die Beine gaben dem Druck der Muskeln nach, die Arme zuckten, eine Vielzahl anderer Bewegungen des Lebens zerschmetterten die Starre des Todes.

Zum Schluß kam die Sicht. Sie sah die Nacht, ein Stück wolkenverhängten Himmels und die sich auf-türmenden Klippen. Ihr Körper lag auf einem Fels-band zwischen der Klippenwand und der schäumen-den Brandung der See; dicht daneben lagen die For-men anderer Leiber. Und auf der anderen Seite der Bucht strahlten die Lichter der Stadt. Sie unterdrück-te das Heimwehgefühl, das sich beim Anblick der Stadt jäh erhob, und zwang die widerstrebenden Glieder zur Aktion. Eine Weile lang stand sie schwankend und taumelnd, halb gegen die Felswand gelehnt, die sich so ungeheuerlich vor ihr in der Nacht auftürmte. Und der Gedanke kam, daß es menschlichen Muskeln niemals gelingen würde, die-

se phantastische Felswand emporzuklimmen.

Doch es gab kein Zurück. Sie mußte töten, um zu retten. Sie fand die Waffen in der Höhle, in der sie sie während jener melancholischen Ausflüge versteckt hatte, als sie – ihrer Kerkerzelle müde – diese öde Felsküste entlanggewandert war, an der so viele leblose Opfer des Ertrinkungstodes einen seelenlosen Moment lang verweilten, bevor sie für immer in die unendliche See hinausgeschwemmt wurden. Welche Ewigkeit war es her, jener letzte Spaziergang!

Sie setzte die Waffen in Bereitschaft und begann zu klettern. Die Nacht schleppte sich dahin. Die Wolken trieben nach Nordwesten über das Meer. Eine Weile lang schienen die Sterne auf sie herunter, als sie mit der gigantischen Höhe der Klippenwand rang. Ein plötzlicher Wind kam auf, gefolgt von den Wolken, die zurückkehrten, schwärzer und schwerer jetzt, als ob sie zum Urquell des Regens gegangen wären, um sich aufzuladen. Der Regen stürzte mit kraftvoller Gewalt herab. Er wusch ihr Gesicht und brachte nasses und kaltes Elend zu ihren Armen und Beinen und zu ihrem Körper. Als er schließlich aufhörte, war die Morgendämmerung bereits hinter den Wolken erschienen.

Die Sonne ging mit rotem Feuerschein über einem dunstverhüllten Horizont auf. Unermeßliche Tiefe befand sich bereits unter ihr, doch die titanenhafte Felswand setzte sich über ihr in nicht endenwollender Höhe fort. Ihr Körper war müde und matt. Der Tod des Mannes – ihre einzige Hoffnung – schien weiter denn je in die Ferne zu rücken.

9.

Für Holroyd gab es kein Empfinden für die verstrichene Zeit. Noch eben sträubte er sich wild gegen die Energieströme, die mit solch erschreckender Gewalt aus der Hand des Mädchens in seinen Körper flossen; im nächsten Augenblick bemerkte er, daß er auf dem Fußboden eines großen Raumes lag, eines seltsamen, unbekanntenen, sonnenbeschienenen Raumes.

Er war sechzig Meter lang und dreißig Meter breit, schätzungsweise, doch nach einem Moment verging das Gefühl der Dimensionen. Das Mobiliar leuchtete ihn förmlich an; flammengemustertes Rosenholz, dicke, üppige Polster auf den Sesseln, Sofas und Sitzbänken. Und die getäfelten Wände strahlten im sanften Blau eines erstaunlichen Edelholzes.

Gefangen in Faszination, schickte sich Holroyd an, aufzustehen; dann sank er wieder auf den Boden zurück, als sein staunender Blick der Szene ansichtig wurde, die vor ihm lag. Das Unglaublichste im ganzen Raum kam auf ihn zu: eine goldhaarige junge Frau. Genauso, wie er noch nicht richtig Zeit gehabt hatte, den wundervollen Raum in Augenschein zu nehmen, war auch seine erste Begutachtung der Frau hastig und beschränkt. Er sah ihre zwingenden blauen Augen einen schlanken Körper, angetan mit einem enganliegenden, schneeweißen Gewand, und dann kam auch schon ihre Stimme, drängend und ungeduldig:

»Ineznio!« sagte sie. »Was ist passiert? Du bist

wie ein betäubter Vrill umgefallen.«

Sie verstummte, und Holroyd hatte Zeit, seine Gedanken auf eine Facette der gegenwärtigen Ereignisse zu konzentrieren. Ineznio! Sein Verstand klammerte sich an den Namen. Er dachte gequält: »Sie hat mich in den Palast gebracht und mit Prinz Ineznio ausgetauscht.«

Dann erinnerte er sich daran, daß L'Onee ihm bedeutet hatte, die Zeit für gefährvolle Unternehmungen wäre gekommen. Sein Selbstvertrauen stellte sich ein. Er sagte:

»Ich bin gestolpert. Tut mir leid.«

Er stand auf. Die weichen, weißen Hände der jungen Frau waren ihm behilflich. Sie war stark. Wie eine Tigerin, dachte Holroyd, als er sie von sich weggehen sah. Sie blieb in einer Türöffnung stehen, hinter der sich ein marmorner Korridor zeigte, und sagte:

»Benar wird dir heute morgen die Liste derer bringen, die hingerichtet werden müssen. Ich hoffe, daß du dich endlich entschlossen hast, sie zu unterschreiben.« Ihre blauen Augen flammten. »Es ist mein unumstößlicher Wille, daß wir alle jene sogenannten Patrioten ausmerzen, deren ganze Absicht doch nur darin besteht, Gonwonlane in einen Krieg mit Nushirvan und, später, mit Accadistran zu verwickeln. Ich werde nachher noch einmal darauf zurückkommen.«

Sie verschwand. Holroyd hob die Hand, als sich die Tür schloß, wie um sie zurückzurufen; als ob die Bewegung eine Erklärung für das heraufbeschwören

würde, was sie gesagt hatte. *Liste*, derer, die hingerichtet werden mußten. Nach einer langen Weile waren seine Gedanken noch immer ratlos. L'Onee hatte ihn in den Palast versetzt und ihn in lebensgefährlicher Weise gegen Prinz Ineznio ausgetauscht. Warum? Um die Hinrichtungen zu verhindern? Oder einfach nur, um ihm zu zeigen, wie wichtig die Entscheidungen waren, die er zu fällen hatte? Eines jedoch war sicher: Er befand sich im Inneren der Palastzitadelle, auf sich selbst angewiesen.

Holroyd ging auf dem teppichbelegten Boden hin und her. Es schien ihm, daß er sich zunächst ruhig verhalten mußte, bis er besser mit seiner Lage, seiner Umgebung und seinen Gegnern vertraut war. Nachdenklich trat er zu den Glastüren am jenseitigen Ende des Raumes und blickte hinaus. Das vielfarbige Glas dämpfte den blendenden Schein des Sonnenlichts, das sich auf eine blumengeschmückte Terrasse ergoß. Dahinter spielte es auf Bäumen, Gras und Büschen, und wiederum dahinter, weit in der Ferne, erschienen die verwaschenen Umrisse einer Stadt.

Holroyd öffnete eine der Türen und trat hinaus. Eine milde Brise wehte über die Terrasse. Sie brachte den Duft blühender Blumen und salzigen, algenreichen Meerwassers. Doch es war die Stadt, die seinen Blick anzog. Der Teil, den er sehen konnte, erstreckte sich entlang der Küste eines blaugrünen Ozeans; das Bild schimmerte durch das grüne Laubwerk der Bäume zu ihm herüber wie eine Vision hinter einem ornamentalen Flechtwerk. Er zögerte nicht länger, sondern eilte über die Terrasse und die breiten Stufen

zum Rasen hinunter. Dann kam er zum moosigen Ufer eines Bächleins, das aus dem Boden hervorsprudelte und sich unter den Bäumen dahinschlängelte.

Es war das abrupte Verschwinden des Bächleins, das Holroyd verduzt anhalten ließ. Das Wasser ergoß sich gurgelnd über eine Felskante – und verschwand. Vorsichtig ging er vorwärts. Hinter dem Buschwerk erhob sich eine niedrige Steinmauer. Dahinter gähnte ein Abgrund.

Die Felswand begann unmittelbar hinter der Steinmauer und fiel schier endlos in die Tiefe ab – wenigstens achthundert Meter. Holroyd konnte das Bett des Baches sehen, der sich in stäubenden Kaskaden hinunterstürzte. Niemals hatte ein Abgrund einen treffenderen Namen gehabt, als diese Großen Klippen. Das Tosen der Brandung tönte gedämpft herauf und verriet, daß diese Bucht niemals als Hafen dienen konnte. Sie war etwa vier Kilometer breit und endete auf der jenseitigen Seite in der Felsküste, auf der sich die Stadt erhob.

Der Pfeil traf mit einem harten Klang auf den Felsen neben ihm, zitterte einen Moment lang wie ein lebendes Wesen und fiel dann mit rasch wachsender Geschwindigkeit in den Abgrund zurück, aus dem er gekommen war. Holroyd starrte hinter ihm her. Dann schüttelte er verwundert den Kopf. Einen Moment später, gerade noch rechtzeitig, erspähte er die Gestalt auf dem kleinen Felsvorsprung fünfzehn Meter unter ihm. Er bückte sich, als ein zweiter Pfeil die Luft an der Stelle durchschnitt, an der sein Kopf ge-

wesen war. Halb taumelte er rückwärts. Doch der kurze Blick hatte genügt, um ihm zu zeigen, daß sein Gegner eine große, hager gebaute junge Frau war.

Als die erste Überraschung vorüber war, verging auch Holroyds Besorgnis. Er spähte vorsichtig zum zweitenmal über die Brüstung und sah, daß sich die Frau in halsbrecherischer Weise an einige dunkle Wurzeln klammerte, die wie Schlangen aus der senkrechten Wand kamen. Der Bogen, der eben noch so böartig gesungen hatte, hing jetzt über einer knochigen Schulter. Ein Gürtel umspannte ihre Hüften, von dem ein Schwert in einer Scheide hing. Er sah, daß ihre Finger nach einem neuen Halt suchten.

Er rief: »Wer bist du? Was willst du?«

Die Antwort war ein stöhnendes Keuchen, als die Frau Zentimeter um Zentimeter zu ihm emporklomm. Nach einer Weile hielt sie an, um auszuweichen, einen Arm um eine dicke Wurzel geschlungen. Sie sah nach oben, und ihr Gesicht, das sich in etwa fünf Meter Entfernung ihm zuwandte, bot einen derart entsetzlichen Anblick, daß Holroyd erschrocken zurückfuhr. Die Frau rief ihm mit rauher, raspelnder Stimme zu:

»Kümmere dich nicht um mein Aussehen. Ich bin krank von meiner langen Kletterei. Und bitte, akzeptiere meine Entschuldigung. Ich habe dich nicht erkannt. Ich dachte, ein Wachtposten hätte mich entdeckt.«

Holroyd lächelte halb. Der körperlich unsterbliche Ptath brauchte sich nicht um Pfeile zu sorgen. Das Problem war, herauszufinden, warum diese Meu-

chelmörderin Prinz Ineznio töten wollte, und warum sie glaubte, eine Entschuldigung würde genügen. Er betrachtete sie, während sie mühsam zu ihm empor kroch. Auf drei Meter Entfernung entpuppte sie sich als eine schmutzige, abgerissene, erbärmlich aussehende Kreatur. Ihr strähniges Haar war schlammverklebt, und ihre Kleidung, graue Shorts und Bluse, zeigte große Schmutzflecke von Erde und Seewasser. Der Gesamteindruck war der eines Menschen, der sich am Ende seiner körperlichen Kraft befand. Holroyd runzelte die Stirn. Was sollte er mit ihr tun? Er durfte das Risiko nicht eingehen, daß sie noch einmal auf ihn schoß. Ptaths Leib mochte unsterblich sein, doch empfand er den Schmerz. Als die Frau die Felskante direkt unterhalb der Brüstung erreichte, sagte er ruhig:

»Wirf lieber Pfeil und Bogen und das Schwert die Felswand hinunter. Ich kann dich damit nicht herauflassen. Tue es dir zuliebe rasch, dann werde ich dir heraufhelfen.«

Die Frau schüttelte den Kopf. Ihre Stimme klang leidenschaftlich, als sie erwiderte: »Ich werde das Schwert nicht aufgeben. Lieber springe ich in den Abgrund hinunter, als lebendig in die Hände der Palastpolizei zu fallen. Ich gebe dir Bogen und Pfeile. Damit kannst du mich auf Distanz halten. Doch das Schwert behalte ich.«

Mit diesem Fanatismus konnte er nicht argumentieren. Er ergriff den ihm zitternd entgegengehaltenen Bogen und die Pfeile, langte dann hinunter und zog die Frau nach einem Augenblick der Anstren-

gung zu sich herauf. Kein Tier hätte schneller oder verschlagerener handeln können, als sie in diesem Moment. Sie war im Begriff, über der Steinbrüstung erschöpft zusammenzubrechen. Doch die Bewegung war eine Finte, die es ihr ermöglichte, unbemerkt das Schwert zu ziehen und sich mit einer plötzlichen Seitenbewegung ihres Körpers auf ihn zu stürzen.

Holroyd sprang zurück und ließ in seiner Überraschung den Bogen und den Köcher mit den Pfeilen fallen. Sie griff danach und schleuderte die Pfeile über ihre Schulter zur Klippenwand zurück, noch während sie auf ihn zuschnellte. Und dann war sie über ihm. Ihr knochiger Körper verdrehte sich, als sie mit dem Schwert zustieß. Der Stoß ging daneben, als Holroyd seinen Oberkörper zur Seite riß. Er hatte seine Füße jetzt in besserer Gewalt. Und doch war sie erstaunlicherweise viel schneller als er. Ohne sich um seine zupackenden Hände zu kümmern, warf sie sich in völliger Selbstpreisgabe auf ihn. Doch selbst jetzt hätte sie ihn verfehlt, wenn Holroyd nicht in diesem Moment eine seltsame Entdeckung gemacht hätte. Ihr Schwert war aus lackiertem Holz gemacht.

Holz!

Die Überlegung, daß in Gonwonlane selbst eine derartige Waffe nicht aus Metall hergestellt war, ließ ihn zögern. Die Spitze des schwertähnlichen Stabes traf ihn auf der rechten Brust. Der Schmerz war unbedeutend. Es war reiner Instinkt, nicht Absicht, der Holroyd rasch zupacken ließ. Er ergriff die Waffe kurz vor dem Heft und riß sie der Frau mit einem kräftigen Ruck aus den Fingern. Er wurde gewahr,

daß sie die Holzwaﬀe mit weitaufgerissenen Augen anstarrte und entgeistert murmelte:

»Der Zauberstab ... Er kann dir nichts anhaben!«

»Der *was?*« entgegnete Holroyd. Dann merkte er, was sie meinte. Die Schwertklinge kribbelte in seinen Fingern, als ob sie ein eigenes Leben enthielte. Sie vibrierte wie eine angeregte Stimmgabel. Ihre Pulsierungen wärmten seine Hand, bis es ihm zu heiß wurde. In gewissem Sinne fühlte sich die Klinge genauso an wie L'Ones Hand, als sie den Gebetsstab berührt hatte. Holroyd ließ das Schwert wie eine glühende Kohle fallen. Bevor er es sich anders überlegen konnte, hatte sich die Frau gebückt, die Waﬀe an sich gerissen und in weitem Bogen über die Felswand hinausgeschleudert. Dann wirbelte sie herum und blickte Holroyd an.

»Hör mir genau zu«, sagte sie. »Der Stab hätte dich töten sollen. Die Tatsache, daß er es nicht getan hat, zeigt, daß einige der Frauen dort draußen« – sie wies mit der Hand zum Horizont, ostwärts und südwärts – »zu ihren Gebetsstäben beten. Eine jämmerlich kleine Zahl zwar, doch« – und ihre Stimme wurde nachdenklich – »wenn man die ungeheuerliche Zeitspanne bedenkt, die verstrichen ist, seitdem den Frauen zum erstenmal verboten wurde, zu beten, dann scheint Grund zur Hoffnung zu bestehen. Ptath, du mußt darüber nachdenken. Du mußt ...«

»Ptath!« sagte Holroyd. Bis zu diesem Augenblick hatten seine Gedanken auf der Überlegung basiert, daß die Frau ihn für Prinz Ineznio hielt. Er hatte sich gefragt, wie Ineznio auf ihre Worte reagieren würde.

Seine Identifikation durch sie echote mit schicksalhafter Resonanz durch den verträumten Garten.

Ein fremder Mensch kannte sein Geheimnis, und das schien ihm plötzlich derart katastrophal, daß er einen Schock empfand. Er starrte die Frau stumpf an, und der Ausdruck auf seinem Gesicht mußte sehr unnatürlich gewesen sein, denn sie sagte schnell:

»Sei kein Narr. Mich zu töten hat keinen Zweck. Reiß dich zusammen und hör zu: Ich werde dir vielleicht helfen können. Nicht hier und nicht jetzt. Ich muß den Palast verlassen. Gib mir also einen schriftlichen Befehl für die Skreerstätte mit ...« Sie schloß: »Die Befehlsformulare befinden sich in deinen Gemächern. Folge mir nur.«

Holroyd folgte ihr. Er hatte das Gefühl, daß dies alles nur ein Traum war.

Er sah ernst zu, wie die Frau mit lässiger Vertrautheit durch eine Tür in einen benachbarten Raum eilte. Sie kehrte mit einem Blatt steifen, geprägten Papiers, einer seltsamen Schreibfeder mit langem Griff und gläserner Spitze, und einem dumpfschimmernden Metallring zurück.

»Hier, den legst du besser an«, sagte sie und reichte ihm den Ring. »Es ist das Großsiegel von Prinz Ineznio. Sein Besitz verleiht dir eine Autorität, die nur noch von Ineznia übertroffen wird.«

Holroyd unterdrückte die fast instinktive Erwiderung, daß sie sich bei seiner Identifizierung geirrt hätte. Er nahm den Ring und vermerkte in seinem Gedächtnis, daß sie die Göttin mit Vornamen genannt hatte. Er dachte: »Wer ist sie?« Keinesfalls

L'Onee. Ihre Persönlichkeit war zu menschlich und so viel weniger dramatisch; darüber hinaus entsprachen ihre Handlungen ganz und gar nicht dem Typ L'Onees.

Die Frau war mit Schreiben fertig. »Drücke deinen Ring hierher«, sagte sie ruhig.

Holroyd gehorchte ohne ein Wort. Er dachte an die Gefahr, die hier vorlag: Eine Frau, die sein Geheimnis kannte, lief frei herum! Er konnte sie nicht gehen lassen, bevor er nicht herausgefunden hatte, wer sie war und was sie wollte. Er nahm das Dokument auf und wich ihren danach greifenden Fingern aus. Er war im Begriff, die Lippen zu bewegen und die erste Frage vorzubringen, als an einer der undurchsichtigen Korridortüren ein scharfes Klopfen ertönte.

Holroyd drehte sich überrascht um und fühlte gleichzeitig, wie ihm das Papier aus der Hand gerissen wurde. Er wirbelte halb herum und griff mit den Armen in die Luft. Doch die Frau befand sich bereits ein Stück entfernt. Sie rannte eilig auf eine der anderen Korridortüren zu. Als sie sie aufriß, konnte Holroyd für einen kurzen Moment Marmorkorridore dahinter erkennen – und da blieb die Frau stehen und wandte sich halb um. Als Silhouette stand sie in der Tür, ein großes, hageres, unansehnliches Weib mit zerlumpter Kleidung und nackten, schlammbeschmierten Beinen. Sie sagte:

»Es tut mir leid, Ptath, daß ich dir so wenig sagen kann. Meine Lippen sind versiegelt, so sehr versiegelt, daß ... daß ...« Sie schien Schwierigkeiten mit

ihrer Stimme zu haben, denn sie verschluckte sich beinahe. Als sie erneut sprach, klang ihre Stimme noch ernster. »Ptath, sie ist gefährlicher, als ihre bisherigen Worte und Taten vermuten lassen. Nimm dich in acht!

Ptath, wer du auch sein magst und welches auch immer die Identität deines Ego ist: wenn es dir gelingt, die volle Stärke der Gottheit *des* Ptath zurückzuerobern, dann wird sie deine Kraft sein. Du wirst dann mit ihr machen können, was du willst. Gewinne diese Kraft zurück, vor all den anderen Dingen, die du tun mußt. Denke an ni...« Wieder schien sie sich zu verschlucken. Sie schüttelte den Kopf, versuchte es noch einmal und lächelte dann traurig. »Du siehst«, schloß sie, »daß ich dir nicht besonders helfen kann – hier. Viel Glück, Ptath.« Die Tür schloß sich hinter ihr.

Holroyd hörte von neuem das Klopfen an der anderen Tür. Es störte ihn irgendwie; es irritierte ihn, sich mit unwichtigen Dingen abgeben zu müssen. Es dauerte einen Moment, zu erkennen, warum der Klopfer an der Tür anscheinend unbedeutend war. Er, Holroyd, war Ptath. Zum erstenmal seit seinem Erwachen im Palast, ja, zum erstenmal überhaupt, war er auf persönliche Weise an diese Tatsache erinnert worden. Jeder Sieg, der sich für Ptath ergab, war *seiner*. Er mußte gewinnen. Er empfand plötzlich einen Moment lang die kribbelnde Ahnung einer ungeheuren Bestimmung. Diese Empfindung endete, als das Klopfen wiederum erklang. Er zuckte die Achseln. »Herein«, sagte er.

Eine große, kraftvoll gebaute Frau, die einen schweren Speer trug, kam militärisch stramm herein. Sie präsentierte den Speer vor ihrem Gesicht, knallte die Hacken ihrer harten Sandalen zusammen und sagte: »Der Kaufmann Mirow, großer Ineznio. Er sagt, die Göttin selbst hätte ihn zu Euch gesandt. Soll ich ihn hereinlassen?«

Holroyd stand reglos; seine Gedanken wurden kälter, sein Verstand wurde stahlhart. Seine Unbeteiligt-heit war eine fast greifbare Kraft. Ein Händler. Als L'Onee ihn hierhergebracht hatte, mußte sie gewußt haben, daß es Mirows geben würde. Sie mußte es beabsichtigt haben, daß er sie kennenlernte – vielleicht, um von ihnen zu lernen. Er würde lernen.

10.

Mirow erschien mit dem Geräusch eines Blasebalges, der sich röchelnd durch eine beschädigte Düse entlud. Der Laut wurde außerhalb Holroyds Gesichtsfeld hörbar, wogte heran und entpuppte sich als das keuchende Atmen eines äußerst fetten Mannes von enormer Häßlichkeit. Das menschliche Faß watschelte durch die Tür, verbeugte sich mit Elefantengrazie aus der Hüfte und sagte unterwürfig:

»Großer Ineznio!«

Holroyd blickte ihn mit eisiger Kälte an. »Nun?«

Die Veränderung, die mit dem Mann vorging, war erstaunlich. Die Höflichkeit fiel wie eine Maske von ihm ab. Er schloß die Tür hinter sich; dann kam er auf Ineznio zugewatschelt, und seine Stimme begann weinerlich zu plärren:

»Mein Lord Ineznio, Ihr seid nur schwer zu erreichen. Ich habe den Schatz des Zards seit drei Tagen bei mir. Gerade bin ich der Göttin draußen im Korridor begegnet. Ihre Göttlichkeit bedeutete mir, Ihr würdet Euch heute meiner annehmen. Kann ich darauf zählen?«

»Ja«, entgegnete Holroyd. Der fette Mann verneigte sich schmunzelnd und sagte:

»Wenn Ihr mich bitte zur Halle des Handels begleiten wollt, um Euer Siegel in der üblichen Weise auf der Auslieferungsrolle zu verewigen ...«

Es ging durch einen langen Korridor, auf den zahlreiche, von speerbewaffneten Frauensoldaten be-

wachte Türen mündeten. Dann kam ein großer, weißer Raum, in dem rund zwanzig Männer damit beschäftigt waren, gefüllte Säcke zu einer mit Steingewichten arbeitenden Wiegemaschine zu schleppen. Mehrere Männer standen dabei, von denen einer eine lange Nase und dicht beieinanderstehende Augen hatte. Sich devot verbeugend, sagte er:

»Hier entlang, bitte. Eure allerhöchste Exzellenz. Sobald Ihr Platz genommen habt, werden wir beginnen.«

Die Männer entleerten ihre Säcke auf den Boden. Ein Haufen dunkelbrauner, metallischer Brocken lag vor ihm – zweifellos Roheisen, wie Holroyd erkannte. Kurzes Interesse flammte in ihm auf. Eisen – ein Schatz. Dann war seine Beobachtung richtig gewesen. Gonwonlane besaß kein Metall. Die kärglichen Reste, die es gab, wurden für religiöse Zwecke verwendet – für die lebenswichtigen Gebetsstäbe, die die Kräfte der Göttin aufrechterhielten. Innerhalb von zweihundert Millionen Jahren hatte der verschwenderische Mensch die Erze seines Planeten aufgebraucht.

Er sagte zu Mirow: »Wo ist die Rollenquittung, von der du sprachst?«

Es war der Mann mit dem Geiergesicht, der sie brachte. Er überreichte sie mit einer Verbeugung: »Oh, allerhöchster Lord Ineznio, wie ermüdend langweilig muß es für Euresgleichen sein, solchen Routineangelegenheiten nachzugehen. Ich werde dafür sorgen, daß wir unser volles Maß an Eisen bekommen.«

Mirow folgte ihm zur Tür. »Ich werde dem Zard einen meiner Boten schicken und ihm mitteilen lassen, daß Euer Versprechen ... Ah, da ist Benar, der Kriegsminister. Er wird ebenso befriedigt sein wie der Zard. Willkommen, Benar.«

Holroyd nickte dem ältlichen, korpulenten Mann zu, der sich vor ihm tief verneigte. Gleichzeitig dachte ein hellwacher, aufmerksam memorierender Teil seines Bewußtseins: Der Zard von Accadistran wird befriedigt sein ... über sein Versprechen.

Er merkte, daß er verwundert die Stirn runzelte, während er neben dem alten Mann herschritt, der unausgesetzt mit Fistelstimme redete. Ein Schatz vom Zard von Accadistran, der laut Tars Rebellenpamphlet die Geächteten zur Plünderung anstiftete. Ein Schatz als Gegengabe für sein Versprechen ... Neben ihm wurde Benars Stimme hart, polternd und durchdringend:

»Ich bin froh, daß Ihr zustimmt. Bringt die ganze Bande um. Das ist die einzige Methode.«

»Was?« fragte Holroyd scharf. »Was war das?«

Der alte Mann sah ihn an und sagte gewichtig: »Eine medizinische Operation, das ist hier vonnöten. Ich habe die Liste fertig. Jeder Offizier und Beamte, der mehr als einmal öffentlich für einen Angriff auf Nushirvan eingetreten ist. Das wird sie vernichten. Es ist die einzige effektive Methode, Euer Versprechen auszuführen, daß sich unsere Truppen nicht einmischen werden, wenn des Zards Geächtete herüberkommen und jene verbrecherischen Rebellen und ihre Familien mitnehmen.«

Holroyds Unbeteiligtheit schwand. Kaum merklich begann sich in dem in ihm herrschenden Dunkel eine klare Linie abzuzeichnen – so schwach zunächst, daß sie sich eher als Gefühl der Unruhe äußerte.

Er wurde in einen großen Raum geführt. Landkarten hingen an den Wänden, Landkarten, die er erkannte: Gonwonlane, Nushirvan, Accadistran – genau wie in jenen Büchern, nur mit viel mehr Einzelheiten. Doch er schenkte ihnen nur einen flüchtigen Blick. Er setzte sich in einen Sessel und hielt seine Augen auf ein großes, dickes Buch gerichtet, das vor ihm lag. Es war gut, zu sitzen, denn es ermöglichte ihm eine geistige Zusammenfassung dessen, was er gehört hatte. Ein Zard, der einen Schatz sandte ... als Gegengabe für das Recht, gonwonlanische Bürger zu rauben ... ohne Einmischung der regulären Truppen von Gonwonlane. Der verblüffende, unglaubliche Verrat einer Göttin an dem Volk, das sie regierte. Er fühlte sich innerlich kalt, nüchtern und tödlich. Dies war, was L'Onee gemeint hatte. Deswegen war er hier. Sie hatte geglaubt, er würde die Wichtigkeit eines Angriffs auf Nushirvan nicht erkennen. Und es war wahr. Er hatte sie nicht erkannt – bis jetzt. Der Mann Benar sprach wieder:

»Wie Ihr erkennen könnt, eine lange Liste. Wir haben keinen einzigen Verdächtigen ausgelassen.«

Mit dieser Bemerkung, so dachte Holroyd, erhoffte er sich ein Lob. Die Liste verdiente allein schon durch ihre Größe eine Belobigung, ließ des Kriegsministers Stimme durchblicken. Seine Augen sahen

Holroyd erwartungsvoll an.

Holroyd schlug das Buch ungefähr in der Mitte auf. Die Seiten, die zum Vorschein kamen, waren mit fast mikroskopisch feiner Schrift bedeckt – sieben, acht, neun, zehn Kolonnen von Namen. Er zählte eine Kolonne mit pedantischer Genauigkeit – vierzig Namen pro Kolonne! Das bedeutete vierhundert Namen pro Seite. Er blätterte um und seufzte leise. Die Rückseite war ebenso beschrieben, genauso fein und mit ebenso vielen Namen. Es wäre interessant, die Zahl der Namen zu erfahren. Nicht, daß es eine große Rolle spielte. Der Massenmord, der hier geplant wurde, konnte durch einige Namen weniger nicht an Berechtigung gewinnen. Und trotzdem äußerte er die Frage.

»Achtzehnhundert Seiten«, erwiderte der alte Mann. »Ich sage Euch, Sir, wir waren gründlich! Wir werden diesen rebellischen Geist ein für allemal ausrotten.«

Vierhundert mal achtzehnhundert, dachte Holroyd ausdruckslos. Vierhundert mal ... mal ... Die Antwort wollte nicht kommen. Achtzehnhundert mal vierhundert ... nein, so wurden die Dinge nicht gemessen. Zweiunddreißig Zentimeter mal zwanzig Zentimeter mal acht Zentimeter. Fünftausendeinhundertzwanzig Kubikzentimeter toter Menschen. Holroyd hob das Buch hoch. Schwer – etwa acht Pfund! Es war die Schwere des Buches in seinen Händen, die den nächsten Gedanken brachte. Er sagte:

»Ich werde das Buch mitnehmen.« Er fühlte sich geradezu unbeteiligt. »Es gibt da ein paar Namen,

von denen ich mich überzeugen muß, daß sie nicht auf der Liste stehen. Das wird einige Zeit dauern.«

Er wandte sich ab, in der Überzeugung, daß keine weiteren Erklärungen nötig waren, als ihn die Stimme des Mannes einhalten ließ. »Ich versichere Euch, Sir, die Listen wurden sorgfältig auf die Namen jener Offiziere überprüft, die in die höheren Kreise eingeführt worden waren oder anderswie zu Eurer näheren Bekanntschaft gehörten. Natürlich solche Leute wie General Maarik, Oberst Dilin und andere blieben auf der Liste, aber damit wart Ihr ja einverstanden.«

»Nichtsdestoweniger«, entgegnete Holroyd mit scharfem Ton, »werde ich das Buch in meine Gemächer mitnehmen und es dort überprüfen.« Er wandte sich um und ging in den Korridor hinaus und von dort zu seinen Wohnräumen. Er schloß die Tür hinter sich, bevor er die goldene Göttin sah.

Sie saß an einem kleinen, gedeckten Tisch, der dicht bei den großen, farbig bemalten Fenstern stand. Die Göttin sagte:

»Setze dich, Ineznio. Ich möchte mit dir über die Hinrichtungen sprechen. Der Polizeiminister hat kurze Zeit zuvor einen Vorschlag gemacht, der mich fasziniert. Ich glaube, ich werde dich demgemäß zur nushirvanischen Front schicken, um einen vorgetäuschten Angriff zu starten, der alle Unzufriedenen beruhigen und einlullen wird. Doch setze dich, mein Lieber; wir wollen die Kampagne über einer Tasse Nir besprechen.«

11.

Es dauerte eine Weile, bis sich Holroyd auf die Gegenwart der Göttin und auf ihre Worte umgestellt hatte.

Sie jetzt zu sehen, bedeutete einen Unterschied. Beim vorigen Mal war er durch die plötzliche, Übergangslose Weise, mit der er zu ihr gebracht worden war, bestürzt gewesen. Auch hatte er keine Zeit gehabt, mehr als einen flüchtigen Eindruck von ihr zu gewinnen, bevor sie wieder enteilte. Der allgemeine Eindruck hatte ihn nicht getroffen. Das Kinder Gesicht, der kleine, feingliedrige Körper, die blauen Augen ... alles war, wie er es in Erinnerung hatte. Anstelle des weißen Negligés trug die Göttin jetzt ein langes Kleid mit Schleppe, von einem tiefen Blau, das der Farbe ihrer Augen entsprach. Der große Unterschied jedoch bestand darin, daß sie zuvor wie eine Traumfigur erschienen war. Jetzt war sie Wirklichkeit. Sie war lebendig, hier, die Göttin Ineznia.

Ihre Stimme kam sanft: »Setze dich, Ineznio. Du bist seltsam heute morgen. Warum starrst du mich so nachdenklich an?«

»Ich habe darüber nachgedacht, was du gesagt hast«, hörte sich Holroyd antworten. Er setzte sich zögernd und sah, daß ihn die Frau prüfend betrachtete.

Das Gefühl einer drohenden Gefahr kam in sein Bewußtsein, als er ihr erneut in die Augen sah. Er dachte: Paß auf, du unglaublicher Narr! Das dort ist

keineswegs eine einfache Frau. Der warnende Gedanke brachte ein banges Gefühl der Unruhe.

»Du möchtest also, daß ich einen Angriff auf Nushirvan vortäusche?« Er konnte nicht fortfahren. Zum erstenmal wurde er sich bewußt, was sie gesagt hatte. Er versank in Schweigen und konnte buchstäblich fühlen, wie sein Gehirn die vielfältigen Möglichkeiten verarbeitete. Schließlich dachte er: Es wäre so einfach.

Die Göttin erwiderte mit ihrer glockengleichen Stimme: »... werde ich durch Botengänger kundtun, daß du und dein Stab morgen zur Front aufbrechen werden. Alle Tempel werden den Befehl erhalten, ihre Streitkräfte zu deiner Verfügung bereitzustellen und die Unterbringung und Verpflegung der durchmarschierenden Truppen zu organisieren. Das große Zentralvorratslager von Nahrungsmitteln und Munition wird mit jedem verfügbaren Transportmittel zur Front geschafft werden. Der wichtige Punkt bei der Vorbereitung des Angriffs besteht darin, jeden glauben zu machen, daß ein unermeßlich großer Krieg ausgetragen wird, und zur gleichen Zeit sich zu versichern, daß alle bekannten Rebellen der linken Flanke zuteilt sind, wo sie von den Geächteten leicht abgeschnitten und in den vulkanischen Sümpfen und Gebirgen jener Gegend vernichtet werden können. Doch ich werde dir gleich genauer zeigen, was ich meine ...«

Holroyd hörte jedes Wort, doch nicht mit ganz klarem Bewußtsein. Ein Schleier persönlicher Empfindungen umhüllte seinen Verstand – Freude, so-

wohl wie Abneigung von solcher Stärke, daß es schmerzte. Da war ferner eiskalte Wut und daneben das Gefühl des Vergnügens. Dieses kam zuletzt, und es verwandelte sich allmählich in ein Gefühl teuflischer Heiterkeit, als ihm klar wurde, welche Möglichkeiten ihr Plan für ihn bot. Ein falscher Angriff auf Nushirvan. O Diyan, O Kolla, O göttlicher Rad! Ein Angriff auf Nushirvan unter den Auspizien der Göttin; er konnte die Vorbereitungen dazu treffen, ohne sie Verdacht schöpfen zu lassen!

Der Gedanke verging. Eine schlanke, weiße Hand mit einem ausgestreckten Zeigefinger kam über den Tisch auf seinen Kopf zu. »Komm mit mir«, lockte die Stimme der Göttin, »und ich werde dir alles zeigen.« Der Finger schwebte dicht vor seiner Stirn. »Halte den Kopf still und komm mit mir.«

Holroyd unterdrückte den plötzlichen Impuls, zurückzuschrecken, obwohl er nicht zu sagen vermochte, wovon. Er hatte Zeit für den bitteren Gedanken, daß er der Tatsache, es hier mit einer Göttin zu tun zu haben, doch zu wenig Bedeutung beigemessen hatte, einer Göttin, die im Besitz solch unvorstellbarer Kräfte war, daß selbst L'Onee, die es verstanden hatte, das Gewebe der Zeit zu durchdringen, vor ihr zitterte. Dann berührte der Finger seine Stirn.

Komm mit mir!

Nichts geschah. Die Göttin blickte ihn an, und langsam zog sich ihre Stirn in Falten. »Das ist eigenartig«, sagte sie. »Ich spüre Widerst ...« Sie brach mitten im Wort ab. Dann lehnte sie sich zurück und sah ihn mit offenem Erstaunen an.

Holroyd fand seine Stimme wieder. »Was ist los?«

»Nichts, nichts.« Sie schüttelte ungeduldig den Kopf; es schien, als ob sie sich mit Gewalt etwas einzureden versuchte.

Holroyd wartete. Es war nicht klar, was sie erwartet hatte. Doch bestand kein Zweifel daran, warum nichts geschehen war. So schwach auch die Kräfte Ptaths sein mochten, tief im Inneren Holroyds, wo sie komprimiert lagen, war doch diese innige Kombination von Mensch und Gott nicht mehr völlig als menschlich anzusehen. Was sie, die Göttin, auch immer beabsichtigte, als sie ihm befahl, mit ihr zu kommen – die Kräfte, die sie dazu anwendete, hatten wohl für Holroyd gereicht, nicht jedoch für Ptath, den Gott. Er stand kurz davor, entdeckt zu werden. Er fühlte eine kurze Hitzewelle; dann kam Ruhe und eiskalte Überlegenheit.

»Ineznio, was hast du getan, seitdem ich dich zum letztenmal gesehen habe?«

Die Worte wurden in scharfem Tonfall gesprochen. Ihre Augen glitzerten ihn in feuriger Intensität an. Es war nicht leicht, sie anzublicken. Ihr Gesicht schien von einer Lichtwolke umgeben zu sein, die pulsierte und strahlte.

»Seitdem du mich zum letztenmal gesehen hast!« echote Holroyd, und seine Stimme klang so kühl und gelassen, daß ihn ein leichter Schauer überlief. »Laß mich nachdenken. Zuerst«, begann er, »bin ich in den Garten hinausgegangen. Als ich zurückkam, fand ich Mirow vor, der auf mich wartete. Ich ging mit ihm, um den Schatz des Zards zu überprüfen. Dann

...«

Er brach ab. Ihre Augen hatten sich erneut verändert. Sie waren runde, himmelblaue Teiche, die sich wie unter einem plötzlich bewölkten Himmel verdunkelt hatten, jedoch in ihrer Tiefe ein Spiel elektrisch-blauer Funken zeigten. Und diese Augen starrten jetzt nicht mehr auf sein Gesicht, sondern auf seine Hand. Auf seine linke Hand.

»Wer hat dir das dort gegeben?« fragte sie schneidend. »Den Ring!«

»Der Ring?« entgegnete Holroyd. Er sah das dumpfleuchtende Schmuckstück einen Moment lang an, zu verblüfft, um Worte zu finden. Dann sagte er: »Aber, es ist doch nur ...«

»Wer hat ihn dir gegeben?« schrie sie. Ihr Gesicht war wutverzerrt. »Wer? Wer?«

»Aber Ineznia!« sagte Holroyd sanft. Sein Erstaunen ließ nach, je mehr sie sich ereiferte. Mit Verwunderung stellte er fest, daß er die Situation fest in der Hand hatte. Seine Neugier war echt, als er sie forschend anblickte. »Es ist im Grunde ganz einfach«, fuhr er fort und überlegte gleichzeitig, daß Holroyd allein niemals derart ruhig, gelassen und fast fanatisch ernsthaft geblieben wäre, angesichts ihres dämonischen Anfalls. »Ich war im Begriff, zu Mirow hinauszugehen«, erklärte er, »als er mich daran erinnerte, daß ich meinen Siegelring nicht am Finger trug. In der Eile muß ich dann den falschen erwischt haben.«

Es klang glaubwürdig. Der Ring mußte sich in dem anderen Raum befunden haben, aus dem die ha-

gere Frau die Formulare geholt hatte. Es schien jedoch eigenartig, daß ein solch gefährlicher Ring unter Prinz Ineznios Obhut gestanden hatte. Er bemerkte, daß sich die außerordentlich ausdrucksvollen Augen erneut veränderten. Noch immer strahlend blau, blickten sie jetzt stetig. Genauso abnormal stetig, wie er selbst sich verhielt. Und ihre Stimme, die schließlich erklang, war ruhig und ernst:

»Ich muß dich bitten, mir zu vergeben, Ineznio. Es sind Kräfte am Werk, über die ich dich noch nicht informiert habe, und ich bin kürzlich von ihnen in einer Sache von großer Wichtigkeit gehindert worden. Lege den Ring ab, dann werde ich dich auf eine Reise des Geistes nehmen. Danach ...« Sie lächelte ein erstaunlich zärtliches Lächeln. »Danach werde ich mich so von dir verabschieden, wie es sich für zwei Liebende gehört. Doch zunächst bringe den Ring zurück – dorthin, wo du ihn geholt hast.«

Holroyd ging langsam in den angrenzenden Raum, aus dem die hagere Frau den Ring gebracht hatte. In ihm angelangt, unterdrückte er den jähen Impuls, zur nächsten Tür zu eilen und den Korridor hinunter zu entfliehen. Er erkannte das Gefühl. Es war dasselbe Gefühl, das in jener Hütte im Dschungel über ihn gekommen war. Zu viele Dinge kamen in zu rascher Folge über ihn. Er mußte eine Pause einlegen und mit seinen Gedanken und dieser Situation ins reine kommen. Doch nicht jetzt. Später.

Der Entschluß entspannte ihn. Doch noch immer stand er unschlüssig. Die Reise des Geistes und das Liebesgeplänkel, das darauf folgen sollte ... Holroyd

schien es zumindest bedenklich. Das letztere war natürlich unwichtig. Er hatte das Alter von dreiunddreißig erreicht, bevor er nach Gonwonlane gekommen war, und wenn ein Überwesen jemals eine Liste der Namen von jungen Männern über Dreißig anlegen würde, die Unschuldslämmer waren, dann würde der Name Holroyd durch betonte Abwesenheit glänzen. Nein, das Liebesgeplänkel spielte keine Rolle, jetzt, wo kein Zweifel bestehen konnte, daß Frau und Körper ein und dasselbe waren. Der bedenkliche Teil war die Reise des Geistes. Was konnte dies sein?

Ineznia hatte davon gesprochen, die Rebellen in die vulkanischen Sümpfe und Gebirge von Nushirvan zu treiben und zu vernichten. Und dann hatte sie hinzugefügt ... Was? Er konnte sich nicht genau erinnern. Doch es spielte wohl keine Rolle. Er mußte eben nehmen, was kam. Jetzt, da so viele andere Dinge zu seinen Gunsten verliefen, hatte er keine Zeit, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Befriedigt legte er den Ring in ein transparentes Wandschränkchen neben einem großen Tisch und ging langsam in den Saal mit den hohen Fenstern zurück.

12.

Die Göttin hielt ihm den Rücken zugekehrt, als Holroyd auf dem mit dicken Teppichen belegten Boden auf sie zuing. Er war in der Lage, sie mit einer Objektivität zu betrachten, zu der er nicht fähig gewesen war, als er sie Antlitz zu Antlitz gesehen hatte. Sie war eine kleine Frau, nicht mehr als einen Meter fünfzig groß. Ihr Haar hing wie das eines Schulmädchens in langen, schimmernden Locken über ihre Schultern. So reglos auf ihrem Stuhl sitzend, sah sie wie ein Kind aus. Der Eindruck endete in jäher Ernüchterung, als Holroyd sah, was sie in der Hand hielt: das große Buch mit den ungezählten Namen jener, deren Hinrichtung sie vor erst kurzer Zeit angeordnet hatte.

Holroyd lächelte ein gequältes Lächeln, ging um sie herum und ließ sich in seinem Sessel nieder. Die Göttin blickte mit nachdenklichen Augen auf.

»Ich stelle fest, daß du hier noch nicht unterzeichnet hast, Ineznio.« Bevor Holroyd den Mund auftun konnte, fuhr die Göttin in vorwurfsvollem Ton fort: »Du hast niemals voll erkannt, wie wichtig es ist, gegen diese Leute vorzugehen. Unsere gesamte jüngere Generation ist im höchsten Grad unreligiös und selbstsicherer, individualistischer und eingebildeter, als es erträglich wäre. Eine Niederlage, an der scheinbar ihre Hauptanführer schuld sind – dafür wird unsere Propaganda sorgen – und bei der die meisten dieser Anführer getötet werden – wofür un-

sere militärischen Taktiken sorgen werden –, wird ihnen den Wind aus den Segeln nehmen und ihnen eine Schlappe bereiten, die ihnen kein psychologisches Schlupfloch mehr läßt. Indem wir diese Situation dann sorgfältig zu unseren Gunsten ausschlichten, werden wir ihnen einreden, daß ihre Abneigung dem Gebet gegenüber an allem schuld war. Auf diese Weise werden Millionen der Wankelmütigen zu ihren Gebetsstäben zurückkehren. Von da an brauchen wir uns keine Sorgen mehr zu machen. Ich habe entdeckt, daß derartige Rebellenaufstände niemals länger dauern als ein paar Generationen. Die Einzelheiten überlasse ich dir.«

Holroyd saß schweigend und reglos; dann hob er seine Tasse. Der Nir war noch warm und schmeckte vorzüglich. Doch schon eine Minute später hätte er nicht mehr beschreiben können, wie der Schluck schmeckte. Vor seinen geistigen Augen sah er das Bild, das sie so flink entworfen hatte ... Männer, Frauen, Kinder mit durch Krieg und Katastrophen zerhämmerten und zermarterten Seelen, lustlos durchs Leben gehend und aufs Grab wartend, ohne Hoffnung, ohne einen einzigen Ausweg, während die goldene, unsterbliche Göttin dank ihrer Gebete weiterlebte und die Tempel und ihre Prinzen und Kaiser fortfuhren, ihre Peitschen über einem Volk zu schwingen, das derart hoffnungslos versklavt war, daß die Hölle selbst angenehmer schien.

Mit fast physischer Anstrengung, wie ein Pferd, das sich gegen eine zu enge Kandare sträubte, kam er zu dem Schluß, daß dies nicht sein konnte und nicht

sein durfte.

Die Göttin sprach wieder: »Die meisten dieser Hinrichtungen sind, wie du sehen kannst, im Augenblick unwichtig. Doch ...« ihre blauen Augen maßen ihn, »... hier ist eine Seite, Ineznio, die du unterschreiben mußt. Jeder einzelne dieser Leute ist als Mörder bekannt. Sie dürfen nicht am Leben bleiben, wenn das Gesetz und meine Regierung nicht verhöhnt werden sollen. Du wirst deine Unterschrift daruntersetzen, ja?«

Sie drängte weiter. »Ineznio, manchmal bringst du mich zur Weißglut. Du weißt genausogut wie ich selbst, daß es meine Politik gewesen ist, die Ausübung der Regierung dir und meinen anderen – menschlichen – Ratgebern zu überlassen. Ich selber bin nur an der großen Linie und entsprechenden Entscheidungen interessiert. Dies hier ist eine davon. Du mußt diese Liste unterschreiben.«

Holroyd blickte sie nachdenklich an. Ihre lange, stoßweise vorgetragene Ansprache hatte ihm Zeit gegeben, seine nächsten Worte zu planen. Er sagte langsam: »Glaubst du nicht, daß gerade jene Leute, deren Verstand du einzulullen versuchst, Verdacht schöpfen werden, wenn ausgerechnet jetzt diese Hinrichtungen stattfinden?«

Ihre Antwort überraschte ihn. Auf dem Tisch lag eine Schreibfeder. Sie griff danach, durchblätterte hastig das Buch, fand die Seite, die sie suchte, und schrieb eilig einige Zeilen auf den leeren Rand am Fuß der Seite. Sie schloß mit einem Schnörkel, faßte die Seite und riß sie mit einem Ruck aus dem Buch.

»Da«, sagte sie, »damit werden alle diese Hinrichtungen um sechs Monate verschoben.« Sie schob das Stück Papier über den Tisch und hielt ihm die Feder entgegen. Ihre Augen glühten ihn in höllischem Feuer an.

Holroyd nahm das Schreibgerät ohne ein Wort. Er las den Satz, den sie geschrieben hatte, unterschrieb dann mit dem Namen Ineznio und reichte ihr die Seite schweigend zurück. Heute in sechs Monaten würde er den Gottesthron schon längst erreicht haben. In sechs Monaten wäre er entweder Ptath – oder tot. Überdies: eine Seite von achtzehnhundert! Auf leichtere Weise hätte er nicht aus dieser unmöglichen Situation herauskommen können.

Ein Finger berührte seine Stirn. Die Stimme der Göttin streichelte seine Ohren:

»Komm mit mir!«

13.

Verwischte Bewegung! Das war Holroyds erster Eindruck. Er krümmte sich in Erwartung der Schmerzen zusammen. Doch sie blieben aus. Die Verschwommenheit dauerte Sekunden; sie vermittelte das akute Gefühl, daß er sich mit ungeheurer Geschwindigkeit bewegte. Dann verlangsamten sich die rasenden Schatten jählings. Im nächsten Moment blickte er aus der Höhe auf ein Panorama von Bergen. Berge, Berge – und Vulkane!

Die Bergspitzen türmten sich höher und höher, soweit sein Adlerblick zu reichen vermochte, und die Vulkane dampften ihre Qualmsäulen in den dunstigen Himmel. Hunderte von Gipfeln befanden sich in seinem Sichtkreis, Hunderte von Vulkanen, und dazwischen unzählige ausgedehnte Täler, in denen dicke Nebelschwaden wie Watte hingen. Weißer Dampf quoll aus zerrissenen Bergflanken.

Nushirvan, dachte Holroyd und empfand das erste überwältigende Gefühl des Unglaubens. *Da* hinein kann man mit dem besten Willen keine Menschen schicken!

Doch einen Moment später besann er sich eines Besseren. Gebirge konnten von Armeen erstürmt und erobert werden, vulkanisches Land war niemals so schlimm, wie es auf den ersten Blick aussah; tatsächlich besaß es in der Regel eine gute, fruchtbare Erde, in der Weinreben und Obstbäume besser gediehen als anderswo. Fasziniert begann er, mit den Augen

nach Wohnstätten zu suchen. Und er fand sie. Hütten und Häuser drückten sich eng an Hügelflanken, lagen im qualmigen Dunst der Täler; und in weiter Ferne, wo ein breites Tal fast geradlinig zum fernen Horizont lief, ließen sich die Giebel und Türme einer Stadt sehen. Augenblicklich dachte er mit drängender Sehnsucht: Dorthin. Laß uns dorthin gehen.

Nein, kam die Antwort. Es ist unmöglich. Ich kann den Fluß aus kochendem Schlamm nicht überqueren.

Warum nicht?

Es kam keine Antwort darauf, und Holroyd empfand ein kurzes Aufflammen zorniger Ungeduld; doch dann: ... Fluß aus kochendem Schlamm! Der Name, und vor allem die Vorstellung, die er hervorrief, nahmen seine Phantasie gefangen. Er spähte hinunter; was im nächsten Moment seltsam erschien, war die Tatsache, daß er ihn überhaupt übersehen hatte. Wie eine mächtige Pythonschlange krümmte sich die schwarzgraue Masse tief unter ihm. Sie war im Durchschnitt etwa vierhundert Meter breit, und ein feiner Dampf stieg von ihrer Oberfläche auf.

Armeen, die aus den Ebenen und dem Hügelvorland von Gonwonlane heraufkamen, würden den Fluß überqueren müssen. Erneut überfielen ihn die Zweifel: Konnte man Menschen in diese Hölle schicken? Und wieder kam die Einsicht, daß man es konnte und mußte. Er vermochte sich sogar bereits die vorgefertigte Pontonbrücke vorzustellen, die hier angebracht war; sie mußte von genügender Größe und Schwere sein, um Riesentanks und Grimbs tragen zu können. Es hatte im Zweiten Weltkrieg kaum

einen aktiven Soldaten oder Offizier gegeben, der nicht Hunderte solcher Brücken überquert hatte, häufig sogar unter Beschuß.

Weiter und weiter führte die Reise des Geistes, stets dem Fluß aus Schlamm folgend, in westlicher Richtung. Holroyd versuchte die Geschwindigkeit der Ortsveränderung zu schätzen und kam auf etwa sechshundertfünfzig Stundenkilometer. Es war gerade schnell genug, um sein Interesse gefangen, seinen Verstand in fieberhafter Tätigkeit und sein gesamtes Wesen alarmbereit und wissensdurstig zu halten.

Es war kurz nachdem sie an der zweiten Stadt vorbeigekommen waren, als sich der Fluß scharf nordwärts wandte. Abgesehen von Krümmungen und Windungen behielt er die nördliche Richtung von da ab bei. Holroyd empfand Befremden. Es war leicht einzusehen, daß der Fluß wichtig war, solange er an Gonwonlane angrenzte. Doch warum dem geschlängelten Band aus heißem Schlamm noch weiter folgen, das den gesamten Kern von Nushirvan zu umspannen schien? Eine Stunde später konnte kein Zweifel mehr daran bestehen, daß es genau das tat. Allmählich bog der bemerkenswerte Fluß nach Osten; nach einer weiteren langen Weile schlug er für viele Stunden eine südliche Richtung ein.

Die Sonne, die ursprünglich hoch im Zenit gestanden hatte, war im Begriff, den westlichen Horizont zu versenken, und ihre Strahlen warfen lange, düstere Schatten schräg über das eigenartige, schreckliche Bergland von Nushirvan, als Holroyds Umgebung urplötzlich zu einem Schimmer von Bewegung ver-

schwamm. Dann war er wieder im Palast. Die Reise des Geistes, deren eigenartige Route ihren Sinn unerklärlich machte, war so schnell vorüber, wie sie begonnen hatte.

Holroyd wurde gewahr, daß er zusammengesunken in seinem Sessel saß. Die Göttin blickte ihn mit ernstesten Augen an, doch um ihre Mundwinkel schien ein vergnügtes Lächeln zu spielen, als sie sagte:

»Ich habe dir die abgelegene Seite Nushirvans gezeigt, die an Accadistran angrenzt, weil ich glaube, daß dir die Kenntnis der Örtlichkeit bei der Planung des Angriffs helfen wird.«

Holroyd war außerstande, sich vorzustellen, wie das der Fall sein könnte. Er öffnete die Lippen, um seine Zweifel auszusprechen, und schloß sie dann wieder. Er konnte nicht wissen, was die Göttin vorher mit Ineznio alles besprochen hatte, und durfte deshalb nicht zu viele Fragen stellen. Doch *eine* hatte er bereits vorgebracht. Er sagte:

»Jener Fluß aus kochendem Schlamm ... warum konnten wir ihn nicht überqueren?«

Die Frau schüttelte den Kopf. Das Licht fing sich in ihrem Haar, und ein goldenes Feuer schien für einen Moment darüber hinwegzuzüngeln. Ihre Stimme kam weich und sanft aus dem zunehmenden Dämmerlicht:

»Es gibt einige Dinge, Ineznio – Beschränkungen meiner Kräfte –, nach denen selbst du keine Fragen stellen darfst.«

Sie erhob sich und kam langsam um den Tisch herum. Ihre Arme lagen weich um seinen Hals. Ihre

Lippen waren zunächst kühl, dann fordernd. Die drängenden Fragen, die auf Holroyds Zunge lagen, begannen in den Hintergrund zu rücken. Später, dachte er unsicher, später werde ich diese ganze Sache gründlich durchdenken ...

Holroyd nahm die Schreibfeder zur Hand und schrieb:

»Die größte Macht in Gonwonlane ist die Göttin Ineznia. Sie brachte Ptath hierher, bevor seine Zeit gekommen war. Wie sie es getan hat, wurde mir gezeigt.«

Das war der Anfang. Indem er alles in der richtigen Reihenfolge niederschrieb, sollte er in der Lage sein, die noch fehlenden Stücke einzusetzen und daraus entscheidende und wichtige Schlußfolgerungen zu ziehen. Er zögerte einen Moment und fuhr dann fort zu schreiben:

»Die zweitgrößte Macht in Gonwonlane, wenn auch zur Zeit nahezu lahmgelegt, ist L'Onee. Sie hat den Versuch der Göttin Ineznia, Ptath in den Palast zu entführen, zunichte gemacht. Wie sie dies bewerkstelligte, wurde mir gezeigt, und ...« Holroyd hielt inne. Er hob die Feder vom Papier und starrte nachdenklich den Satz an. Es war unwahr. Es war ihm *nicht* gezeigt worden. Es war ihm beschrieben worden. Er piffte leise durch die Zähne und begann dann eilig zu schreiben. Nach einer halben Stunde bestand kein Zweifel mehr. Er kritzelte seine Schlußfolgerungen:

»Die Frau, die ich für L'Onee gehalten habe, ist

natürlich Ineznia. Demgemäß muß alles, was mir sowohl von der Tempelprinzessin als auch von Moora, dem Bauernmädchen, und von Marschall Nands Frau erzählt wurde, als verzerrte Version oder gar als genaues Gegenteil der Wahrheit betrachtet werden. Die hagere Frau, die mich zu töten versuchte, die das Sprechen so schwierig fand, und die mir den Ring gab, war die wirkliche L'Onee.«

Holroyd lehnte sich zurück und blickte die geschriebenen Worte an. Die Wirkung des Schocks verstärkte sich und eine Flut von tausend Fragen brach über ihn herein. Alles konzentrierte sich auf die eine große Überlegung: Was bezweckte sie mit alledem, was sie getan hatte?

Darauf konnte es nur eine Antwort geben. Freiwillig hätte sie ihm keinen Hinweis darauf gegeben. Das, was sie unternommen hatte, hatte sie getan, weil sie mußte. Ptath war alles andere als ein Narr und hatte seine Vorkehrungen getroffen, bevor er mit der Rasse eins wurde. Er hatte Schutzmaßnahmen zurückgelassen, die seine Wiederkunft sichern sollten. Holroyd zählte sie eine nach der anderen auf:

»Erstens: Hervorrufung einer früheren Persönlichkeit – menschlich, vermutlich. Die Persönlichkeit erwies sich als Peter Holroyd.« Er zögerte und setzte dann hinzu: »Es ist kaum vorstellbar, daß eine derart verwirrende Hervorrufung für Ptath wünschenswert gewesen sein kann. Doch nennen wir es die erste Schutzmaßnahme.

Zweitens: Das Reich der Dunkelheit *mußte* gezeigt werden. Drittens: Ein Gebetsstab in Tätigkeit. Vier-

tens: Eine Reise des Geistes, mit der eigenartigen Enthüllung, daß die Göttin nicht über den Fluß aus kochendem Schlamm in Nushirvan eindringen kann und daß der Fluß den dichtest besiedelten Teil des Geächtetenstaates wie ein Burggraben umringt. Fünftens ...«

Holroyd zögerte bei der fünften Schutzmaßnahme. Das Unverständlichere hieran war das Wie. Es konnte kein Zweifel daran bestehen, daß Ineznia es als wichtig und unerläßlich angesehen hatte. In der kleinen Hütte hatte sie versucht, ihn dazu zu veranlassen, sich mit dem Bauernmädchen Moora in ein Schäferstündchen einzulassen. Holroyd runzelte die Stirn, doch schließlich schien es ihm, daß er eine einleuchtende, wenn auch nicht ganz klare Erklärung hatte.

Sex war das große Fundamentale. In einer Welt, wo die seltsame und schreckliche Entdeckung gemacht worden war, daß eine Frau, die von Männern in einem gewissen unveränderlichen Ritual angebetet wurde, tatsächlich in Wirklichkeit eine Göttin wurde (oder ein Mann ein Gott, wenn er von Frauen verehrt wurde) – in solch einer Welt mußte Sex in einem innigen Verhältnis zu der unendlich viel größeren organischen Kraft stehen, die eine Nation von vierundfünfzig Milliarden Seelen versklavte. Der schreckliche Trieb des Menschen, Helden, Königen und nicht existierenden Göttern zu huldigen, hatte endlich wirkliche Göttlichkeit erzeugt.

»Die sechste Schutzmaßnahme«, schrieb Holroyd, »muß irgendwie mit jener Namensliste von Hinrichtungen zu tun haben. Die Göttin hätte niemals so

energisch darauf bestanden, daß ich diese Liste unterschreibe, wenn sie nicht damit in Verbindung stünde.«

Er grübelte mit gefurchten Brauen. Der Schock der Erkenntnis traf ihn mit der Plötzlichkeit eines Blitzschlages. Wie ein Irrsinniger schoß er in die Höhe und rannte in den angrenzenden Wohnraum mit den hohen Fenstern. Das Buch lag noch immer auf dem Tisch. Er schlug es auf und blätterte rasch zu den L's. Dort fand er den verbliebenen Teil der herausgerissenen Seite. Der letzte Name auf der vorherigen Seite lautete Lin'ra; der oberste Name auf dem Blatt, das direkt nach der herausgerissenen Seite kam, war Lotibar.

Es konnte kein Zweifel mehr bestehen. Er hatte L'Onees Todesurteil unterzeichnet. Er richtete sich auf und versuchte, die volle Tragweite seines tragischen Fehlers in Gedanken zu erkennen. Glücklicherweise blieb ein gutes Stück Hoffnung übrig. Gott sei Dank, dachte er, daß sein Widerstand Ineznia veranlaßt hatte, die Hinrichtungen um sechs Monate zu verschieben.

Nach und nach stellte sich die Erkenntnis ein, daß es noch weitere Hoffnungsschimmer gab. Er hatte noch nicht im Gottesthron gesessen; und eine andere Sache, die noch nicht zu Ineznias Zufriedenheit ausgefallen war, mußte mit dem Fluß aus kochendem Schlamm zu tun haben. Und wie stand es mit dem Angriff auf Nushirvan?

Ein Klopfen an der Tür unterbrach den immer rascher werdenden Strom der Gedanken. Es war ein

weiblicher Wachsoldat, der sagte:

»Marschall Gara sendet Euch seine Empfehlungen und möchte Euch davon in Kenntniss setzen, daß der Generalstab bereit ist, zur nushirvanischen Front aufzubrechen.«

Holroyd, der sich darüber im klaren war, daß er sich im Labyrinth der Palastgänge mit Gewißheit verlaufen würde, sagte, was er sich vorher sorgfältig zurechtgelegt hatte:

»Sorge dafür, daß mich eine Eskorte zum Treffpunkt begleitet, von dem wir aufbrechen. Ich werde gleich kommen.«

Er kehrte eilig ins Schreibzimmer zurück, riß die engbeschriebenen Papierblätter in kleine Fetzen und stand dann einen Moment lang nachdenklich, bemüht, einen klaren Gedanken zu fassen. Langsam übernahm sein Verstand kalt und hart wieder die Führung. Er schritt zum Schränkchen neben dem Tisch, nahm den Ring heraus, der Ineznias Vorhaben kurzzeitig zunichte gemacht hatte, streifte ihn über und ging dann ins Wohnzimmer, um das große, schwere Buch mit den Namenslisten der Rebellen an sich zu nehmen. Möglicherweise konnte es von Nutzen sein.

Seine Zielstrebigkeit wurde konzentrierter, tödlicher. Der alte Ptath konnte nicht so ein Narr gewesen sein, nicht mit Verschwörern und Ränkeschmieden zu rechnen. Mit Sicherheit hatte er solchen Personen Fallen gesetzt. Deshalb blieb ihm nichts übrig, als wie bisher weiterzumachen, bis weitere Entwicklungen einen besseren Plan ratsam machten. Angriff auf

Nushirvan; Eroberung des sogenannten Gottsessels, und nicht unbedingt darin sitzen. Doch selbst dies würde er tun, wenn sich vorher kein anderer Weg von sich aus zeigte. Die Zeit war kurz, und reine Vorsicht hatte noch niemals eine Schlacht gewonnen. Überdies: was konnte er sonst tun?

14.

Das Bächlein sprudelte und plätscherte. L'Onee saß im Gras daneben und kämmte ihr Haar. Sie hatte die Kleider abgelegt, und die lange, hagere Form des einstmals toten Körpers glänzte braun und weiß in der Sonne. L'Onee unterbrach ihr Tun und beugte sich über den Uferrand, um ihr Spiegelbild im Wasser zu betrachten. Und sie lächelte wohlgefällig.

Nach einer Woche sorgfältig bemessenen Sonnenbadens begann der Körper, den sie übernommen hatte, eigenes Leben zu zeigen. Das Haar, das so unermüdlich gebürstet und gekämmt worden war, glänzte mit dunklem, seidigem Schimmer zu ihr herauf. Die grünen Augen hatten ihren starren Ausdruck verloren; der Wasserspiegel reflektierte sie wie zwei sanft leuchtende Smaragde. Das Gesicht ... L'Onee seufzte. Sie hatte ihr möglichstes mit dem Gesicht getan, aber es war nicht genug gewesen. Lang, uninteressant und mit starken Backenknochen starrte es ihr aus dem Wasser entgegen.

Sie sah noch immer ihr Spiegelbild an, als sie plötzlich die zunehmende *Gegenwart* fühlte. Sie blickte auf. Drei Meter entfernt leuchtete ein blauer Blitz auf, gefolgt von einem undefinierbaren Lichtgebilde, das schnell rotierte. Die Erscheinung nahm leuchtende Farben an und wurde spindelförmig. Und dann entstand daraus, aus dem Nichts, der lebende Körper der Göttin Ineznia. Die kleine, schimmernde, nackte Figur schien einen Moment lang zu schwe-

ben, während sie vollends materialisierte; dann warf sie sich halb fallend in das Wasser.

Ohne sich sonderlich zu beeilen, watete Ineznia zum Ufer des seichten Teiches. Unter L'Ones neugierigem Blick erkletterte sie die Uferbank und setzte sich zwei Meter entfernt ins Gras. Ineznia schwieg einen Moment und sagte dann: »Du hältst es wohl für sehr klug, daß du ihm den Ring der Kraft gegeben hast.«

L'Onee zuckte die Achseln. Eine Antwort war hier unnötig. Sie betrachtete das ernste Gesicht der anderen aufmerksam. Ein feiner Schimmer von Triumph schien sich in dem sonst undurchdringlichen Ausdruck widerzuspiegeln. L'Onee sagte langsam:

»Er hat also mein Todesurteil unterzeichnet! Doch kann es kaum heute sein, denn das hätte ich im Moment deiner Materialisierung erfahren. Wie lange habe ich noch zu leben, Ineznia, Liebling?«

Der feierlich-ernste Ausdruck auf Ineznias Gesicht verschwand, und unter Gelächter sagte sie: »Du glaubst doch wohl nicht, daß ich dir das sagen werde, oder?«

»In diesem Fall«, entgegnete L'Onee gelassen, »werde ich annehmen, daß es niemals stattfinden wird.«

Es bedeutete einen winzigen Triumph, den Schatten des Mißfallens auf Ineznias Gesicht zu sehen. Dann schnappte die Stimme der Göttin: »Wenigstens kann ich deinen wirklichen Körper nach Belieben vernichten.«

Das Gefühl des Sieges verschwand. L'Onee fuhr

auf: »Du meinst, du hast ihn noch nicht vernichtet?« Sie zwang sich zum Schweigen. Doch ihre Glieder zitterten. Ihr wirklicher Körper! Es war unsinnig, auch nur daran zu denken, nachdem sie sich bereits damit abgefunden hatte, ihn zurückzulassen und ihn damit unrettbar zu verlieren. Doch es nützte nichts. Solange sie von seinem Verlust überzeugt gewesen war, hatte sie keine Gedanken mehr daran verschwendet. Doch jetzt kam alles in voller Kraft zurück – alles, was ihr Körper dargestellt hatte: seine große Schönheit, die einst den mächtigen Ptath angezogen und festgehalten hatte, die Tatsache, daß er ein Pol der Götterkraft war, verbunden mit der plötzlichen Erkenntnis, daß er doch noch existierte und von ihr wieder zurückgewonnen werden konnte, wenn sie nur rasch genug zuschlug. Sie sagte mit heiserer Stimme:

»Du bist noch raffinierter, als ich geglaubt hatte, Ineznia. Doch nicht raffiniert genug. Ich lebe oder sterbe mit Ptath.«

»Es wird das letztere sein ... und bald«, entgegnete die andere kühl. »Von den sieben Bannsprüchen sind bereits fünf für immer und ewig aufgelöst. Ich glaube, er beginnt jetzt Verdacht zu schöpfen, doch es spielt keine Rolle mehr. Er hat sich in meinem Netz gefangen und steht zur Zeit im Begriff, Bann Nummer sechs aufzulösen, ohne es zu wissen. Ich habe nämlich einen ausgezeichneten kleinen Plan ausgearbeitet, der ihm jedes selbständige Handeln von vornherein unmöglich oder es nutzlos macht. Der neue Plan, der in Wirklichkeit jedoch schon sehr alt ist, da

ich ihn schon so lange mit mir herumschleppe, wird ihn innerhalb dieses oder des nächsten Tages vernichten. Deswegen hielt ich es für richtig«, schloß Ineznia selbstgefällig, »dich zu informieren, damit du dir auf Grund deiner wiedergewonnenen Kraft und Freiheit keine sinnlosen Hoffnungen machst.«

L'Onee fühlte sich müde. Die Unterhaltung ging denselben Weg, den die meisten Zwiegespräche mit Ineznia gegangen waren: den Weg der Niederlage. Sie schwieg. Nach einer Weile begann sie sich besser zu fühlen. Denn ihre Niederlage war doch nicht so groß, wie es geschienen hatte. Eine Woche lang hatte sie darauf gewartet, daß Ineznia zu ihr kam. Um ihr das Kommen zu erleichtern, hatte sie sich während dieser Zeit absichtlich in der Nähe von Wasser aufgehalten. Eine Woche lang hatte sie sich gefragt, was eigentlich vorging – und jetzt würde sie es erfahren. Merkwürdig, diese Prahlerei der goldenen Göttin, die einer ihrer Charakterzüge war! Ihr Leben als Gefangene im Kerker wäre ohne Ineznias häufige Besuche und ohne Ineznias prahlerische Berichte unerträglich gewesen.

L'Onee sagte ruhig: »Um ehrlich zu sein, ich glaube nicht, daß er eine erfolgreiche Invasion jener vulkanischen Gebirge organisieren kann. Schließlich hast du selbst es siebenmal versucht, und siebenmal ist es der Armee mißlungen, den Sessel Ptaths zu erreichen.«

Ineznia winkte ungeduldig ab. L'Onee hörte ihr nur mit halbem Ohr zu. Doch dann wurde sie mehr und mehr des Sinnes der Worte gewahr, und es

schien ihr, daß Ineznias Tonfall nahelegte, daß es sich hier nicht um einen bevorstehenden Triumph handelte, sondern um einen bereits vollkommenen Sieg.

Innerhalb des heutigen oder des morgigen Tages, so hatte Ineznia gesagt, würde sich ihr Plan erfüllen. In Wirklichkeit mußte er sich bereits vorgestern und gestern erfüllt haben. Oder vielleicht in dieser Stunde, dieser Minute, während sie redend hier saß. Was sagte sie jetzt?

»... Am zweiten Tag nach seinem Eintreffen an der Front hielt er einen Vortrag vor zehntausend Feldmarschällen und ihren Frauen. Ich war eine der Frauen. Alles, was er über militärische Strategie sagte, stimmt mit meiner Auffassung darüber überein – die Wichtigkeit, die Zahl der frachttragenden Skreers und Grimbs über alle gegenwärtigen Mengen hinaus zu erhöhen, zum Beispiel. Es war sehr interessant, insbesondere wegen ...«

Ineznia brach ab und lächelte. Dann sagte sie mit zuckersüßer Stimme:

»Davon weißt nur du, meine liebe L'Onee, nicht wahr? Und deine Zunge ist gelähmt, dein Mund versiegelt. Du weißt, was ich meine, wenn ich das Schlüsselwort Accadistran erwähne.«

L'Onee fuhr in loderndem Zorn hoch: »Du Teufel! Du unvorstellbare Mörderin!«

Elfenhaftes Gelächter klang harmonisch über die Lichtung und durchschnitt ihre Worte. Das Lachen verstummte jäh, auf eine Weise, die keinen Zweifel an der Humorlosigkeit und Kälte von Geist und Seele

dahinter lassen konnte. Ineznia sagte ausdruckslos: »Wie sentimental sind wir doch! Was spielt es schon für eine Rolle, ob ein Menschenwesen ein paar Jahre vor seiner Zeit stirbt?«

Sie ließ sich rücklings ins Gras fallen und versank in Gedanken. Ihre Augen sahen L'Onees Skreer zu, der wie ein großer Fischvogel am Bach stand und mit seinem langen Schnabel immer wieder ins Wasser fuhr. Jedesmal förderte er einen dicken, weißbauchigen Fisch zutage.

Es schien L'Onee, daß sie beinahe die Gedanken hinter Ineznias starrem Blick lesen konnte. Einen Moment später wurde es klar, daß die Göttin die Fruchtlosigkeit jedes Versuchs, L'Onees Kontrolle über das Tier zu durchbrechen, eingesehen hatte, denn sie seufzte und wandte den Kopf ab. Dann sagte sie:

»Schade, daß Ptath seinen Vortrag schon jetzt gehalten hat und nicht später, nachdem er Rebellenoffiziere auf hohe Kommandostellen gesetzt hat. Ich bin sicher, daß seine ernsthafte Art, seine unendliche Selbstsicherheit und die Klugheit seiner Worte selbst ihr Mißtrauen aufgelöst hätten. Ich muß zugeben, es hat selbst mich überrascht, mit welcher Unverfrorenheit er das Kommando über eine solch riesenhafte Armee übernommen hat.« Sie blickte nachdenklich auf und sagte: »Ich bezweifle, daß der Mensch Holroyd sich darüber im klaren ist, daß nur ein Halb-Ptath so viel Macht übernehmen konnte, wie er es getan hat. Doch ist es jetzt bedeutungslos, nachdem die Rebellen auf meinen kleinen Trick hereingefallen

sind.«

Sie verstummte und lächelte mit einem derart übermütigen Vergnügen, daß L'Onee sie verwundert ansah.

»Trick?« echote sie forschend.

Ineznias volle Stimme jauchzte förmlich vor Triumph, als sie fortfuhr: »Gestern führte er Rebellenoffiziere und Künstler, auf Skreers reitend, in einem Luftaufklärungsunternehmen an. Heute morgen ist er mit einer anderen Gruppe auf Grimbs aufgebrochen, um die gleiche Gegend mit Hilfe der gestern gezeichneten Karten in Augenschein zu nehmen.«

»Ich verstehe aber nicht, was ...«, begann L'Onee ratlos.

»Du wirst verstehen, meine Liebe«, entgegnete die Göttin sanft, »wenn ich dir sage, daß ich vor zwei Tagen dem Rebellengeneral – jetzt Marschall – Maa-rik ein Dokument in die Hände gespielt habe, das scheinbar von Ineznio an mich gerichtet ist und feststellt, daß die gesamte Invasion ein Trick ist, um die Rebellen zu vernichten.«

Sie erhob sich lässig, und die Bewegung ließ ihr Haar feurig-golden in der Sonne blitzen. »Heute vormittag«, sagte sie, »werden die Rebellen daraufhin handeln. Und als Resultat wird *mein* Vorhaben – den sechsten Bann zu brechen – heute ausgeführt. Noch heute abend wird der Götterthron in meinem Besitz sein. Der Grund, warum ich so schnell handelte, war deine Flucht. Mit der Kraft, die ich dir geben mußte, stelltest du ein Hindernis dar, womit ich kein Risiko eingehen wollte. Leb wohl, Kindchen.« Sie

stieg ins Wasser – und verschwand.

Einen langen Moment blickte L'Onée bitter auf die Stelle, an der sie verschwunden war. Die Woche, die sie zu nichts anderem benutzt hatte, als diesem halbtoten Körper Zeit zu geben, lebendiger zu werden, erwies sich also damit als verhängnisvoll. Sie begann sich langsam anzukleiden. Es war schwer, zu bestimmen, was sie statt dessen hätte tun sollen. Sie hatte damit gerechnet, daß die Vorbereitungen der nushirvanischen Kampagne längere Zeit in Anspruch nehmen würden. Nun galt es, ihren eigenen, halbgeborenen Plan, Ptath bei seinem Lernprozeß zu helfen, zu beschleunigen und irgendwie an die neue Situation anzupassen.

Es war offensichtlich, was sie zunächst tun mußte. Sie mußte Ptath finden. Wo immer er sich im Augenblick auch befand: sie mußte ihn aufsuchen. Sein Hauptquartier würde sich wahrscheinlich in der zentralgelegenen Hügellandschaft gegenüber der Stadt Drei von Nushirvan befinden. Irgendwo in jener endlosen Weite von Tälern und aufragenden Bergen mußte Ptath zu finden sein – und er brauchte Hilfe. Sie zog die Sandalen an, befahl den Skreer zu sich und flog eine Minute später nach Nordwesten.

15.

»Geächtet!« hörte Holroyd jemanden sagen.

»Wie?« fragte er scharf, sich im Sattel seines Grimbs langsam und steif aufrichtend. Überrascht und etwas erschrocken starrte er zu der langen Kolonne von Reitern hinüber, die über den grünen Talboden kamen. Seine Augen verengten sich. Geächtete hier, *hinter* den Frontstellungen, nach all den Vorkehrungen, die er getroffen hatte! Neben ihm sagte ein Mann unterdrückt:

»Etwa fünfhundert. Das sind zwei zu eins. Wie fühlt man sich, großer Lord Ineznio, wenn man unmittelbarer Gefahr ins Auge sieht, anstatt im sicheren Schoß der Heimat von den Räubereien der nushirvanischen Geächteten derart unberührt zu bleiben, daß man seine Zustimmung zu einer nur vorgetäuschten Invasion gibt?«

Holroyd warf dem Sprecher einen verdutzten Blick zu. Der Mann war klein und trug die Uniform eines Obersten, doch sein Gebaren war das eines befehlsgewohnten Führers, der in irgendeiner anderen Organisation eine weitaus wichtigere Rolle spielte. Holroyd seufzte. Er war derart ausschließlich mit seinen eigenen Plänen beschäftigt gewesen, daß er niemals ernstlich auf den Gedanken gekommen war, daß ausgerechnet jene Leute ihm mißtrauen könnten, denen er am meisten zu helfen beabsichtigte. Die Rebellen hatten also von dem ursprünglichen Vorhaben der Göttin, einen Angriff nur vorzutäuschen,

Wind bekommen. Und mit grimmiger Ironie hatten sie daraufhin mit den Geächteten einen Pakt geschlossen, um den Mann zu fangen, den sie für Prinz Ineznio hielten. Reglos auf seinem Grimb sitzend, mußte er seine Bestürzung offen auf seinem Gesicht gezeigt haben, denn der dickbackige junge Oberst lachte lauthals auf und sagte dann mit stählerner Stimme:

»Ihr weilt jetzt seit einer Woche hier und habt Euch hauptsächlich damit beschäftigt, vorwiegend solche Leute auf hohe Kommandostellen zu setzen, die sich offen für einen Angriff auf Nushirvan ausgesprochen haben. Doch Ihr habt niemanden damit zu täuschen vermocht. Das Wesentliche an diesem fehlgegangenen Trick ist, daß sie diese hohen Stellungen jetzt *innehaben*. Die allgemeinen Ordern sind allen hohen Offizieren bekannt. Und die anderen, die nicht zu uns gehören, werden wir mit gefälschten Briefen täuschen, laut denen Ihr Euch auf eine Rekrutierungsreise begeben habt. Der Angriff *wird* stattfinden – und zwar nicht als halbe Sache. Heute in einem Monat setzt sich die Armee in Bewegung.«

Der erste Schock war vorüber. Holroyd saß schweigend im Sattel, grimmig und zunehmend selbstsicherer. Mit den Augen verfolgte er das Herannahen der Geächteten. Die Kolonne befand sich noch immer eine halbe Meile entfernt, doch bedeutete diese Entfernung keinen Trost. Der Gott Ptath war außerstande, mit seiner gegenwärtigen Kraft diese Situation zu meistern.

Und doch durfte er sich nicht gefangennehmen

lassen. Erkannten denn diese Narren nicht, daß die gonwonlanische Armee einfach noch nicht fähig war, eine solch uneinnehmbare Bergfestung wie Nushirvan mit hinlänglichen Siegeschancen anzugreifen? Die erforderlichen Umgruppierungen würden mindestens noch drei, vier, fünf Monate in Anspruch nehmen. Und der Nachschub mußte Tag und Nacht anrollen, um die nötigen Vorratslager anzulegen. Darüber hinaus war es unumgänglich, daß der Skreer- und Grimbrtransportdienst ausgedehnt wurde, bis er wenigstens zwei Drittel aller Vögel und Reittiere auf dem Kontinent einschloß. Die einzige Antwort auf das Problem der zahllosen Gebirge, schwelenden Vulkane und brodelnden Treibsandsümpfe, die den gigantischen, wilden Isthmus von Nushirvan bildeten, war eine Blitzkampagne und ein flexibles Transportsystem. Bitteres Lachen kam in ihm hoch. Wer in dieser unübersehbaren Menge von Offizieren wäre in der Lage, mit der Versorgung von hundert Millionen Reittieren und Vögeln fertig zu werden?

Der Oberst neben Holroyd sagte: »Es wäre sinnlos, an Gegenwehr zu denken, Hoheit. Blickt hinter Euch. Dort kommen noch einmal fünfhundert. Ihr könnt dem Hinterhalt nicht entkommen.«

Holroyd wandte sich nicht um. Aus dem Augenwinkel hatte er auf der Kuppe des steilen Hügels, der die rechte Flanke dieses grünen Juwels von einem Tal bildete, eine Bewegung erspäht. Reiter! Sie kamen über die Kuppe gejagt und fegten die steilen Abhänge hinunter. Es war ausgezeichnet organisiert und wurde verwegen ausgeführt. Ein rascher Blick

über die linke Schulter belehrte ihn, daß die andere Flanke des Tals Scharen von Reitern aus einer engen Felsschlucht aussprie. Der Ring war geschlossen – und zwar ohne jegliche militärisch-taktische Brillanz, sondern lediglich kraft riesenhafter Übermacht.

Ruhig und unüberstürzt – da an der Gegenwart der Ausgestoßenen nun doch nichts mehr zu ändern war – wertete Holroyd seine Lage in Gedanken aus. Und er erkannte beinahe sofort, daß ihm noch zwei Möglichkeiten blieben. Er trieb seinen Grimb an und ritt langsam vorwärts, bis zu einem schlanken Mann, der an der Spitze der langen Grimbkolonne hochaufgerichtet auf seinem Reittier saß. Der Offizier sah ihn kommen und beobachtete ihn mit einem ernsten Lächeln, das damit auch schon die erste Möglichkeit der Rettung ausschloß. Doch Holroyd ließ sich durch die Erkenntnis nicht beirren. Er kam herangeritten und sagte scharf:

»Marschall Uubrig, gebt den Leuten den Befehl, auszuschwärmen, um den Feind zu verwirren. Damit wird vielen die Möglichkeit gegeben, zu entfliehen.«

Er sah, daß ihn der andere forschend anblickte. »Glaubt Ihr, Sir?« entgegnete er schließlich schleppend. »Ich glaube, es würde ziemlich schwierig sein, die Leute dazu zu bewegen. Es ist eine besondere Gruppe, wie Ihr wißt. Jeder einzelne von ihnen hier hat durch die Geächteten Schwester oder Bruder, Mutter oder Vater verloren. Sie wissen, daß man den Menschen von Nushirvan nicht trauen kann. Sie sind überzeugt, daß sie sich selbst opfern, glauben jedoch, daß Eure Gefangennahme das bei weitem aufwiegt.

Glaubt Ihr wirklich, großer Prinz Ineznio«, schloß der Feldmarschall ironisch, »daß sich Männer mit solcher Einstellung beeilen würden, meine Befehle auszuführen, wenn ich täte, was Ihr von mir verlangt?«

Holroyd schwieg. Er hatte versäumt, die Geächteten zu berücksichtigen.

Er sah, daß die Spitze der Reiterkolonne nur noch zwei- bis dreihundert Meter entfernt war. Er mußte sich beeilen und jemanden finden, der ihm dabei helfen würde, seinen zweiten Plan auszuführen. Er warf sein Reittier herum und öffnete den Mund, um seine Forderung auszurufen; doch dann zögerte er. Es bestand ein Unterschied zwischen der Erinnerung daran, was Ptath körperlich durchgemacht hatte, und dem Vorhaben, dasselbe zu tun.

Die Reiter waren noch hundert Meter entfernt. »Gibt es hier einen Mann«, rief Holroyd, »der genug Mut hat, mir einen Pfeil durchs Herz zu jagen?«

Niemand antwortete. Niemand rührte sich. Die großartig gekleideten Offiziere sahen einander an und blickten dann bedrückt den heranstürmenden Geächteten entgegen.

»Seht Ihr« – es war der Oberst, der herangeritten kam – »wir haben versprochen, Euch lebendig auszuliefern. Unsere einzige Hoffnung, frei auszugehen, beruht darauf, daß wir Euch lebendig übergeben.«

Holroyd empfand nicht länger Verzweiflung. Er fühlte sich zu allem entschlossen. Er *mußte* dieser lächerlichen Entführung entrinnen! Dort draußen im Hauptquartier würde er Zeit und Muße haben, die

Dinge reiflich zu überdenken.

Er sah, daß der Oberst eine jener biegsamen, wunderbar schlanken Hartholzlanzen mit Steinspitze bei sich führte, die von den Offizieren getragen wurde. Ehe der Mann sein Vorhaben auch nur erahnen konnte, hatte Holroyd seinen Grimbs an ihn herangetrieben. Ein kurzes Handgemenge um den Besitz der Waffe entstand; die Augen des Offiziers wurden groß vor Staunen, als ihm der Speiß wie einem kleinen Kind aus der Hand gerissen wurde. Holroyd wandte sich als Sieger ab, kehrte die Lanze um und handelte unverzüglich, da es keine Sekunde mehr zu verlieren gab. Er stieß sich die Waffe mit aller Kraft hart und tief in die linke Brust. Er war der gleichzeitigen Ankunft von über fünfzehnhundert Ausgestoßenen nur vage gewahr.

Der Schmerz war einen Moment lang gräßlich. Dann verging er langsam. Doch konnte Holroyd noch immer den Druck der Lanze an der Stelle spüren, wo sie in den Körper eintrat. Sie stellte ein unangenehm schweres Gewicht dar, das ihn nach vorn zog; er mußte zusehen, daß er sie sobald wie möglich wieder loswurde. Langsam ließ er sich nach hinten sinken, ohne die Füße aus den ledernen Steigbügeln zu nehmen, bis er rücklings auf dem breiten, glatten Rücken des Grimbs lag. In der Nähe brüllte jemand in heiserer Wut, doch die Sprache war Gonwonlanisch.

»So also liefert ihr den Gefangenen aus! Der Nushir wird jemanden dafür bezahlen lassen. Treibt sie zusammen, die schmutzigen Verräter.«

Die Stimme des Oberst protestierte. »Es war nicht unsere Schuld. Ihr habt selbst gesehen, wie er meine Lanze ergriff und sich damit umbrachte. Wer hätte den lebenshungrigen Ineznio jemals dessen für fähig gehalten?«

»Tot oder nicht tot, ich muß seinen Körper abliefern!« brüllte der Geächtetenführer. »Setzt euch in Marsch! Wir können hier keine Zeit mehr verschwenden.«

Das Stampfen schwerer, klauenbewehrter Pfoten ertönte; dann kam die Empfindung der Bewegung – langsam erst, um zügig in fließenden Trab überzugehen. Nach zehn Minuten dachte Holroyd bitter: Sie hätten wenigstens die Lanze aus seinem Körper ziehen können. Die Waffe begann ihm Sorgen zu bereiten. Es schien kaum glaublich, daß er den ganzen Vormittag lang mit solch einem soliden Schaft in der Brust herumreiten konnte. Die organische Struktur des Pthath-Körpers mußte radikal fremdartig sein.

Holroyd ließ sich langsam und schlaff vorwärts gleiten, wie es eine Leiche auf dem bewegten Rücken des Reittieres wohl tun mochte. Es dauerte lange und erforderte ein außerordentlich sorgfältiges und behutsames Vorgehen, doch schließlich war es ihm gelungen, sich nach vorn zu beugen und das Ende der Lanze am unteren Teil des Grimbhalses abzustützen. Er begann augenblicklich dagegenzupressen. Ein jäher Schmerz durchzuckte sein Nervensystem, als die Lanze seinen Rücken durchstach und zum Vorschein kam. Aber er biß die Zähne aufeinander und drückte stärker. Es dauerte länger, als er ge-

glaubt hatte. Das Fleisch war zäh, und er mußte immer wieder einen neuen Stützpunkt für das kürzer werdende Ende des Schaftes suchen. Doch schließlich lag er flach nach vorn auf dem Rücken des Tieres und fühlte den schwingenden Druck der Lanze, die über ihm wie ein Fahnenmast im Wind hin und her pendelte.

Holroyd überblickte seine Lage aus dem Augenwinkel. Auf jeder Seite ritt ein Geächteter; der zur Linken war so nahe, daß er ihn fast berührte. Wenn er sich gegen ihn rollen könnte ... Er versuchte es. Im selben Augenblick brummte eine Baßstimme unwillig, von der Lanzenspitze offensichtlich schmerzhaft getroffen.

»Oh, halt den Mund!« befahl eine andere Stimme. »Zieh die Lanze aus ihm heraus. Sie bringt die Leiche aus dem Gleichgewicht. Ich habe bemerkt, daß sie sich völlig durch sie hindurchgearbeitet hat.«

Das Gefühl des Gewichts endete. Holroyd lag reglos. Der Triumph über seinen Sieg ließ ihn fast übermütig werden. Heute nacht, dachte er wild, im Schutze der Dunkelheit und der vulkanischen Nebelschwaden! Wer würde schon eine Leiche bewachen?

Die Baßstimme ließ einen lauten Ruf der Überraschung hören; dann kamen rauhe Worte:

»He, Chef, schaut Euch das an! An der Lanze ist kein Blut. Irgend etwas stimmt nicht.«

Das war nicht übertrieben. Knapp eine Minute später hielt Holroyds Grimb an. Harte Hände packten ihn, zogen ihn herunter und tasteten seinen Körper ab. Dann sagte die Stimme des Anführers im Brust-

ton stolzer Zufriedenheit:

»Keine Wunden. Ich habe mich schon gewundert, daß der Liebhaber der Göttin so sterblich sein sollte. Stellt Euch nicht länger tot, Prinz Ineznio.«

Ohne ein Wort kletterte Holroyd auf die Füße und stieg in den Sattel. Fast ohne Ausnahme waren die Geächteten große, breitschultrige Männer. Viele trugen Schnurrbärte oder Vollbärte. Doch wenn Holroyd von einer solch rauhen, ungehobelten Mannschaft spöttisches Gelächter über seine Niederlage erwartet hatte, sah er sich getäuscht. Niemand lachte. Viele Männer starrten ihn ausdruckslos an und blickten schnell weg, wenn er ihren Blick erwiderte. Die Rebellen verhielten sich ebenso, und das war beunruhigend. Die allgemeine Reaktion war befremdlich und unverständlich, bis er versuchte, sich zu vergewärtigen, was sie soeben gesehen hatten: Einen Mann mit einer Lanze in der Brust, der sich unverletzt und unternehmungslustig erhob.

Die lange Reiterkolonne setzte sich wieder in Bewegung und nahm Geschwindigkeit auf. Der Mittag kam und verging, ohne daß gerastet wurde. Durch den langen Nachmittag hindurch ritt die Schar durch das immer wilder werdende Hügelvorland.

Spät am Tag ritt Holroyd neben einem der Rebellenoftiziere, General Seyteil. Der Zufall hatte ihn an seine Seite geführt. Holroyd überlegte, daß die Kolonne bald den Fluß aus kochendem Schlamm erreichen mußte, den er nicht überqueren durfte. Ineznias Unfähigkeit, ihn auch nur geistig zu überschreiten, mußte etwas bedeuten. Sicherlich wäre seine Fluß-

überquerung für sie nicht unwichtig.

»General«, sagte Holroyd drängend, »angenommen, ich würde einen heiligen Eid schwören, daß ich zur nushirvanischen Front gekommen bin, um zu kämpfen und zu gewinnen – würde das einen Unterschied in Eurem Verhalten und dem der anderen bedeuten?«

»Nicht im geringsten«, kam die Erwiderung. »Prinz Ineznio ist eine Marionette der Göttin. Und was sie ist, wissen wir nur zu gut.«

»Angenommen«, fuhr Holroyd grimmig fort, »ich würde Euch erklären, daß ich nicht Ineznio bin? Daß ich in Wirklichkeit ... Ptath bin?«

Der Offizier wandte sich ihm zu und sah ihn forschend an. Endlich lachte er.

»Nicht dumm. Es stimmt nur eine Sache nicht damit. Niemand kann uns überzeugend beweisen, daß ein Wesen wie Ptath jemals gelebt hat.« Er brach ab. »Wir sind rasch vorangekommen. Dort vorn ist schon der Fluß aus kochendem Schlamm. Bei Dunkelheit werden wir in der Stadt Drei sein.«

Das Ganze verlief ebenso schnell, wie es gekommen war. Als sie sich der steinernen Brücke über den Schlammfluß näherten, verfielen die Grimbs in Schritt. Holroyd erhielt einen kurzen, flüchtigen Eindruck von brodelndem Schlamm, schwüler Hitze und unzähligen Dampfschwaden. Eine halbe Stunde später waren sie alle drüben. Die Reiterkolonne drang tiefer ins Land von Nushirvan ein.

16.

Die Nacht war bereits über Stadt Drei hereingebrochen, als Holroyd durch einen langen Marmorkorridor in den riesigen Saal geführt wurde, an dessen jenseitigem Ende ein Mann und zwei Frauen saßen.

Der Nushir von Nushirvan war ein großer, dicker, blauäugiger junger Mann. Die Thronsessel seiner Ehefrauen, kleiner als sein Thron, standen etwas zurückgesetzt, doch beide befanden sich zu seiner Rechten.

Als Holroyd in den Raum trat, neigten die beiden Frauen ihre Köpfe und flüsterten miteinander. Die eine war schlank und dunkelhaarig, die andere füllig und blond, und ihr Tun war dermaßen identisch, als ob sie die gleichen Gedanken dachten und in perfekter Übereinstimmung sprachen, daß Holroyds Aufmerksamkeit gefesselt wurde. Es bereitete ihm geradezu Mühe, sich innerlich davon loszureißen und auf die Tatsache zu konzentrieren, daß der Nushir zu sprechen begonnen hatte. Gleichzeitig wurde er gewahr, daß sich die Wachen jenseits geschlossener Türen zurückgezogen hatten.

Der dicke Mann sagte mit sanfter, etwas bebender Stimme: »Ihr seid wirklich Ineznio?«

Die verhaltene Spannung, die in seiner Stimme lag, war nicht zu überhören. Seine Augen glitzerten blau, mit einem Ausdruck, der Holroyd unwillkürlich zur Vorsicht gemahnte, als er nickte. Es bestand kein Zweifel daran, daß der durch Erbfolge bestimmte

Geächtetenhäuptling eine bestimmte Absicht verfolgte, als er mit den Rebellen einen Pakt betreffs Ineznios Gefangennahme eingegangen war.

»Und Ihr habt die Leitung des Angriffs, der gegen mein Land unternommen wird?«

Plötzliches Verständnis der ganzen Situation durchdrang Holroyds Nervensystem. Er blickte den dicken Herrscher aus verengten Augen abwägend an, fasziniert von den Möglichkeiten, die sich abrupt boten. Wenn er es richtig anfang, konnte er in zehn Minuten ein freier Mann sein. Die zitternde Aufregung und Nervosität des Mannes wurde mit einemmal verständlich.

Die mattblauen Augen glitzerten in unschönem Eifer, und die großen, plumpen Hände öffneten und schlossen sich, als ob sie gierig nach einem sehnüchtig erstrebten Objekt greifen wollten. Die Nasenflügel flatterten förmlich. Die gesamte physische Erscheinung des Herrschers verriet die Wahrheit. Der Nushir von Nushirvan hatte erfahren, daß er angegriffen werden sollte. Und obwohl bisher alle ähnlichen Invasionen fehlgeschlagen waren, wurde er angesichts der Gefahr in Angst und Schrecken gesetzt. Damit hatte Holroyd praktisch gewonnenes Spiel. Er holte tief Luft und sagte: »Wenn Eure Verteidigungsmaßnahmen die üblichen sind, habt Ihr keinen Grund zur Besorgnis.«

»Wie meint Ihr das?«

»Der Angriff«, entgegnete Holroyd kühl, »hat den Zweck, gewisse unzufriedene Elemente zu beruhigen. Es besteht nicht die Absicht, ihn bis zu einer

Entscheidung durchzuführen. Dadurch, daß Ihr mich gefangengenommen habt, habt Ihr genau den Leuten in die Hände gespielt, die Eure Niederlage anstreben.«

»Er lügt.« Es war die dunkelhaarige Frau, die es mit dünner, schroffer Stimme sagte. Sie zupfte beschwörend am fetten Arm ihres Herrn und Meisters. »Er hat mit der Antwort zu lange gezögert, und überhaupt will mir seine Art nicht gefallen. Unterwirf ihn unverzüglich der Folter. Wir müssen die Wahrheit wissen.«

»Ah«, sagte Holroyd gelassen, »ich sehe, die nushirvanische Regierung ist die gleiche wie in Gonwone.«

Die eigenartigen, blauen Augen fixierten ihn mit einem Ausdruck der Unsicherheit und Neugier. Schließlich sagte der Nushir:

»Erklärt das näher!«

»Beide Regierungen werden von Frauen beherrscht«, entgegnete Holroyd ohne Zögern, und die beiden Frauen fuhren zischend auf. Wieder beugten sie sich in ihrer automatischen Weise zueinander hin, doch mußte eine weitere Reaktion – sicherlich auch zu ihrem Erstaunen – ausgeblieben sein, denn sie richteten sich sogleich wieder auf und saßen stumm auf ihren Plätzen. Dann zupfte die Dunkelhaarige erneut am Arm des Nushirs und sagte zornig, halb zu ihm gewandt und halb zu Holroyd:

»Es gibt nur einen Herrscher in Nushirvan. Aber wir sind seine Frauen. Wir sind an seinem Wohlergehen interessiert. Wir glänzen nur als Abglanz sei-

ner Herrlichkeit. Wenn wir ihn beraten, dann nur als Instrumente seines Körpers. In diesem Fall sind wir die Werkzeuge, die spüren, daß Ihr lügt. Deshalb raten wir entschieden zur Folter – unverzüglich.«

Holroyd piff unterdrückt durch die Zähne. Sein Versuch, einen Keil zwischen den Herrscher und seine Frauen zu treiben, schien fehlzugehen. Nüchtern überlegte sich ein Teil seines Verstandes, was Folter wohl solch einem Körper wie dem seinen zufügen konnte. Die kalte, verwunderte Überlegung endete, als er die Verwandlung bemerkte, die in diesem Augenblick mit dem Gesicht der blonden Frau vorging.

Sie hatte auf den ersten Blick hübsch, aber uninteressant ausgesehen, und die zurückgesetzte Stellung ihres Sessels ließ darauf schließen, daß sie allenfalls als Zweitfrau galt. Sie veränderte sich. Sie richtete sich physisch auf, und die Bewegung schien eine geistige Parallele zu haben. Ihre Augen glühten vor Leben; Farbe kam in ihre Wangen. Sie saß einen Moment still, wie in Gedanken versunken, und sagte dann mit klingender Stimme:

»Sprich für dich selbst, Niyi. Wenn der Prinz die Wahrheit sagt – und was wir von Gonwonlane wissen, bestätigt seine Worte – dann ist er unser Verbündeter, nicht unser Gegner, und eine Konferenz unter angenehmeren Umständen wäre geboten, morgen früh nach dem Frühstück. Ich schlage vor, daß unser Gast eine Frau für die Nacht erhält und ein Wohnquartier zugeteilt bekommt.«

Stille trat ein. Zweimal öffnete die dunkle Niyi den Mund, um zu sprechen; zweimal wandte sie sich

mit geballten Fäusten der blonden Frau zu, doch beide Male schien sowohl ihre Stimme, als auch der Wille zur Tat von ihrem blanken Erstaunen verdrängt zu werden. Schließlich blickte sie zu ihrem Herrn und wartete.

Der Nushir strich sich nachdenklich das glatte, fette Kinn. Doch endlich nickte er und sagte:

»So soll es sein, denn ich bin ebenfalls zu diesem Schluß gekommen. In Anbetracht des hohen Standes unseres Gastes darf er sich eine meiner beiden anwesenden Frauen auswählen. Morgen früh werden wir miteinander reden, und wenn alles zufriedenstellend verläuft, wird eine Skreereskorte den Herrn Ineznio zu seinen Truppen zurückbringen.« Er brach ab und fragte kurz: »Welche von meinen Frauen, großer Prinz?«

Ablehnung kam nicht in Frage, da sie eine tödliche Beleidigung bedeutet hätte. Und die Wahl war wirklich alles andere als schwer. Holroyd sagte ernst:

»Ich erwähle diejenige, die Niyi genannt wird, und danke Euch für diese große Ehre, edler Nushir. Ihr sollt es nicht bereuen.«

Dabei dachte er: Wie dumm wäre es, die dunkelhaarige, ihm feindlich gesinnte Frau eine ganze Nacht voll uneingeschränkter Überredungsversuche lang mit ihrem Ehemann alleinzulassen! Der Nushir entgegnete mit einem Ausdruck des Interesses:

»Ich hätte erwartet, daß Ihr die blonde Calya wählen würdet, wie alle anderen, die so geehrt wurden.« Er zuckte die Achseln und lächelte. »Es wird ein interessantes Erlebnis für dich sein, Niyi.«

Er zog an einer seidenen Schnur, die von der Decke herabhing. Sofort schwärmten Höflinge in den Saal. Innerhalb von zehn Minuten war Holroyd mit seiner Nachtgefährtin allein.

Am jenseitigen Ende des Hauptzimmers befand sich ein großes, ornamentales Fenster. Ohne die dunkelhaarige Frau zu beachten, ging Holroyd darauf zu und blickte hinaus. Unter ihm breitete sich die Stadt Drei aus. Ihre nur kümmerlich mit Lichtstäben beleuchteten Straßen gaben ihr etwas den Anstrich einer alten europäischen Stadt während teilweiser Verdunkelung.

Das Gefühl des Wohlbefindens und des Übermuts, das sich nach der Überquerung der Brücke bei ihm eingestellt hatte, war jetzt stärker. Trotz seiner nicht ungefährlichen Lage ringelten sich Fäden der Befriedigung durch sein Bewußtsein. Es stimmte, daß er durch die Überquerung des Flusses aus kochendem Schlamm, wenn auch unter Zwang, eine Niederlage erlitten hatte; doch gleichermaßen war es ihm gelungen, seine Freiheit und die Rückkehr nach Gonwolane zu erringen. Ob die Niederlage damit ausgeglichen war, vermochte er jedoch nicht zu sagen. Vermutlich noch längst nicht, doch immerhin war er frei und dadurch in der Lage, sich auf den nächsten Angriff vorzubereiten. Er mußte hier und sofort einen Strich ziehen und sagen: Nicht weiter! Von nun an *mußten* sich seine Handlungen auf genügend Informationen und gründlichen Überlegungen aufbauen.

Holroyd lachte kurz auf. Ein einzelner Mann, der große Entscheidungen in einer Welt fällen mußte,

über die er fast gar nichts wußte, konnte in der ihm verbleibenden Zeit einfach nicht genügend lernen. Doch das Gefühl der Freiheit war angenehm!

Seine Gedanken kehrten in die Gegenwart zurück, und Niyi fiel ihm ein. Selbstverständlich würde er von dem Angebot des Nushirs Gebrauch machen, wie es erwartet wurde. Ein Verzicht seinerseits würde dem Nushir mit Gewißheit berichtet werden, der es zumindest als unhöflich betrachten würde, und das durfte er nicht riskieren. Er wandte sich vom Fenster ab und erstarrte. Die dunkelhaarige Frau stand an der Tür zum Korridor, hielt ein Ohr dagegen gepreßt und lauschte angestrengt. Sie rollte die Augen und blickte Holroyd beschwörend an; dann – zu seinem unsäglichem Erstaunen – hob sie die Hand und legte den Zeigefinger in einer uralten Geste auf die Lippen. Endlich richtete sie sich auf und huschte durch den Raum auf ihn zu.

»Wir müssen rasch handeln«, flüsterte sie eilig. »Du hast die Lage sehr erschwert, als du Niyi auswähltest, statt Calya, in deren Körper ich eingetreten war, kurz bevor sie zu deiner Verteidigung einsprang. Ich mußte deshalb zu diesem überwechseln, und die blonde Frau wird sich daran erinnern, daß sie besessen gewesen war – wenn auch nur sehr schemenhaft. Wir haben dadurch etwas Zeit; doch wird sie früher oder später davon zu reden beginnen.«

Sie verstummte, und Holroyd sagte ärgerlich: »Was zum ...« Er brach ab und stand reglos wie eine Steinfigur, die Augen zu schmalen Schlitzern zusammengekniffen. Er sollte also erneut überrumpelt wer-

den!

»Wer bist du?« fragte er dann rauh.

Die Frau flüsterte: »Ich bin jene, die die Große Klippe erkletterte, dich zu töten versuchte und dir dann den Ring Ptaths gab. Denke zurück: Hast du jemandem erzählt, daß du mich gesehen hast? Wenn nicht, dann *muß* es dir klar sein, daß ich nicht Ineznia bin.«

Ohne seinen Versuch einer Entgegnung zu beachten, drängte sie eilig weiter:

»Wir dürfen uns keine Sekunde aufhalten, das schwöre ich. In diesem Augenblick befindet sich Ineznia im Palast des Nushirs in Khotahay und versucht ihr Äußerstes, den Göttersessel Ptaths zu zerstören. Der Thron ist der letzte der ...«

Ihre Stimme wurde gepreßt und dann unhörbar, als ob ihre Zunge im Mund plötzlich zu groß geworden wäre. Sie schluckte angestrengt, versuchte es noch einmal und gab es dann auf, den Satz, der den schmerzhaften Block hervorrief, zu Ende zu sprechen. Gehetzt schloß sie:

»Wir müssen uns ohne Verzug dorthin begeben. Eine Stunde, ja, jede Minute kann bereits zu lang sein. Ptath, ich erkenne nur zu deutlich, wie oft du genarrt worden bist. Doch daran kann nun nichts mehr geändert werden. Du mußt noch eine weitere Chance eingehen ... jetzt gleich!«

Das Eigenartige bei der ganzen Sache war, daß Holroyds fester Entschluß, der so unumstößlich geschienen hatte, bereits nach dem ersten Argument ins Wanken geriet. Doch was sie sagte, stimmte. Er hatte

niemandem von der hageren Frau erzählt. Ineznia konnte nicht wissen, auf welche Weise diese Frau damals zu ihm gekommen war, auch wenn sie vermutlich wußte, daß sie gekommen war. Folglich war dies die seit Äonen eingekerkerte L'Onee; und wenn ihm L'Onee jetzt bedeutete, daß er keine Zeit zu verlieren hatte, dann hatte er keine zu verlieren.

Er sah, daß ihn Niyi-L'Onee mit weiten, traurigen Augen anblickte. Er verspürte ein kurzes Gefühl der Dankbarkeit dafür, daß sie seine notwendige Gedankenkette nicht unterbrochen hatte, dann sagte er eilig:

»Wie können wir von hier fort?«

»Komm mit mir, als ob wir einen Spaziergang unternehmen wollten«, antwortete sie. »Die warmen Flugkleider befinden sich in einer Kammer neben den Skreerställen. Niyi ist die Hauptfrau. Als Niyi kann ich zu jeder Zeit, Tag und Nacht, eine Skreereskorte befehligen, ohne es zu rechtfertigen. Komm!«

Holroyd rannte neben ihr zur Tür; dann: »Warte!« sagte er. »Unter den Gefangenen befindet sich ein General Seyteil. Gibt es eine Möglichkeit, ihm einen Skreer und einen Fluchtweg zu verschaffen? Ich glaube, daß er in Gonwonlane wertvolle Arbeit für uns leisten könnte, während ...«

L'Onee unterbrach ihn. »Es ist unmöglich. Eine solche Handlung wäre nicht typisch für Niyis Charakter. Darüber hinaus haben wir keine Zeit. Schnell!«

Fünfzehn Minuten später startete der Skreer.

17.

Es wurde sehr kalt. Aus Tausenden von Kratern sprangen und flammten vulkanische Feuerlohen in dieser gefrorenen Welt, die Nacht mit ihren roten Flammen und ihrem schwarz-roten Qualm in ein grausiges Abbild der Hölle verwandelnd. Jeder Feuerkegel schien sich abseits von den übrigen nicht-vulkanischen Bergen zu halten; diese erschienen kälter und erschreckender noch, aber die Nacht um die Feuerkegel war dunkler. Die Skreers mieden die Lufträume über den spuckenden Kratern und hielten sich außerhalb davon, wo die Kälte unlegiert war, wie dünn geschnittenes Eis.

Holroyd fühlte deutlich, wie die mächtigen Flügelschläge des großen Vogels, auf dem L'Onee und er ritten, allmählich schwächer und müder wurden. Zweimal blieb ihm fast das Herz stehen, als das Tier und die anderen der langen Kolonne verzweifelt und nur knapp erfolgreich bemüht waren, aufragenden Felsfeilern auszuweichen.

Er vermochte nicht genau zu sagen, wann der Abstieg begann. Daß sie sich ihrem Ziel näherten, merkte er erst, als die Vögel schneller und weniger mühevoll flogen und die Luft wärmer wurde. Die Lichter einer Stadt tauchten weit voraus auf. Dann eine zweite und eine dritte. Die ersten Städte lagen in tiefen Tälern, eingebettet zwischen enormen Bergmassiven, doch rasch begannen diese Felsbarrieren nun vor dem Hügelvorland zurückzuweichen, um schließlich

in Ebenen überzugehen. Die Luft wurde schwül und die Zahl der Städte endlos.

Es war etwa anderthalb Stunden, nachdem sie das Hügelvorland überflogen hatten, als sich L'Onee im Sattel umdrehte und Holroyd windabwärts zurief:

»Khotahay, die Hauptstadt!«

Die Stadt sah wie die anderen aus – ein Lichtermeer, das allerdings viel größer war. L'Onee fuhr laut fort:

»Ich wäre gestern beinahe nach Khotahay geflogen, statt nach ...« Der Name, den sie rief, wurde vom Wind zerrissen. »Ich befand mich in Panikstimmung, als ich dich auf keiner der zwölf Brücken entdecken konnte, die den Fluß aus kochendem Schlamm überspannen. Wieder und wieder versuchte ich selbst, ihn zu überschreiten, und als es mir schließlich gelang, da wußte ich, daß du den sechsten Zauberbann gebrochen hattest und daß ich dich verfehlt hatte. Und dabei habe ich von vornherein gewußt, daß ich so viele Brücken nicht mit der nötigen Sorgfalt überwachen könnte.

Ich wurde gefangengenommen, als ich über die Stadt flog; doch das machte mir natürlich nichts aus. Es war mir gelungen, die zentrale Festung ausfindig zu machen, und ich schlüpfte unverzüglich in den Körper einer einflußreichen Bediensteten am Hof. Von dort aus war es ein leichtes, zum richtigen Zeitpunkt zu Calya, der blonden Frau des Nushirs, hinüberzuwechseln.«

Holroyd lauschte der Erklärung nur mit halbem Ohr. Das von ihr skizzierte Bild füllte kleine Lücken

im Fluß ihres Lebens, seitdem er sie zum letztenmal gesehen hatte.

Doch seine Gedanken, angesichts der näherkommenden Hauptstadt, eilten voraus. Ineznia befand sich dort unten. Und der Göttersessel Ptaths.

Er konnte sich unter dem heiligen Thron nichts Greifbares vorstellen, und sein Verstand weigerte sich, darüber auch nur zu spekulieren. Aber der Thron mußte dort unten existieren! L'Onée glaubte daran; und Ineznia hatte ihr gesamtes Tun auf der Tatsache aufgebaut, daß es den Sessel wirklich gab. Ptath mußte ihnen vor langer Zeit davon erzählt haben. Es war natürlich möglich, daß er sie getäuscht hatte, doch dies stellte eine gefährliche Annahme dar.

»Wenn ich Ptath gewesen wäre ...«, dachte Holroyd und lächelte dann in grimmiger Erkenntnis seines geistigen Schnitzers. Er *war* Ptath. Oder zumindest, es gab keinen anderen. »Wenn ich Ptath gewesen wäre«, wiederholte er bei sich, »und hätte einer der beiden Frauen mißtraut – oder beiden, um sicherzugehen –, dann hätte ich meinen Hauptschatz nicht der geringsten Chance einer Gefahr ausgesetzt! Ich hätte es eingerichtet, daß jeder erdenkliche Ränkeschmied unschädlich gemacht würde, ganz gleich, was er gegen den Thron plant. Zumindest hätte ich nicht zugelassen, daß die Entscheidung bereits dadurch gefällt wird, ob jemand auf dem Thron Platz nimmt oder nicht.«

Kreischend stachen die Skreers hinunter. Lichter flackerten unter ihnen auf, und dann wurde ein großer Innenhof sichtbar. Einer nach dem anderen lan-

deten die Vögel.

Männer verbeugten sich tief, als Niyis Gesicht erkannt wurde. Arme reckten sich entgegen, um ihnen beim Ablegen der Pelze zu helfen und Türen zu öffnen.

»Weckt mir den Palast nicht auf«, befahl L'Onee-Niyi. »Der Gast des Nushirs und ich benötigen von nun an keine Eskorte mehr.«

Wachsoldaten standen in Abständen in den langen, glänzenden Korridoren und präsentierten, wenn der Mann und die Frau vorüberkamen. Es waren große, bärtige Männer, die strammstanden und attraktive Uniformen trugen.

Holroyd raunte schließlich: »Weißt du, wo sie ist? Wo der Thronessel ist?«

Er fühlte sich erregt in der Erkenntnis, daß er jetzt vor der Krise seines Lebens stand.

Neben ihm flüsterte L'Onee: »Ich weiß genau, wo er ist. Schließlich wußte Niyi, wo sich die Tür befindet – und da ist sie schon, am Ende des Korridors.«

Es war ein großer, ornamentaler Eingang, und er war verschlossen.

»Warte«, sagte L'Onee, »ohne Zweifel befindet sie sich drinnen. Aber ich werde die Tür durch die Wachen aufbrechen lassen.« Sie schloß mit Befriedigung. »Diesmal haben wir die Autorität. Es gibt in diesem Palast weit und breit keinen Menschen, der es wagen würde, sich Niyis Befehlen zu widersetzen. Ich ...«

Sie brach ab und sagte unterdrückt: »Ah!«

Die Tür öffnete sich langsam. Ineznia stand unmit-

telbar hinter der Schwelle. Sie trug ein schwarzes
Gewand. Sie lächelte und sagte:

»Tretet ein. Ich habe euch erwartet.«

18.

Die blauen Augen der Göttin Ineznia funkelten, und ihr Lächeln kam und ging, als ob ihre Freude in wogenden Wellen der Heiterkeit zum Ausdruck kam.

Ihre triumpherfüllte Erscheinung steckte Holroyd an. Ein grimmiges Lächeln aufgesetzt, ging er vorwärts, um über die Schwelle zu treten, als ihn ein schriller Ruf der Warnung von L'Onee-Niyi erstarren ließ, so daß er einen Moment lang auf den Zehenspitzen schwankte. »Ptath ... warte! Etwas stimmt hier nicht!« Holroyd gewann sein Gleichgewicht wieder und stand dann reglos. Doch keine Furcht verband sich mit der Lähmung, nur ein zunehmendes Staunen, und das schon vorher empfundene Gefühl des Unwirklichen wurde stärker.

Träumte er vielleicht? Indessen, eine Minute später, stand er noch immer vor der höhnisch lächelnden Göttin. Mädchenhafte Frauen, dachte er nüchtern, sahen nicht gut aus, wenn sie höhnisch lächelten. Wieder sprach die Göttin:

»Wie melodramatisch sind wir doch, L'Onee. Natürlich stimmt etwas nicht: du hast verloren! Was! Du zögerst noch immer? Ich versichere dir, niemand wird uns stören. Und du *mußt* dir wirklich den Sessel ansehen, den du mit deinem Spiel gewonnen hättest, wenn du sechs Stunden früher gekommen wärst.«

Holroyd achtete kaum auf die Erwähnung des Sessels. Statt dessen beschäftigten sich seine Gedanken mit der Frage, warum Ineznia so sicher war, daß

niemand sie stören würde. Dies schien um so eigenartiger, als er aus dem Augenwinkel eine Gruppe von Frauen bemerkte, die den Korridor entlangkam. Ein erschreckender Gedanke durchzuckte ihn. Holroyd wirbelte zu L'Onee herum.

»Ich denke gerade daran, daß ich dich niemals im Besitz eines Männerkörpers gesehen habe. Kann ...«

L'Onee hatte stirnrunzelnd neben ihm gestanden, als ob sie mit den Gedanken nach etwas suchte, das sich ihrem Verständnis entzog. Jetzt sah sie auf.

»Nur Frauen, Ptath, oder weibliche Tiere. Es hängt mit einem physikalischen Gesetz zusammen, das ...«

Sie verstummte und fuhr zurück, als Ineznia zusammenbrach und zu Boden sank. Dann schrie sie schrill: »Ptath, sie ist in einen anderen Körper geschlüpft!«

Die Frauen befanden sich jetzt dicht hinter ihr. Eine von ihnen griff unter die Kleider. Eine rasiermesserscharfe Steinklinge blitzte auf, und Holroyd, in plötzlichem Verstehen jäh auflachend, riß L'Onee zur Seite – und erhielt das geworfene Messer in die Hüfte. Noch immer lachend, zog er es heraus. Sein Blick schnellte zu Ineznia; die Göttin gab noch immer kein Lebenszeichen von sich. Sie war eine der fünf Frauen, und sie konnte beliebig von einer zur anderen überwechseln. Er begann die Gefahr, die hier herrschte, in zunehmendem Maße substantiell zu spüren.

»Schnell, L'Onee«, rief er drängend, »befiehl den Frauen, sich augenblicklich zu entfernen. Diejenige, die von Ineznia beherrscht wird, versucht, Niyi zu tö-

ten und dich damit in einen weniger einflußreichen Körper zu drängen. *Schnell!*«

Ihr Verstand arbeitete rascher als seine Worte. Noch während er sprach, ließ sich ihre Stimme mit scharf geäußerten Befehlen hören. Gehorsam drehten sich drei der Frauen um und entfernten sich im Korridor. Die eine der verbliebenen zwei Frauen stand unschlüssig, aber die andere rief:

»Kommt zurück! Das ist nicht Königin Niyi, sondern eine Betrügerin in Niyis Maske. Die Königin befindet sich bei ihrem Herrscher an der Grenze, wie wir alle wissen.«

Als Entgegnung auf ihren Befehl blieben die drei Frauen stehen und blickten verängstigt zurück. Eine von ihnen rief mit zitternder Stimme:

»Wenn das stimmt, warum nicht die Wachen rufen?«

L'Onee flüsterte, noch immer durch Holroyds Körper gedeckt: »Was soll ich tun? Selbst die Wachen rufen?«

Holroyd zögerte. Dann raunte er:

»Ja, rufe die Wachen. Schließlich können wir mit Hilfe der Eskorte, die uns von der Grenze hierhergebracht hat, allemal beweisen, daß du wirklich Niyi bist.«

Wenige Minuten später waren die Frauen von den Wachposten festgenommen. L'Onee kommandierte: »Schließt diese Frauen in ihren Gemächern ein und setzt sie morgen früh in Freiheit. Ich werde sie bei Gelegenheit später für ihr Betragen zu bestrafen wissen.«

Einer der Soldaten warf einen Blick auf das Messer in Holroyds Hand, deutete dann jedoch auf Ineznia, die sich gerade erhob, und fragte:

»Und was soll mit ihr geschehen?«

L'Onee lächelte und sagte kühl: »Sie ist unschuldig. Laßt sie laufen.«

Einen Moment später waren die drei allein. Holroyd bemerkte, daß die beiden Frauen einander anstarrten. Und diesmal war es L'Onee, die lächelte. Er schickte sich bereits an, an ihnen vorbei in den Raum zu treten, als ihm die verbissene, geräuschlose Intensität dieses Blickwechsels ins Bewußtsein sickerte. Er blieb stehen und sah verwundert von einer zur anderen. Es war L'Onee, die schließlich das Schweigen brach.

»Nun, liebe Ineznia«, spöttelte sie höhnisch, »jetzt hast du trotz aller Ränke deinen Meister gefunden.«

Ihr Lächeln verschwand, und sie sagte: »Einen Moment, Ptath, bis ich die Schwelle dieser Tür untersucht habe! Wenn es ihr gelungen ist, irgendwo hier schützendes Metall auszulegen, dann ...«

Sie fiel auf die Knie und tastete mit den Fingern behutsam über den Teppich. Als sie die Schwelle erreichte, kam Ineznia mit einer flinken Bewegung vorwärts und trat mit dem Fuß brutal nach ihrer Hand. Unter leisem Gelächter fing L'Onee den tretenden Fuß geschickt mit der Hand. Ihre Lippen verzerrten sich wütend, und ihre Arme kamen mit einer heftigen, drehenden Bewegung hoch. Holroyd hielt unwillkürlich den Atem an, als die feingliedrige Ineznia durch die Luft in den Raum zurückwirbelte.

Sie raffte sich sogleich wieder auf und kam herangeschnellt, nur um sich im letzten Augenblick mit einer übermenschlichen Anstrengung selbst Einhalt zu gebieten. Zum erstenmal wurde es ihm klar, wie sehr sich diese beiden Frauen haßten.

Mit wütend verzerrtem Gesicht zischte Ineznia: »Wenn die sechs Monate vorüber sind, werde ich dich langsam töten!«

L'Onée lachte unterdrückt. »Ich habe also sechs Monate Zeit, eh? Danke für die Information.« Noch immer hart lachend, wandte sie sich zu Holroyd. »Soweit ich feststellen kann, gibt es hier nichts, was uns am Betreten des Raumes hindern könnte.«

Sie stand auf, und strahlend sagte sie: »Oh, Ptath, der Sieg ist uns nahe, und alles nur, weil sie es bei meiner Flucht aus dem Kerker mit der Angst zu tun bekam.«

Holroyds Begriffsstutzigkeit mußte sich in seinem Gesicht abgezeichnet haben, denn L'Onée erklärte eilig:

»Ihr ursprünglicher Plan sah vor, daß du Nushirvan angreifen und dergestalt den Fluß aus kochendem Schlamm überqueren solltest. Mit der Armee durch jenes gigantische Bergland vorzurücken und diesen Palast zu erreichen, hätte dich Wochen, ja, Monate gekostet. Und während der ganzen Zeit hätte sie den Thronessel in diesem Raum untersuchen können. Ich bin sicher, daß sie ihn unter diesen Umständen auch hätte zerstören können.

Doch der Ring, den ich dir gab, versetzte sie in Bestürzung. Es war nur Ineznios Siegelring, aber als

ich im Schlafzimmer weilte, um ihn zu holen, verlieh ich ihm einen Teil meiner Götterkraft. Sie erkannte das als eine Kriegserklärung und ließ sich dadurch zu ihren überstürzten Handlungen verleiten, statt sich mit meinen Störversuchen einfach abzufinden.«

L'Onee lachte wieder, und diesmal war es das etwas schrofte, schadenfrohe Lachen Niyis. Ineznia stand noch immer reglos dicht hinter der Schwelle. Ihr Gesicht war kreideweiß, aber ihre Augen leuchteten blau, kalt und tödlich, als sie sagte:

»Du siehst hoffentlich ein, L'Onee, daß zumindest du sterben wirst. Jegliche Kraft, die Ptath aus dem Götterthron gewinnen kann, ist nicht die *volle* Kraft. Kraft kommt allein aus dem Gebet, und ich habe schon vor langer Zeit dafür gesorgt, daß für ihn nicht gebetet wird. Darüber hinaus wird er sich in absehbarer Zeit im Kerker zu dir gesellen.«

Sie fuhr etwas hoheitsvoller fort: »Er wird vielleicht etwas mehr Kraft besitzen, als du jetzt hast. Jetzt, nachdem ich mich auf diese teilweise Niederlage umgestellt habe, spielt der Rest keine Rolle. Noch einmal mahne ich dich mit dem Stichwort Accadistran.«

»Du Teufel!« sagte L'Onee.

Es kostete Holroyd einige Anstrengung, sich von der Auseinandersetzung der beiden Frauen loszureißen. Er schüttelte sich – es war eine sowohl geistige wie auch körperliche Regung – und trat über die Schwelle in den großen Raum. Er spürte, daß L'Onee ihm folgte und daß sich Ineznia umwandte, um hinter ihm herzublicken. Dann vergaß er sie beide.

19.

Der Raum, in dem sich Holroyd befand, war mit Ausnahme des Thronsessels unmöbliert und leer. Er bestand völlig aus Stein. Der Raum war *alt*.

Der Sessel nahm einen Teil des Raumes zu Holroyds Linken ein. Er strahlte. Er schien so hell, daß Holroyds Augen schmerzten. Es war eine mächtige, schemenhafte Struktur, die gegenstandslos und instabil erschien. Adern kristallharten Lichts funkelten in dem Gebilde; Opaleszenz umwölkte seine Oberfläche; Kleckse von leuchtendem Gelb waren wahllos darin verteilt, und scharlachrote Bänder verwoben sich mit Flecken fahlen Ockers. Er glitzerte wie ein kostbares Juwel, und seine Form war die eines perfekten Würfels mit fünf Meter Seitenlänge.

Er schwebte über dem Boden. Er lockte; er verzauberte. Er stand in keinem Verhältnis mit den handfesten Realitäten seiner Umgebung. Holroyd ging auf ihn zu und blieb dann in abgrundtiefer Faszination stehen, um an ihm emporzublicken. Er befand sich entschieden *über* ihm. Die Bodenfläche des Würfels flimmerte wenigstens drei Meter über seinem Scheitel.

Er merkte, daß er automatisch umherblickte und nach etwas suchte, was es ihm ermöglichen würde, hinaufzuklettern und auf dem großen, leuchtenden »Sessel« Platz zu nehmen. Dabei wurde er der beiden Augenpaare gewahr, die ihn unausgesetzt anblickten, *anstarrten*. Zwei Augenpaare, jedes davon

funkelnd vor verhaltener Erregung. Zwei Augenpaare, die die Geburt eines Gottes erwarteten.

Es war schwer, den hypnotischen Bann des konzentrierten Blicks zu brechen, doch Holroyd schüttelte leicht den Kopf – und es war, als ob plötzlich ein Stein in den glasklaren Teich seines Verstandes gefallen wäre. Die auseinanderlaufenden Kringelwellen brachen den Bann. Da sah er die Steinsprossen, die zur Linken des Throns in die Steinwand gemeißelt waren. Aufwärts liefen sie, geradlinig bis zur Decke, und *entlang* der Decke. Sie endeten über dem Sessel. Er konnte hinaufklettern und sich dann Hand über Hand an den Deckensprossen entlanghangeln, bis er sich über dem Sessel befand.

Er würde nicht zögern, in ihm zu sitzen. Es gab keine Alternative. Selbst wenn er mit Sicherheit gewußt hätte, daß es der Göttin gelungen war, eine Falle vorzubereiten, blieb ihm letzten Endes nichts übrig, als die Wirkung dieser Falle am Körper Ptaths zu testen. Nein, es stand außer Frage. Er mußte auf dem Götterthron Platz nehmen. Doch eines war jetzt klar: Es würde nicht genügen. Irgendwie hatte er die ganze Zeit über gewußt, daß der Sessel allein nicht genügen würde, um aus ihm Ptath, den dreimal Größten zu machen, seitdem er wußte, daß Götterkraft aus Gebeten entsprang.

Der Thron war allenfalls die Zündkapsel, der Detonator. Oder vielmehr: er stellte eine Batterie voll gespeicherter Kraft dar, die ihm eine Anfangsladung an Götterkraft verschaffen würde. Später galt es, diese aus der eigentlichen Quelle der Götterkraft aufzu-

frischen und auf den vollen Umfang zu erhöhen – aus den Gebeten von Milliarden von Frauen. Gebete, die von Ineznia geschickt unterdrückt worden waren und die in absehbarer Zeit kaum in genügender Menge wieder aufgenommen werden könnten. Keine andere menschliche Einrichtung enthielt in ihrem innersten Wesen so viel trägen Konservatismus wie religiöse Gebräuche.

Er begann die Steinsprossen emporzuklimmen, aber er dachte dabei: Der bevorstehende Sieg wäre tatsächlich ein bitterer Erfolg. Sein eigenes Leben würde gerettet, doch L'Onee würde sterben, und die seelenzerstörende Tempelzivilisation würde ewig weiterexistieren.

Und dann schwang er sich Hand über Hand unter der Decke von Sprosse zu Sprosse, und der Sessel rückte näher. Er leuchtete wie ein großer Spiegel zu ihm herauf, der sein eigenes juwelenhaftes Licht ausstrahlte. Gleich würde er zu einem Gott werden.

Jeglicher Gedanke verging, als er dort hing und nach unten sah. Dann fiel er. Im nächsten Moment setzte er sich nieder. Und begann augenblicklich in den Würfel einzusinken. Er verschwand. Lange Minuten verstrichen. Mit den Beinen voraus glitt er aus der Grundfläche hervor. Er fiel vier Meter tief auf den Boden hinunter. Der Würfel flimmerte und irisierte einen Moment lang. Dann verschwand er mit einem verhaltenen *Puff* wie eine geplatzte Seifenblase. Auf dem Boden lag Holroyd indessen reglos, wie ein toter Mann.

Das helle Lachen Ineznias brach die schicksals-

schwere Stille. L'Onee wandte sich ihr mit einer heftigen Bewegung zu. Ihre Augen weiteten sich, als sie die unverhüllte Schadenfreude in dem Kindergesicht sah. Mit einem unterdrückten Ausruf des Schreckens stürzte sie zu dem reglosen Körper und warf sich neben ihm auf die Knie. Mit Mühe drehte sie Holroyd auf den Rücken und zog mit bebender Hand ein Augenlid hoch. Es schloß sich langsam und schlaff, als sie es losließ. Das irrsinnige Gelächter Ineznias klang ihr in den Ohren, als sie mit gehetzten Fingern den Körper untersuchte.

Dann erschien wieder Farbe in ihren weißen Wangen. »Er lebt noch!« hauchte sie. Und verharrte kniend, sich einer zunehmenden Verwirrung bewußt werdend. Hinter ihr verklang das Gelächter.

»Natürlich lebt er noch«, sagte Ineznia. »Ich konnte in der gesamten Struktur des Sessels nicht die geringste Todesenergie finden. Er bildete den reinsten Komplex positiver Kräfte, der jemals erschaffen worden ist. Es war meine Absicht, eine Methode zu finden, um ihn zu zerstören, was uns Ptath jetzt jedoch abgenommen hat.«

L'Onee fuhr wütend auf, als sie die Selbstzufriedenheit in der Stimme der Göttin hörte.

»Tue bloß nicht so, als ob du etwas damit zu tun gehabt hättest!« tobte sie.

»Das behaupte ich auch nicht«, entgegnete Ineznia kühl. »Ich bin genauso überrascht wie du. Doch ist es jetzt, nachdem es geschehen ist, natürlich ganz offensichtlich, was stattgefunden hat. Es ist ziemlich sicher, daß Ptath niemals beabsichtigt hatte, die Kraft

des Sessels in sich aufzunehmen, *bevor* er die gesamte Ladung der Gebetskraft in sich trug. In Ermangelung dieser Isolierung ist er nun innerlich ausgebrannt – temporär jedenfalls.« Sie runzelte die Stirn. »Es ist natürlich schwer zu sagen, doch würde es mich überraschen, wenn er jemals wieder fähig wäre, ein Kraftpol zu werden.

Warum benötigte er den Sessel überhaupt, wenn er damit rechnete, bereits die Kraft der Gebete von Milliarden von Frauen in sich zu haben? Diese Frage ist noch schwieriger zu beantworten, doch muß man bedenken, daß Ptath beabsichtigte, stets größer und stärker zu sein, als jede mögliche Kombination, die wir gegen ihn bilden könnten.«

Ineznia zuckte die Achseln, strahlend vor Freude. »Ich werde natürlich kein Risiko eingehen, auch wenn er von nun an keine Gefahr mehr für mich darstellt. Ich werde ihn jetzt zu meiner mächtigen Hauptstadt Gadir in Accadistran transportieren und ihn den gleichen Weg gehen lassen, den alle jene entführten Gonwonlaner gehen. Danach werde ich meinen Himmelsreitern den Befehl zum Angriff geben, sobald jene Rebellenarren ihre Attacke gegen Nushirvan beginnen. Sie werden niemals erfahren, daß ich mit dem Zard identisch bin.«

L'Onee starrte Ineznia mit kreideweißem Gesicht an. Zweimal versuchte sie zu sprechen, doch jedesmal erstickten ihre Worte an ihrem namenlosen Entsetzen. Ineznia lachte und sagte mit brutaler Wildheit: »Versuche mir nicht einzureden, daß das nicht nötig wäre. Es gibt nur eine Art der Vereinigung mit

Accadistran, die Gonwonlane akzeptieren wird – die der vernichtenden Niederlage.«

Nachdenklich fügte sie hinzu: »Und wenn meine Kampfflieger schon einmal dabei sind, werde ich dafür sorgen, daß jeder Gebetsstab in Gonwonlane ihre Beute wird. Ich gehe kein Risiko ein. Ich lasse meine Kräfte durch das Beten der Accadistraner unterhalten, bis die allerletzte Möglichkeit eines Frauenbetens in Gonwonlane ausgelöscht ist. Ptath wird bis dann allerdings schon lange tot sein.«

Sie schwieg, und ihre Augen wurden träumerisch, ihr Gesicht weich und nachdenklich, als sie laut fortfuhr: »Ich habe mich noch nicht entschieden, welche Regierungsform ich einführen werde, sobald die letzten Brutnester des Widerstandes ausradiert sind. Das Tempelsystem hat nicht nur Vorzüge, sondern auch Nachteile, wie man an der großen Zahl der Rebellen erkennen kann, die sich dagegen auflehnen. Diese unverschämten Schurken!

Ich *kann* Opposition nun einmal nicht ertragen. Wenn ich es könnte und wenn ich die Fähigkeit des alten Ptath besäße, die Handlungen großer Menschenmassen zu koordinieren, würde ich sogar versucht sein, jene eigenartige Regierungsform wieder einzuführen, die er bevorzugt hat.«

Ohne es sich völlig bewußt zu sein, hatte L'Onee bemerkt, daß sich Ineznia während des Redens langsam näher herangeschoben hatte. Jetzt erkannte sie plötzlich die Absicht der Göttin. Sie wandte sich um, richtete sich auf – zu spät. Ineznia warf sich auf Holroyds Körper und umschlang ihn, während L'Onee

blindwütig an ihr zerrte und auf sie einschlug.

»Paß auf, du Närrin«, keuchte Ineznia ärgerlich, »sonst kommst du mit.«

Sie *konnte* die Warnung nicht beachten. Sie spürte die Veränderung. Ohne Wasser war es ein langsamer, gequälter Prozeß, doch Minuten später setzte die Bewegung und das Gleiten durch die Dunkelheit ein. Im nächsten Moment fand sie sich auf hartem Erdboden vor, und es war Tag.

20.

Die Atmosphäre des Schreckens, die sie umgab, war fast greifbar. Sie entsprang dem Schluchzen und Stöhnen von Frauen, dem Wimmern von Kindern und den angstvollen Ausrufen von Männern. Unzählige Menschen brachten ihre Angst und ihr Entsetzen lärmend zum Ausdruck. Das gräßliche Konzert zeigte ihr, wo sie sich befand – nicht, daß sie daran gezweifelt hätte!

L'Onee stand auf, blickte hastig suchend umher und seufzte dann erleichtert. Ineznia war nirgendwo zu sehen. Doch Ptath lag auf einem Feldbett. Er sah tot aus. Kein Zeichen eines erwachenden Bewußtseins ließ seinen reglosen Körper erzittern. L'Onee blickte auf und sah sich zum zweitenmal müde um.

Ptath und sie befanden sich in einem eingezäunten Areal. Das Areal maß etwa ein Kanb im Geviert und war angefüllt mit Menschen. In der Ferne, hinter einer der hohen Mauern, konnte sie die dressierten Skreers des Zard sehen, die in der Luft Kreise zogen und dann, Formation nach Formation, im Sturzflug nach unten außer Sicht gingen. Sie schauderte vor Entsetzen bei dem Gedanken daran, was dort draußen geschah. Hier, in einem der Tausende von Trainingslagern für Kampfskreers, war die Endstation für die Entführten von Gonwonlane.

Sie bemerkte jetzt, daß Ptath und sie sich in einem besonders abgegrenzten Gebiet befanden, das voller Feldbetten war. Auf jedem Lager ruhten einzelne

oder mehrere menschliche Wesen. Manche von ihnen standen auf und wanderten blindlings von dannen, und andere wurden hereingebracht, um die freien Plätze einzunehmen. Kinder, Frauen, Männer.

L'Onee ließ sich auf den Rand des Lagers nieder und wartete. Dabei dachte sie verzweifelt: Ineznia würde keine Minute zögern. Sie würde Ptath sobald als möglich töten lassen, ohnmächtig oder nicht. Zunächst würde sie den echten Inezniakörper zur Stadt Ptath zurückbringen; *den* würde sie in einer Stadt, in der Metall relativ häufig verfügbar war, nichts riskieren lassen. Dann würde sie ihre *Essenz* zum Palast in Gadir zurückschicken, den Körper des weiblichen Zard von Accadistran besessen machen und die notwendigen Befehle erteilen. Die Soldaten würden auf der Stelle gehorchen, so schnell Skreers zu fliegen und Grimbs zu laufen vermochten. Mit ihrer Ankunft hier war jeden Moment zu rechnen. Und mit Sicherheit würde sie als Zard unverzüglich den Angriff auf Gonwonlane anordnen. Die Kräfte, die damit in Bewegung gesetzt würden, waren so riesenhaft, daß nichts sie mehr würde aufhalten können.

In einem Anfall von Panik packte sie den schlaffen Körper und schüttelte ihn wild. »Wach auf, Ptath!« rief sie unterdrückt. »Wach auf!«

Der Leib rührte sich nicht. L'Onee sank erschöpft zurück. Die Sonne, die niedrig im Osten gestanden hatte, näherte sich ihrer Vormittagsposition. Staubwolken, von einer halben Million rastloser Füße aufgewirbelt, verdickten die Luft wie grauer Nebel. Der Tag wurde heiß, dann erstickend. Zwei Männer

schleppten sich auf sie zu, einen dritten zwischen sich tragend. Einer sagte:

»Ich finde kein Lager für meinen Bruder.«

Der andere ließ Kopf und Schultern des Bewußtlosen sinken und entgegene müde:

»Was macht es schon? Er wird den gleichen Weg gehen wie wir alle.«

»Ich beschaffe ein Lager«, sagte der erste Sprecher ruhig. »Mein Bruder ist in übler Verfassung.« Er kam auf L'Onee zu. »Ich hoffe, Ihr habt nichts dagegen, daß ich ihn« – er wies auf den scheinbar toten Holroyd – »von seinem Lager entferne. Mein Bruder ist ohnmächtig geworden.«

L'Onee war sprachlos. Die Forderung war derart unverschämt, daß sie glaubte, nicht richtig gehört zu haben. Dann öffnete sie den Mund, um zu protestieren, doch bevor sie ihrer Empörung Luft machen konnte, hatte sich der Mann schon gebückt und schickte sich an, Holroyd von der Lagerstatt zu heben.

Sie ergriff seine Arme und versuchte, ihn zu hindern. Zurücktaumelnd, stieß er sie zur Seite, packte ihren Arm und zog sie empor. Er war stark, und ein blinder, hartnäckiger Wille trieb ihn voran. Ihr einziger Gedanke war, ihn wegzuschieben, doch sein Gewicht war das eines Berges. Innerhalb einer Minute hatte sich der verzärtelte Körper der Hauptfrau des Nushirs restlos erschöpft. Sie lehnte noch halb gegen den Mann, als sein hastiges Flüstern in ihr Bewußtsein drang.

»Geh' nach Nushirvan!« raunte er. »Geh' nach

Nushirvan! Ich treffe dich dort im Khotahay-Palast – später.«

L'Onee erstarrte. Dann schüttelte sie den Mann in einem Anfall der Ungläubigkeit, aber er sah sie mit einem plötzlichen Ausdruck des Befremdens an, der zu einer Grimasse des Schocks und Entsetzens wurde. Er keuchte:

»Ich muß phantasiert haben. Ich weiß nicht, was in mich gefahren ist. Es tut mir leid.«

Sie war zu erschöpft, um Mitleid zu fühlen. Sie taumelte rückwärts zur Lagerstatt, schickte sich an, sich niederzusetzen und fuhr mit einem erneuten Schreck auf. Ptaths Körper war verschwunden.

21.

Trotz der hindernden Feldbetten legte Holroyd die Entfernung zwischen seinem eigenen Lager und dem nächsten Tor in der Umzäunung in etwa fünf Sekunden zurück. Das Tor passierend, stürzte er sich mit brutaler Stärke in die dichte Menschenmasse, die dort am Rand des »Krankenreviers« wogte.

Einen letzten Blick warf er zurück. Er zeigte ihm, daß L'Onée noch immer mit dem Mann rang, der versucht hatte, seinen Bruder auf Holroyds Lager zu betten. Niemand sonst befand sich in Bewegung, vor allem keine Frau. Doch Ineznia konnte nicht mehr fern sein. Es schien, als ob er für den Augenblick jedenfalls in Sicherheit war.

Er drängte weiter durch das Gewühl und gelangte kurz darauf in ein relativ freies Gebiet. Zwei phantastische Stunden vergingen. Langsam und unaufhaltsam stellte sich die erschreckende Erkenntnis ein, daß sein Plan, einen sicheren Ort zu finden, an dem er seinen Körper in Sicherheit zurücklassen konnte, unsinnig war.

Der Mittag kam und verging. Eine Stunde später kämpfte er noch immer gegen das Gewühl an, einen knappen Steinwurf von der langen Hauptmauer entfernt, die – weiter hinten – eine Flanke des »Krankenreviers« gebildet hatte. Sicherlich gab es Ein- und Ausgänge zu diesem unglaublichen Konzentrationslager, Tore, die natürlich bewacht wurden, was jedoch keine Rolle spielte. Er kam schließlich zu ei-

nem Mann, der mehr intelligent als verängstigt aussah. Holroyd rief: »Wie holt man uns hier heraus? Und wo?«

Der Mann starrte ihn ausdruckslos an. Zehn weitere Männer, denen er nacheinander dieselben Fragen zurief, antworteten mit dem gleichen sturen Blick. Es war, als ob er mit seinem Schädel gegen die Mauer anrannte, die so mächtig zu seiner Rechten auftrug. Er gab es auf, gegen das Gewoge der Menge anzukämpfen, und ließ sich treiben, wie ein Blatt, das einem Sog folgte.

Er mußte einen Ort finden, an dem er seinen Körper mit der Gewißheit zurücklassen konnte, daß er nicht zertrampelt wurde. Seine *Essenz* konnte er projizieren und damit andere Körper in Besitz nehmen, aber zum körperlichen Transport, nach Art Ineznias, fehlten ihm die Kräfte. Doch er war gefangen, gefangen in dieser monströsen Masse Menschheit. Es *mußte* einen Weg nach draußen geben. Er warf sich mit neuer Entschlossenheit in das Gedränge, als er die brüllende Stimme hörte. Einen Moment später sah er, woher sie kam. Fünfzig Meter entfernt stand ein Mann hoch oben auf der Mauer und rief durch ein Megaphon über das Gewühl:

»... Schreiner und Männer mit Ideen, wie man Skreers töten kann, begeben sich zur Schreinergrube hinüber ... dort drüben neben der Rutsche.« Der Mann deutete auf die ferne Mauer und wiederholte seinen Ruf. Neben Holroyd sagte ein Mann:

»Es ist ein Trick, um uns näher zur Rutsche zu locken. Ich bleibe hier, an Ort und Stelle.«

Der Trick, dachte Holroyd, als er sich in die angegebene Richtung drängte, war noch viel, viel raffinierte. Opfer, die sich neue Methoden einfallen ließen, um Skreers zu töten oder sich gegen sie zu verteidigen – wodurch der accadistranische Generalstab die Möglichkeit erhielt, die großen Vögel unter ständig wechselnden realistischen Verhältnissen zu trainieren!

Endlich erreichte Holroyd die sogenannte Schreinergrube. Es war eine Einzäunung mit hohen Wänden, die an die Hauptmauer angrenzte und sich durch oder unter ihr zur anderen Seite fortsetzte. Während er darauf zuhielt, versuchten speerbewaffnete Männer zweimal, ihn in eine der Hundertergruppen zu drängen, die durch die Todesrutsche zu den Kampfvögeln hinausbefördert wurden. Jedesmal duckte er sich und warf sich mit rasender Schnelligkeit zur Seite, um dann in der Menge unterzutauchen. Vor dem Eingang zur Grube drängte sich eine Horde von Menschen; von jenseits der Wand kamen Geräusche von Holz und Steinhämmern. Empörung flackerte gegen ihn auf, als er sich rücksichtslos durch die Menge drängte. Wütende Rufe ertönten.

»Hinten anstellen!«

»Warte, bis du an der Reihe bist!«

»Nicht vordrängen, du Lümmel!«

Schläge prasselten auf ihn nieder, und Schultern versuchten ihn wegzurempeln, doch seine Stärke war die eines Dampfhammers. Innerhalb von fünf Minuten hatte er das Tor erreicht. Ein Dutzend kraftvoller Männer stand dort, zur Hälfte mit Lanzen mit Stein-

spitzen, zur anderen Hälfte mit schußbereit auf Darmsaiten sitzenden Pfeilen bewaffnet. Sie trugen Stirnbänder mit eingesteckten Federn; der mit den meisten Federn – vier, Holroyd zählte sie sorgfältig – mußte der Anführer der Gruppe sein.

In einer jähen Entladung gespeicherter Kraft projizierte er seine *Essenz* in den Kommandanten. Er fühlte das Widerstreben einer starken Persönlichkeit – dann:

»Diesen Mann als nächsten!« rief er mit tiefer Stimme und deutete auf seinen eigenen Körper, der – lang, schlank, sonnengebräunt – geschickt zwischen mehreren anderen eingekeilt stand. Er wartete, bis zwei Speerträger Ptaths Körper ergriffen; dann schlüpfte er in ihn zurück und mit ihm in die Schreinergrube.

Die Umzäunung war etwa zweihundert Meter im Geviert. Sie bildete eine arenaähnliche Grube, die sich tatsächlich *unter* der festgefügtten Hauptmauer fortsetzte und etwa hundert Meter weit in das unsichtbare Jenseits hinausreichte. Holroyd verharrte an Ort und Stelle, um das ganze Bild auf sich einwirken zu lassen. Die Grube enthielt Arbeitsbänke, Reihen von Arbeitsbänken, und an jeder Bank arbeiteten ein oder zwei Mann. Sie schienen über einen endlosen Vorrat an Holz und Stein zu verfügen, was nicht verwunderlich war, wenn die accadistranische Militärorganisation kooperierte. Ihre Werkzeuge waren große Leimtöpfe und hölzerne Lichtsägen.

Holroyd sah fasziniert zu, als ein Mann an einer nahen Arbeitsbank mit seiner Lichtsäge einen Stein

berührte. Das Werkzeug ließ seine Finger völlig ungeschoren, schnitt jedoch durch den Stein, wie ein heißes Messer durch Butter.

Als er sich abwandte, kam ein untersetzter Mann auf ihn zugeeilt. »Du bist neu, eh?« fragte er sachlich. »Hier lang, bitte. Wir werden dir zuerst einmal zeigen, wogegen wir kämpfen. Dann kannst du an die Arbeit gehen. Hier ist deine Nummer, 347.«

Die Nummer stand auf einem Armband, das der Mann rasch an Holroyds linkem Oberarm befestigte. Er fuhr ernst fort: »Verliere sie nicht. Laß sie dir von niemandem abreißen. Jede Person, die nicht arbeiten will oder keine Nummer hat, geht zuerst, wenn man uns auffordert, ein Opfer zu stellen. Normalerweise gehen wir nach den Nummern.« Er schloß: »Wir sind hier zweihundert Menschen. Und die Gruppe wird innerhalb von zwei Monaten restlos erneuert, abgesehen vom Boß dort oben. Der Unterschied zwischen uns und den anderen dort draußen ist, daß wir dreimal täglich Nahrung bekommen; sie erhalten nur Frühstück und leben in der Regel nicht länger als einen Monat. Doch gehen müssen auch wir, wohlverstanden: Nummer 147 befand sich bei der letzten Hundertergruppe. Irgendwelche Fragen?«

Holroyd stellte fest, daß ihm der Mann gefiel. Mit Schrecken sah er, daß er die Nummer 153 trug. Was vermutlich bedeutete, daß dies sein letzter Lebenstag war. Und doch verhielt er sich kühl, gesammelt und energisch.

»Guter Mann«, sagte Holroyd. »Tapferkeit angesichts der Hölle, das sieht man gern! Wie ist Ihr Na-

me?«

»Cred, Sir«, entgegnete der Mann. Er verstummte ärgerlich. »Zum Teufel, wieso in Nushirvan nenne ich dich Sir? Komm mit!«

Holroyd folgte mit einem dünnen Lächeln. Er hatte richtig gehandelt, von jenem ersten Augenblick an – als die Kraft des Göttersessels in seinen Körper floß – Bewußtlosigkeit vorzutäuschen. Er war tatsächlich während des ganzen Vorgangs hellwach gewesen und hatte ihn mit fast schmerzhafter Intensität an sich erlebt. Doch eigentliche Schmerzen hatte er nicht bereitet. Und trotz seiner übermenschlichen Empfindungstiefe war er doch nur Peter Holroyd, Hauptmann im amerikanischen Panzerkorps, der gerade die außerordentliche Fähigkeit verliehen bekam, seine *Essenz* überallhin zu senden.

Es war eine titanische Kraft; seine frühere Analyse des Nushirs und seiner Verwundbarkeit ihr gegenüber hatte ihn bereits davon überzeugt. Doch ohne fremde Hilfe war er nicht in der Lage, sich mit Ineznias Fähigkeit, Regierungen zu beherrschen und ihren ganzen Körper durch den Raum zu schicken, zu messen.

Überdies hatte er während des Erlebnisses mit dem Sessel erkannt, daß seine ursprüngliche Vermutung richtig gewesen war. Der Thron bildete nur eine Batterie voll gespeicherter Kraft, die allein mit Kraft aus der Urquelle der Götterkraft erneuert und ersetzt werden konnte – in seinem Fall aus dem Gebet gläubiger Frauen. Er erkannte weiterhin, daß er von nun an zwei Rollen zu spielen hatte, und damit begann

sich auch ein vager, erbarmungsloser Plan zu formen: Sie schickte sich also an, Gonwonlane anzugreifen? Wenn er den Angriff vor seinem endgültigen Erfolg aufhalten konnte, dann war Ineznia erledigt.

Sie mochte eine große Zauberin sein, aber sie hatte einen Zug der Menschen außer acht gelassen. Oder für unwichtig gehalten. Oder niemals erkannt: Die menschliche Natur würde die irdische Göttin besiegen, *wenn ...*

»Da sind wir«, sagte Cred.

Holroyd sah einen großen, graugesichtigen, grauäugigen, grauhaarigen Mann an der Brustwehr stehen. Der Mann wandte sich um, als Cred sagte:

»Kommandant, hier ist ein Neuer. Ich zeige es ihm.«

»Gut«, entgegnete der alte Mann abwesend. »Laß es ihn sehen!«

22.

Zuerst sah Holroyd nur Skreervögel über der riesigen Arena hin und her fliegen. Im nahen Vordergrund erhob sich eine ungeheure Tribüne, gedrängt voll von zuschauenden Menschen. Doch das war nur ein Stück des Rahmens, den er nun kaum noch wahrnahm. Schwärme von Skreers, Massen von Skreers. Nach einer Weile sah Holroyd etwas anderes. Nur etwa jede zehnte der großen Vogelbestien trug einen Reiter auf dem Rücken; trotzdem flogen sie in geordneten Einheiten, wie Flugzeuge in Formation. Plötzlich, wie auf ein Signal, löste sich eine Zehnergruppe aus dem fliegenden Schwarm und setzte zum Sturzflug an.

Zum erstenmal bemerkte Holroyd jetzt, daß sich auf dem Boden unter den Vögeln Opfer befanden. Hundert Männer und Frauen; zumeist Männer, doch auch sehr viele Frauen. Das Gemüt in eine stählerne Zwinge gelegt, den Verstand zur eiskalten Berechnung versklavt und die Augen zu erbarmungsloser Beobachtung gezwungen, so sah Holroyd das dramatische Schauspiel sich entfalten. Die Opfer verteidigten sich. Sie besaßen pilzförmige Schilde, unter die sie sich duckten, um dann mit langen Lanzen darunter hervorstechen, in der Hoffnung, die gefräßigen Vögel aufzuspießen. Die Vögel wichen den Lanzen mit gedriltem Geschick aus und zertrten die Verteidiger unter ihren hoffnungslosen Schutzschilden hervor. Innerhalb von etwa vier Minuten war alles vor-

über. Sofort flatterten Schwärme von Babyskreers von ihren Schlägen in einem massiven Steingebäude zur Rechten heran und begannen zu fressen.

»Sie gewöhnen sie schon frühzeitig an Fleisch, nicht wahr?« sagte Holroyd mit fester Stimme. Der Kommandant schien es nicht zu hören, aber Cred blickte Holroyd erstaunt an. Bevor er sprechen konnte, schnappte Holroyd ärgerlich:

»Schon gut, tut nichts zur Sache! Was ich wissen möchte ... wer zum Teufel hat jene jämmerlichen Pilzschilder erfunden?«

Wieder öffnete der überraschte Cred den Mund, wie um etwas zu sagen, doch diesmal war es der grauhaarige Mann, der ihn nicht zu Wort kommen ließ. Er sagte müde:

»Und darf ich fragen, was ...«

Er stutzte und verstummte. Er hatte sich umgewandt und schien Holroyd zum erstenmal zu sehen. Seine Augen wurden groß. Dann schüttelte er den Kopf mit einer Geste unermesslicher Erleichterung; und dann ...

»Prinz Ineznio!« hauchte er. »Prinz ... Ineznio.« Er fiel auf die Knie. Tränen liefen ihm über die lederartigen Wangen. Er ergriff Holroyds Hand und drückte rauhe Lippen darauf.

»Ich wußte es«, flüsterte er. »Ich wußte, daß die Göttin früher oder später jemanden schicken würde. Ich wußte, daß diese lästerlichen Greuel nicht ewig weitergehen konnten. Oh, Dank sei der Göttin! Dank sei der Göttin!«

Holroyd zwang sich, ganz still zu stehen. Es war

unvorstellbar schwer, denn in ihm sammelte sich eine derartig konzentrierte Wut, daß sein Körper auseinanderzuplatzen drohte.

Dank sei der Göttin! Welch monströse Obszönität! Dank sei der Göttin! Üble, ekelhafte, verbrecherische geile Hexe! Verkommenes, lasterhaftes, blutdürstiges Teufelsweib!

Der Wahnsinn in ihm und der blindwütige Zorn wichen zurück und machten einer großen Sanftmut Platz, mit der sich die Erkenntnis verband, daß des Kommandanten Erkennen Ineznios und sein Glauben an die Göttin seinem eigenen Plan nur förderlich sein konnten.

Er sagte mitfühlend: »Erhebt Euch, Marschall, und haltet diesen Glauben während der kommenden Tage, die noch hart sein werden, aufrecht. Die Göttin hat mich in der Tat geschickt –« er sprach die Lüge ohne Bedauern aus – »und mich mit großen Kräften ausgestattet, um gegen das entsetzliche Übel hier vorzugehen.« Er fuhr drängender fort: »Doch bestimmt habt Ihr bessere Verteidigungsmethoden gegen jene Menschentöter entwickelt als hölzerne Regenschirme, Marschall!«

Der Marschall richtete sich auf. Es war erstaunlich, wie sich sein Gesicht verändert hatte. Es zeigte noch immer Tränenspuren, doch er wischte sie mit einer ärgerlichen Geste weg und sagte mit lebhafter Stimme:

»Das habe ich allerdings, Sir! Das habe ich. Ich befinde mich seit dem Beginn der Entführung gonwonlanischer Bürger hier, seit sieben Jahren also,

und doch habe ich denen dort draußen« – er wies mit einer verächtlichen Geste in Richtung der Tribüne an der Arena – »bis heute noch keine meiner guten Ideen in Aktion vorgeführt. Schaut!« Er eilte die Stufen in die Grube hinunter und kam mit einer Lichtsäge wieder herauf. »Hier ist ein einfaches Einmann-Verteidigungsgerät, das ich mir ausgedacht habe.«

Er skizzierte rasch auf der glatten Steinfläche, indem er mit der Spitze der Lichtsäge Rillen schnitt. »Es ist eine lange, leichte Stange aus gewöhnlichem Gand-Holz, die sich an einem Ende in ein V gabelt. Der Verteidiger stößt die Schenkel des V's über den Hals des Skreers, wenn er angelaufen kommt, und stemmt das andere Ende der Stange sofort in den Boden. Der fliegende Skreer ist ein sehr neugieriger Vogel, jedoch nicht allzu klug, und seine Fähigkeit, Instruktionen zu speichern, ist sehr beschränkt. Jene dort draußen« – der Offizier winkte mit der Hand zum Himmel – »sind darauf trainiert worden, Lanzenstößen auszuweichen. Gelingt ihnen das Ausweichmanöver nicht, so rücken sie trotzdem rücksichtslos vor und verlassen sich auf ihre mit ungeheuer zäher Lederhaut gepanzerte Brust und das ungewöhnlich breite Brustbein darunter.

In der Gabel eingeklemmt, wird der Skreer deshalb nichtsdestoweniger vorwärtsdrängen und mit den Flügeln schlagen. Als Resultat wird er sich etwas vom Boden erheben und seine weiche Bauchseite den Lanzen und Pfeilen aussetzen. Natürlich wird es viele Tote geben, doch wird jedermann, wie Ihr sehen könnt, immerhin die Möglichkeit haben, sich

wirkungsvoll zu verteidigen. Wenn Ihr wünscht, lasse ich mit der nächsten Hundertergruppe einige hinausschicken.«

»Gebt ihnen zwei mit«, sagte Holroyd. »Nicht, daß sie möglicherweise eine Milliarde Skreers umtrainieren könnten. Es gibt noch einen anderen Grund dafür, vorsichtig zu sein.«

Es wäre nicht gut, dachte er, wenn die Göttin sein Untertauchen in der Menge mit einer neuen Entwicklung in den defensiv-offensiven Taktiken der Skreeropfer in Verbindung bringen würde. Die Lippen zusammengepreßt, sah er die beiden Gabelstangenkämpfer vier Skreers töten, bevor sie von mehreren Vögeln gleichzeitig angegriffen und zu Boden gerissen wurden.

Das war es. Nach einer Stunde war er dessen sicher. Es würde eine lange Weile dauern, bevor man etwas in genügend großem Maßstab unternehmen konnte; und die Erfahrung dieses Kommandanten konnte mit Gewißheit noch andere Waffen hervorbringen. Doch für ihn gab es keinen Zweifel mehr. Die Hauptgefahr, die ihm drohte, bestand darin, daß ihn die Göttin hier entdeckte.

Heute nacht noch mußte er fliehen.

23.

Eine Tragbahre, die im voraus für seinen Körper vorbereitet wurde; eine Warnung an Cred und den Kommandanten, daß sie weder Überraschung noch Aufregung zeigen sollten; dann das Hineinschlüpfen in den Leib des Offiziers, der die Nahrungskolonne befehligte – das war der Anfang. Ruhig ordnete Holroyd, der Offizier, an, daß die Bahre aufgehoben wurde. Die beiden Soldaten gehorchten automatisch.

Es ging zu einem hell erleuchteten Gebäude, aus dem ganze Geruchswolken von kochendem Essen kamen. Ein Korridor tat sich auf, der sich nach kurzer Zeit in zwei Gänge gabelte. Die meisten der Essenholer gingen den linken Korridor entlang, doch Holroyd dirigierte die Bahrenträger in den rechten Korridor. Eine Weile später kamen sie zu einer Tür, die ins Freie führte. Als sie draußen in der zunehmenden Dämmerung eine Reihe von Steinstufen hinunterstiegen, blieb ein mit zahlreichen Federn geschmückter Offizier stehen und richtete den Blick auf den Körper. Er öffnete den Mund, um zu sprechen, als Holroyds *Essenz* in seinen Geist drang.

Der Offizier betrat das Gebäude mit raschen Schritten und eilte den Korridor hinunter zu einer offenen Tür, die Holroyd bemerkt hatte, als er zuvor mit den beiden Bahrenträgern vorbeigekommen war. Die Tür führte in einen Raum, in dem Männer essend und trinkend an langen Tischen saßen. Er ließ den reichbefederten Offizier an einem der Tische Platz

nehmen und schnellte in den Geist des anderen zurück. Er sah, daß der Mann verwirrt an den Stufen stehengeblieben war. Unter Holroyds Führung eilte er jetzt hinter den beiden Trägern her.

Sie kamen auf eine lange, breite, düstere Straße, die von einer hohen Mauer flankiert wurde. Der Anblick der Barriere brachte neue Energie. Die Mauer! Die äußere Umzäunung des menschlichen Schlachthofes. Mit Schrecken stellte er fest, daß Soldaten an ihrem Fuß patrouillierten. Einer von ihnen stutzte und starrte neugierig auf Ptaths reglosen Körper.

»Jene Straße dort hinunter!« befahl Holroyd den Bahrentägern laut, die fragend stehengeblieben waren. »Ein Wagen ist unterwegs, um diesen Leichnam wegzuschaffen.«

Er schritt kühn vor den beiden Männern, seine Umgebung dabei mit raschen, doch gemessenen Blicken überwachend. Er befand sich auf einem Hügel; die gewaltige Arena bedeckte den Hügel, und zu seiner Rechten erstreckte sich offene Landschaft. Dorthin richtete er seine Schritte.

Eine Weile später deutete er auf eine kleine Baumgruppe. »Setzt das Ding dort nieder«, sagte er und entließ sie. Er blickte ihnen nach, als sie sich auf der Straße entfernten.

Sobald die Männer außer Sicht waren, schickte Holroyd den Offizier hinterher. Er blieb in ihm, bis der Offizier die Mauer und dann das Innere des Gebäudes erreicht hatte. Erst dann schnellte er zum Ptathkörper zurück. Vorsichtig kletterte er auf die Füße und stieg den Abhang des Hügel hinunter. Es

wurde dunkler, und da es hier auf dem offenen Land keine Lichtstäbe gab, würde das bald eine Menge bedeuten.

Er überlegte, was der Offizier wohl denken und tun würde. Es mußte ein eigenartiges, unwirkliches Gefühl sein, besessen gewesen zu sein; sicherlich existierten Erinnerungsfetzen, die von traumhaften Handlungen und schlafwandlerischem Treiben berichteten. Der Bursche würde sich vielleicht sogar zu überzeugen versuchen, daß in Wirklichkeit nichts stattgefunden habe. Holroyd hoffte es aus tiefstem Herzen.

Er gelangte schließlich zu einer Farm und machte den Skreerstall ausfindig. Behutsam öffnete er die Tür und spähte hinein. Ein Paar glühender Augen schwenkte herum und starrte ihn an. Kühn und doch vorsichtig ging er hinein. Der Vogel wehrte sich nicht, als er ihn sattelte und ihm das Zaumzeug anlegte; offensichtlich war er ein zahmes Haustier und kein trainierter Kämpfer. Holroyd führte ihn hinaus. Der Vogel kauerte sich von selbst nieder, um ihn aufsitzen zu lassen, und als er es schließlich tat, klapperte er vor Eifer leise mit dem Schnabel und schnellte sich in die Luft, kaum daß Holroyd richtig im Sattel saß. Ein großer Mond spähte hinter dem Osthorizont hervor, als der Skreer über das windbewegte Meer von Teth hinaussegelte.

Am Morgen war der Vogel hoch über einer hügeligen, waldbestandenen Küstenlandschaft. Zwei weitere Stunden verstrichen, in denen der Flug mit einer Geschwindigkeit von mehr als hundert Stundenmei-

len über endlose Hügel und Wälder zurückgelegt wurde. Wenn er nur einen geschützten Ort finden könnte, dachte Holroyd schließlich, an dem er seinen Körper in Sicherheit zurücklassen konnte, während er seine *Essenz* zum fernen Nushirvan schickte! Eine halbe Stunde später hatte er noch immer nichts ausfindig gemacht. Eine plötzliche Idee durchzuckte ihn, und er bäugte abwägend den Rücken des Skreers. Wenn er seine Füße mit den Steigbügeln verstrickte, die Beine daran festband und seinen Körper nach vorn auf den breiten Rücken des Vogels sinken ließ, sollte er hier oben mindestens ebenso in Sicherheit sein wie anderswo. Wenige Minuten nach diesem Entschluß ließ er seinen Körper hinter sich zurück.

Dunkelheit und Leere umgab ihn, die er mit seiner *Essenz* zu durchdringen versuchte. Er trieb abwärts. Das Wasser bildete ein Kraftfeld, das sich in Form eines gleichmäßigen Druckes äußerte. Er drängte weiter, bis er eine Veränderung fühlte. Kein Wasser mehr. Land!

Es gab keinen Aufenthalt; Gebirge mußten noch überschritten und Entfernungen von vielen Hunderten von Meilen zurückgelegt werden, bis zur Hauptstadt Khotahay. Es war schwer, sich in der schwarzen Leere zu orientieren, aber Holroyd versuchte Richtung und Entfernung abzuschätzen und ließ sich dann versuchshalber hinab, zu einem Gebiet, in dem eine Ansammlung sehr scharf definierter, starker Druckzentren die Anwesenheit von Leben verriet. Er schnellte schnurgerade auf das nächstliegende Druckzentrum zu und fuhr jäh zurück, als ihn ein fast

elektrisch anmutender Schlag durchzuckte.

Eine Frau! Vorsicht, dachte Holroyd ernüchert. Er näherte sich der zweiten Kraftkonzentration behutsamer, traf hier jedoch auf keinen Widerstand. Er schlüpfte hinein. Er fand sich im Körper eines kleinen Dorfbeamten vor, und er verweilte in ihm gerade lang genug, um festzustellen, daß sich das Dorf vierzig Kilometer nördlich der Hauptstadt befand.

Sein zweiter Körper war der eines Soldaten, der gerade in der Altstadt von Khotahay auf einer Marktstraße entlangging. Dann schnellte Holroyd sich wieder in die Dunkelheit. Sein dritter Körper befand sich im Palast des Nushirs. Er gehörte einem der Sekretäre des Nushirs, einem sehr großen, schnurrbartbewehrten jungen Mann, der davon wußte, daß sich der Nushir in diesem Augenblick mit seiner Frau Calya in einem ganz in der Nähe gelegenen Salon befand.

Holroyd lächelte, als er den jungen Mann zwang, den Korridor entlang bis zur Tür des Salons zu gehen. Eine Minute später blickte er durch des Nushirs Augen auf Calya, die gerade eindringlich sagte:

»Das wichtige hierbei ist, daß du deine Forts und deine Paläste auf der Basis umorganisierst, daß die Frauen in abgetrennten Quartieren untergebracht werden und keinerlei Waffen besitzen dürfen. Gleichzeitig mußt du deine Bevollmächtigten zu den großen Rebellenmarschällen Maarik, Dilin, Lagro, Sarat, Clayd und den anderen senden. Biete ihnen an, alle Entführungsoffer, die im Transit durch dein Land transportiert werden, zu ihnen zurückzuschic-

ken; erkläre ihnen, daß du dich nicht offen gegen den Zard von Accadistran aufzulehnen wagst, da du nun weißt, daß er gleichzeitig Ineznia ist, und ...«

Holroyd unterbrach sie sanft: »Wiederhole deine Instruktionen besser nachher noch einmal, L'Onee. Ich kann nur lange genug bleiben, um ein körperliches Zusammentreffen mit dir zu arrangieren.«

Nach diesen Worten schwieg er, lächelte – und wartete.

24.

L'Onees Entgegnung ließ erstaunlich lange auf sich warten. Die Augen der rundlichen Calya füllten sich mit Tränen. Ihre Hände zitterten. Sie lehnte sich in ihrem Sitz nach vorn, und endlich flüsterte sie:

»Ptath!«

Sie erhob sich, kam zu ihm herüber und ergriff seinen Arm. »Ptath«, schluchzte sie halb. »Ptath, sie hat den Angriff befohlen. Verstehst du? Sie hat den Angriff befohlen!«

»Gut!« entgegnete Holroyd.

Mit der Stimme des Nushirs mußte es anders geklungen haben, als er es meinte, denn die blonde Frau fuhr mit einem erschrockenen Ausdruck auf dem Gesicht zurück. Holroyd fixierte sie.

»Mach' dir doch nichts vor«, sagte er grimmig. »Im Augenblick können wir sie in keinem ihrer Unternehmen aufhalten. Wir können mit all jenen armen Teufeln Mitleid verspüren, die sie in den Tod schickt, aber wir dürfen uns nicht zu überstürzten Handlungen hinreißen lassen.«

Er fuhr rasch fort: »Da der Nushir unser Geheimnis nun schon kennt, kann man ihm genausogut klarmachen, wie er in das ganze Bild paßt. Insbesondere hoffe ich, daß er zunächst einmal einsieht, daß eine Person, die den diabolischen Angriff Accadistrans auf Gonwonlane planen kann, an einen Nushir von Nushirvan weder Zeit noch Gedanken verschwenden wird.

Was das übrige betrifft, so möchte ich zum Ausdruck bringen, daß er am Leben bleiben wird, bis er an Altersschwäche stirbt. Jedoch muß er in seiner Regierung einige Änderungen einführen. Ich denke an eine beschränkte Monarchie, solange er am Leben ist. Was danach kommt, weiß ich noch nicht. Ich kann mir ein Parlament, das achtzig bis fünfundachtzig Milliarden Menschen vertritt, nicht gut vorstellen. Die Mitglieder wären einfach zu weit vom einzelnen Wähler entfernt, ganz gleich, wie viele es von ihnen gibt.

Regionale Regierungen scheinen in Ordnung zu sein, und ich sehe keinen Grund, warum die Nachfahren des Nushirs nicht eine hervorragende, wenn nicht eine leitende Rolle darin spielen sollen. Er kann dieses Angebot annehmen oder einpacken. Ich bin sicher, er ist klug genug, es anzunehmen.«

Holroyd zögerte, den tragischen Blick L'Onees auf sich fühlend. Dann kam jählings die Erinnerung daran, daß sich sein Körper dort draußen auf dem Rücken einer großen Vogelbestie befand, und daß es jetzt, nachdem er von Ineznias Angriff erfahren hatte, von eminenter Wichtigkeit war, diesen Körper schleunigst wieder zu übernehmen. Hastig sagte er:

»Für uns beide ist es jetzt wichtig, daß wir körperlich zusammentreffen. Um dies zu bewerkstelligen, benötige ich nun deine Hilfe. Du mußt für mich in Erfahrung bringen, genau wo sich mein Körper zur Zeit befindet.«

Er erklärte, wie er von der Farm, aus der er den Skreer gestohlen hatte, gen Süden geflogen war, über

das große Meer von Teth hinaus, um dann, einer unbewohnten Küste Gonwonlanes folgend, nach Westen umzuschwenken. L'Onee unterbrach ihn:

»Aber natürlich! Das ist das große Forst-Naturschutzgebiet von Ptath, östlich der Stadt Ptath. Wenn du auf deinem gegenwärtigen Kurs bleibst, müßtest du bald zu einem Flußdelta kommen, in dem drei Flüsse zusammentreffen, die dann gemeinsam in das alte Meer fließen. Lande am Südstrand der größten der vier oder fünf sichtbaren Inseln und warte dort auf mich. Ich werde in jenem Körper kommen, mit dem ich die Große Klippe hinaufgeklettert bin, als du mich zum erstenmal sahst.« Sie lächelte traurig. »Es ist der einzige gesetzlich freie Körper, den ich zur Zeit besitze.«

Sie zögerte, dann: »Ptath«, sagte sie ruhig, »hast du einen Plan? Ich meine ...«, sie vollführte eine Geste mit der Hand, »... einen richtigen Plan, dessen Ziel der Sturz Ineznias ist?«

»Ich habe eine Theorie«, entgegnete Holroyd langsam, »und ein unerschütterliches Vertrauen in die menschliche Natur. Ich besitze eine Verteidigungswaffe, die Milliarden von Leben retten wird. Ich besitze die Fähigkeit, in den Geist jedes beliebigen Menschen einzudringen, überall auf der Erde, selbst in den eines Tempelkaisers; doch wenn es Ineznia gelingt, meines echten Körpers habhaft zu werden, bevor ich zum Handeln bereit bin, dann ist für uns alles aus. Das ist die einzige Antwort, die ich dir geben kann.«

L'Onee entgegnete unsicher:

»Wie lange, bis du handeln wirst?«

Holroyd seufzte. Er wünschte, sie hätte diese Frage nicht gestellt. Sie war kaum zu beantworten. Gemäß seiner ersten Analyse der Lage schwankte die Zeit, die vergehen müßte, zwischen vier und fünf Monaten. In Anbetracht der Tatsache, daß er L'Onees Todesurteil unterzeichnet hatte, das die Hinrichtung auf sechs Monate später ansetzte – wovon schon einige Zeit verstrichen war –, *durfte* es nicht länger als fünf Monate dauern. Schon der Gedanke daran allein verursachte ihm Übelkeit. Innerhalb von fünf Monaten würden die Kampfskreers des Zard das nördliche Gonwonlane restlos verwüsten. Hunderte von Millionen von Männern, Frauen und Kindern würden umkommen. Riesenstädte würden den Eroberern zum Opfer fallen, inmitten von Szenen des Grauens, die einem Ende der Welt unvorstellbaren Ausmaßes gleichkommen würden.

Holroyd löste sein Bewußtsein von dem entsetzlichen Bild. Er sagte rasch: »Ich treffe dich am Delta und erkläre dort alles weitere. Lebe wohl bis dahin.«

Bereits zehn Minuten, nachdem er zu seinem eigenen Körper zurückgekehrt war, sah er das silberne Glitzern der drei Flüsse, die L'Onee beschrieben hatte. Zwei Tage vergingen, bevor sich L'Onee dort zu ihm gesellte.

25.

Die Insel war eine grüne, idyllische Welt. Ihre Hügel und Lichtungen wimmelten von kleinem Wild, und der Dschungel enthielt eine Unzahl von Obstbäumen in unterschiedlichen Entwicklungsstadien. In diesem zeitlosen Paradies der Insel verbargen die beiden Menschen, die hagere, sonnengebräunte Frau und der große, schwarzhaarige Mann, ihre Körper. Und sie warteten darauf, daß der Strom der Kraft zu Holroyd kam – der Strom, der bedeuten würde, daß Frauen wieder für Ptath beteten, und daß ein Sieg noch möglich war. Die Tage und Wochen vergingen.

Doch die Zeit verstrich nicht ungenützt. Sie projizierten sich abwechselnd in menschliche Körper in jedem Teil des Landes, wobei sie vorwiegend Personen in wichtigen Stellungen auswählten. Es war ein aufreibendes, mühsames Unternehmen. Der Kontinent war einfach zu riesenhaft, und es gab zu viele Menschen mit stumpfen Hirnen und in Konservatismus verwurzelten Lebensweisen. In den fernen Städten lebten zu viele Menschen, die mit schlauer Miene fragten:

»Aber die Göttin hat nichts über einen Krieg mit Accadistran verlauten lassen. Wo sind die kaiserlichen Verkündungsrollen? Ihr sagt uns nicht die Wahrheit.«

»*Die Göttin hat uns nicht benachrichtigt!*« Das hatte sie auch nicht. Gerüchte breiteten sich wie eine Seuche aus; Kaufleute, deren interstädtische Grim-

und Skreertransporte unerklärlicherweise ausblieben, schlossen besorgt ihre Läden und zogen sich auf ihre Landsitze zurück, wie typischer Mittelstand zuallererst an Selbsterhaltung denkend. Flüchtlinge strömten südwärts und trugen das Entsetzen mit sich. Doch die Göttin hüllte sich in Schweigen. Holroyd konnte sie förmlich vor sich sehen, wie sie in kalter Berechnung irgendwo saß und ihr klingendes Hohngelächter von sich gab.

Holroyd und L'Onee befanden sich in Ptath in jener Nacht, als die Stadt ein Opfer der Eroberer wurde. Die beiden standen auf einem Hügel, von wo aus man das Meer und die Stadt überblicken konnte, in den Körpern eines Ehepaares, und lasen das Plakat, das Holroyd früher am Tag gesehen hatte:

Heute nacht darf kein Licht den fliegenden Skreers des Zard die heilige Stadt verraten. Das Elend, das unser Land befallen hat, ist auf die abtrünnigen Rebellen zurückzuführen, die in ihrem Wahnsinn einen Krieg gegen Nushirvan gefordert haben. Habt Vertrauen in die Göttin!

Habt Vertrauen in die Göttin! Oh, Kolla! Oh, Ptath! Holroyd sagte bitter: »Es ist ein Wunder, daß sie nicht schon früher erkannt hat, daß eine Verdunkelung den Eroberern helfen und die Verteidiger behindern wird. Wir werden von nun an eine Menge solcher Plakate sehen – jeweils vor einem Angriff.«

L'Onee wich tiefer in den Schatten eines Torbogens zurück, sagte jedoch nichts. Die Dunkelheit ver-

tiefte sich; Wolken jagten über einen mondlosen Himmel. Die dunklen Umrisse der ersten Gebäude-reihen verschmolzen rasch mit der undurchdringlichen Nacht. Doch die Stadt existierte nach wie vor, unsichtbar, doch erahnbar. Ptath, die Ewige. Die Stadt des Lichts, altehrwürdige Residenz des Glänzenden, des Gottkönigs der Jahrtausende. Zum erstenmal in ihrer ganzen unglaublichen Geschichte zeigte sich kein Licht in ihr. Ptath war mit der Nacht eins geworden – formlos, wie die Hügel im Westen.

Langsam trat L'Onee aus dem tieferen Schatten des Torbogens. Sie flüsterte:

»Können wir gar nichts unternehmen? Müssen wir wie Zuschauer hier stehen? Ptath, die neun goldenen Städte des Westens sind gefallen. Im Osten liegen die Trümmer von Lira, Galee, Ristern, Tanis und den dreiundvierzig Städten des nordöstlichen Golfes; ferner alles Land der Ostküste, und an der Nordspitze das glorreiche Kaloorna ...«

»Und heute nacht die Stadt Ptath selbst«, fuhr Holroyd monoton fort. »Nein, L'Onee, wir können nicht das geringste tun. Wir verfügen kaum über das geringste Minimum der nötigen Kraft und ...« Er brach ab. Sie sah, wie sein Körper erstarrte. Seine Schattenfigur wandte sich um, und er schien angespannt nach Norden zu blicken.

Er sagte: »Höre!«

Und da hörte L'Onee es auch. Es war wie ein schwacher, stöhnender Windhauch, der einem Zyklon voranging, und doch war es ganz anders. Der unermeßlich graueneinflößende Laut durchstach den

schwarzen Himmel vom Norden her.

»S-k-r-r-r-e-e-e-r-r-r!«

»S-k-r-r-r-e-e-e-r-r-r!«

»S-k-r-r-r-e-e-e-r-r-r!«

Der erste Laut war wie ein Signal. Mit jäher Plötzlichkeit füllte der fremdartige, entsetzliche Schrei der großen, gefräßigen Vögel das ganze Universum aus. Hunderttausend, fünfhunderttausend, *zehn Millionen* fliegende Skreers kreischten aus mitternächtlichen Himmelshöhen herunter; die Nacht wurde zu einem Hexentanz des Wahnsinns.

Nachher, als alles vorüber war und sie sich wieder auf der Insel befanden, tobte Holroyd: »Ich werde sie in kleine Stücke zerreißen. Ich werde ...« Seine Wut legte sich. Denn er wußte mit eiskalter und tödlicher Gewißheit haargenau, was er mit Ineznia, dem Monster, machen würde.

Die Schlacht um Gonwonlane war jedoch nicht völlig einseitig. Mehr und mehr Einzelkämpfer und Gruppen kämpften mit V-förmigen Gabelstangen und Speeren, und – die Armee rückte heran. Holroyd verfolgte ihren schwerfälligen, gewichtigen Vormarsch – war dabei, als die größte Armee, die die Erde jemals gesehen hatte, ostwärts zog. Manche ihrer Skreerdivisionen jagten wieder und wieder voraus, um angegriffene Städte zu verteidigen und die Eroberer in Scharmützel zu verstricken. Manchmal gewannen sie den Kampf und hielten ihre Position für einen Tag, eine Woche, bis der Generalstab der Eroberer ein Heer von Mörderskreers auf sie warf, das jeden Widerstand glatt erdrückte.

Es schien Holroyd, daß in der Geschichte der Kriegsführung keine Armee jemals mehr gelitten hatte, als die gonwonlanische. Durch abgeschnittene Nachschublinien ging ihr für endlose Tage die Verpflegung aus. Große Einheiten von Männern wurden wahnsinnig vor Hunger, und die Truppen aßen ihre Grimbs und Skreers und starrten dann heißhungrig den Nachbarn an. Zweimal sah Holroyd Soldaten Menschenfleisch essen.

Und noch immer konnte er nichts anderes tun, als warten. Dutzende Male besprachen sie ihre Pläne und ihre Lage, die Frau mit dem Körper, der einst tot gewesen war, und der Mann mit den schwarzen Augen, die von Tag zu Tag wilder brannten, je mehr Greuel er mit ansehen mußte und je gewaltiger sich die furchtbare Triebfeder in ihm spannte.

»Es ist im Grunde recht einfach, diese Sache mit der Götterkraft«, seufzte Holroyd eines Abends, als sie im grünen, vollen Gras ihres Eilands saßen. »In einem bestimmten Stadium kann man die Essenz projizieren, die man selber ist; nennen wir sie einmal Seele. In etwas weiter fortgeschrittenem Stadium kann der gesamte Körper durch den Raum transportiert werden. Wiederum etwas später kannst du jemanden mit dir auf die Reise nehmen. Der nächste Schritt danach ist die Fähigkeit, sich durch die *vergangene* Zeit zu bewegen, langsam zwar und nur in die allernächste Vergangenheit. Doch mit Hilfe eines zweiten Pols der Götterkraft kann man rasch zu parallelen Punkten von einer Windung der Zeitspirale zur nächsten überspringen, wobei die einzelnen

Sprünge etwa zweihundert Millionen Jahre lang sind.

Andere Kräfte liegen zwischen diesen Stadien verteilt, zum Beispiel jene Reise des Geistes, auf die ich von Ineznia genommen wurde. Es ist für mich erstaunlich, festzustellen, daß sich die Zauberbanne Ptaths als simpler Hypnotismus herausstellten, als fixe Vorstellungen, die sowohl in deinem wie auch Ineznias Geist eingeprägt wurden, und die selbst sie, mit all ihren Kräften, nicht abzuwerfen vermochte.«

L'Onee sagte leise in der Dunkelheit: »Der alte Ptath kannte den menschlichen Geist. Er hatte entdeckt, daß kein Gehirn über einen größeren Zeitraum hinweg mehr als sieben Kommandos oder Suggestionen fest gespeichert halten kann. Wenn du dir die sieben betrachtest, die er verwendet hat, wirst du erkennen, wie sorgfältig er gewählt hat.«

Holroyd nickte müde, sagte jedoch nichts mehr in dieser Nacht. Es war einen Monat später, als er das lange Schweigen zwischen ihnen brach, indem er sagte:

»Dieser alte Ptath, von dem du sprachst – wie war er? Und warum vermischte er sich mit der Menschheit? Der heutigen Situation nach zu schließen, war es der größte Fehler, den er machen konnte.«

Die hagere Frau schüttelte den Kopf und entgegnete mit starker Stimme: »Sieh dich selbst an, Peter Holroyd. Du bist der Ptath, den ich kannte, der alte Ptath, der große, ernste, gewissenhafte Ptath. Sieh dich selbst an, sage ich, und du wirst Ptath so sehen, wie er war und« – fügte sie mit leiser Stimme hinzu – »wie er sein wird!«

Bevor Holroyd sprechen konnte, fuhr sie etwas trauriger fort: »Was die Verschmelzung mit der Menschheitsrasse anbetrifft, so scheint es – von unserem Standpunkt aus betrachtet – tatsächlich katastrophale Folgen gehabt zu haben. Doch sagte er mir, daß er in sich finstere, fremdartige und unmenschliche Triebe und Ahnungen verspüren könnte, die er durch eine Rückkehr zum Urquell des Anständigen, der Lebenskraft des Volkes, vertreiben müßte. Wenn seine Befürchtungen zutreffen, wenn er tatsächlich zunehmend dem Bösen erlegen wäre, dann ist das, was wir jetzt sehen, keine Katastrophe, sondern eine Wiedergeburt der Hoffnung. Ich schwöre dir, daß ich alles, was Ptath zu erringen strebte, jetzt in dir verkörpert sehe – das unselbstsüchtige Wissen um das, was richtig ist, die Entschlossenheit, das Böse aus der Welt zu schaffen, die Fähigkeit, sich auf den Gegner einzustellen und ihn mit seinen eigenen Waffen zu schlagen, ohne dabei etwas von diesem Willen zum Guten zu verlieren oder sich selbst zu beflecken oder das Ehrbare seines Vorhabens herabzuminde-
dern.«

Sie zögerte, fast atemlos vor Erregung; dann kam die alte Frage, die schon so oft zwischen ihnen gefallen war: »Ptath, fühlst du dich stärker? Fühlst du deine Kraft wachsen?«

Und wie stets konnte Holroyd mit grimmiger Befriedigung antworten: »Ja ... ja, ich fühle es.«

In der hundertzwölften Nacht bedeutete dies etwas Greifbares. Der alltägliche Versuch gelang. Er konnte zum erstenmal seinen *Körper* durch den Raum

schicken. Und am hundertdreizehnten Morgen vermochte er L'Onée mitzunehmen, ohne den katalytischen Einfluß von Wasser zu benötigen. Danach standen sie voreinander und sahen sich mit leuchtenden, doch ernsten Augen an. Die Stunde des Handelns war gekommen.

26.

Wie schemenhafte Nebelstreifen materialisierten sie in der Kerkerzelle, in der L'Onees wirklicher Körper angekettet lag.

Es verschlang Zeit, das benötigte Material heranzutransportieren – die Steinesse, die Feuerung, die Werkzeuge, die man zur Zertrennung metallener Kettenglieder brauchte.

Es verschlang Zeit, L'Onees Körper gegen den Leib einer toten Frau auszutauschen, den sie gefunden hatten, und der im düsteren Licht des Kerkers L'Onee ähnlich sah, und die Ketten derart anzuordnen, daß es so aussah, als wären sie unberührt.

»Nicht, daß mein Körper so furchtbar wichtig wäre«, meinte L'Onee, »gegenüber den anderen Dingen, die getan werden müssen. Überdies glaube ich, daß du im Laufe der Zeit jeden anderen Körper, den ich besitze, zu einem Kraftpol machen könntest. Aber ich bin sicher, daß sie hierherkommen wird. Sobald sie herausfindet, daß du am Leben bist, wird sie hierhereilen, um mich zu vernichten.«

»Sei nicht so tapfer und selbstaufopfernd«, schalt Holroyd. »Dein Körper ist wichtig, sonst würden wir nicht damit rechnen, daß sie unmittelbar nach unserem ersten Schritt gegen sie hierherkommen würde. Doch jetzt laß uns das Gerät und unsere Körper in einen Seitenraum schaffen. Wir werden sie brauchen, sobald sich die Falle geschlossen hat. Es ist zwar riskant, unsere leiblichen Hüllen herumliegen zu lassen,

aber ...«

Der nächste Schritt, dachte er, wäre der Körper eines hohen Beamten im Palast von Gadir, in Accadistran.

Der Mann stand an einem Fenster, das den Blick über die mächtige Hauptstadt von Accadistran gestattete, als Holroyd in seinen Körper eindrang. Unter ihm breitete sich die Stadt aus. Für Holroyd, der zu viele Städte für zu kurze Zeit gesehen hatte, bildete sie nichts mehr als ein weiteres Bildwerk aus Stein und Marmor. Aus dem Augenwinkel sah er, daß eine der Frauen in dem Saal scheinbar gedankenverloren ihre Finger bewegte. Er wandte sich von der Terrasse ab und nahm sie genauer in Augenschein. Jetzt war es unverkennbar, was ihre Finger signalisierten: »L'Onee!« Sie hatten besprochen, daß in Notfällen stets beide anwesend sein mußten, um die Erfolgchancen zu erhöhen. Holroyd kannte die Frau, deren Körper L'Onee übernommen hatte.

Lächelnd ging Holroyd zum Zard hinüber und stieß ihm ein Messer ins Herz. Es war eine brutale und hinterhältige Tat, aber er dachte intensiv an die Millionen Menschen, die von den Skreers in Stücke gerissen worden waren. Und das bestärkte ihn in seiner Gewißheit, daß es nicht darauf ankam, *wie*, sondern allein *daß* dieser Ineznia-beherrschte Körper zerstört wurde!

Neben ihm kreischte ein Mann: »Deld, du Mörder!«

Holroyd unternahm keinen Versuch, den Leib zu verteidigen, den er besessen hatte. Der Speer jagte

mit schmetternder Gewalt durch ihn. Sein Gehirn erzitterte unter der grauenhaften Botschaft der Schmerznerven. Erschüttert zog er sich aus dem sterbenden Körper zurück und drang in den Ministerpräsidenten des Zard ein, der gerade – laute Rufe des Schreckens von sich gebend – herübergeeilt kam. Holroyd setzte sein Lamentieren mehrere Sekunden lang fort und machte dann seine Ankündigung:

»Ich beraume eine sofortige Notsitzung des Kabinetts an. Und, Marschall, ruft den Generalstab zusammen, um die Notwendigkeit eines sofortigen Rückzugs unserer Truppen aus Gonwonlane zu besprechen. Wachen, räumt den Saal von allen Nichtbeamten, außer Bruder und Schwester des Zard. Insbesondere bringt alle Frauen hinaus.«

L'Onee war die Schwester des Zard.

Nur eine Frau leistete Widerstand, der jedoch von kurzer Dauer war. In einer Geste des Trotzes rief sie durch den Saal:

»Zu spät, L'Onee! Du hast zu lange gewartet. Nur noch drei Monate, dann wird ganz Gonwonlane besetzt sein. Und jetzt werde ich natürlich als Allererstes zur Palastzitadelle eilen und deinen wirklichen Körper vernichten, du Närrin.«

»Weib«, dachte Holroyd mit finsterner Befriedigung, »du scheinst nicht gemerkt zu haben, daß ein Mann den Zard getötet hat, und daß er mit Gewißheit keine Marionette L'Onees war.« Laut sagte er für die Ohren der Höflinge: »Sie muß hysterisch sein!«

L'Onee, die sich im Körper der Schwester des Zard befand, kam rasch herüber und raunte: »Ich hät-

te niemals geglaubt, daß sie von deinem Tod so sehr überzeugt ist, daß ihr auch jetzt noch keine Zweifel daran kommen. Das macht alles viel leichter. Sie wird sich zunächst zu ihrem Körper im versiegelten Raum im Palast begeben und dann in den Kerker hinuntersteigen. Wir müssen vor ihr dort eintreffen. Diese Leute hier können für den Moment alleingelassen werden.«

Das Ganze nahm wenig Zeit in Anspruch. Sie warteten in ihren eigenen Körpern in der Dunkelheit des Kerkers. Warteten auf Ineznia. Mit jäher Plötzlichkeit wurde der Raum hell, als die wirbelnden Umrisse materialisierten und feste Form annahmen. Die Figur starrte sie an.

»Aber, Liebling, Ineznia«, sagte L'Onee, »wie nett von dir, zu uns zu kommen, ganz wie wir es geplant hatten!«

Die blauen Augen der goldenen Göttin wurden groß. Sie blickte zu L'Onee, dann zu Holroyd. Ein eigenartiger Ausdruck des Entsetzens stahl sich in ihre Züge.

»Und versuche erst gar nicht, deinen Körper zu verlassen, um Hilfe zu holen«, fuhr L'Onee drohender fort. »Wir haben auf den oberen Korridoren Wachen stationiert, die außer der Göttin selbst niemanden herunterlassen. Und sie sind alle Männer.« Sie brach ab. »Schnell, Ptath, die Ketten! Sie versucht, sich aufzulösen!«

Es dauerte einen langen, beklemmenden Moment. Ein irrsinniges *Ding* schlug nach Holroyds Gesicht; dann hatte er sie. Er umwickelte ihren sich winden-

den Körper mehrfach mit den kalten, unzerreißbaren Ketten. Übelkeit erfüllte ihn, als L'Onée das weißglühende Metallglied aus der Esse brachte, als er es mit wuchtigen Schlägen zurechthämmerte und schloß, und als er schließlich kaltes Wasser darüber goß, um es zu härten. Es war keine sehr fachmännisch und kunstvoll ausgeführte Arbeit, doch menschliche Muskeln würden sich niemals daraus befreien können.

Neben ihm sagte L'Onée: »Fürchte dich nicht zu sehr, meine Liebe. Du wirst hier nur so lange als Gefangene liegen, bis Ptath stark genug ist, um deine Fähigkeit, ein Kraftpol zu sein, auszulöschen. Dadurch wieder sterblich geworden, wirst du die Genehmigung erhalten, dein Leben in Frieden und Bequemlichkeit zu Ende zu leben. Könntest du dir, Ineznia, eine noch passendere Strafe denken?«

»Laß uns hier verschwinden«, murmelte Holroyd. »Mir ist übel.«

Doch war er es, der auf der Türschwelle stehen blieb und die stumpfblickende Kreatur in den Ketten ansah: »Du hast eine Sache vergessen, Ineznia«, sagte er. »Je größer die Gefahr, desto tiefer, gläubiger und stumpfsinniger vergraben sich die Menschen in ihrer Religion; je angestrongter deine Soldaten versuchten, sie zur Herausgabe ihrer Gebetsstäbe zu zwingen, desto hartnäckiger und entschlossener versteckten sie sie.

Denn, siehst du, Religion wurzelt nicht in Verehrung eines Gottes oder einer Göttin. Religion ist Furcht. Religion ist der Funke, der hervorstiebt,

wenn der Gedanke an Tod oder Gefahr im Individuum einschlägt. Sie ist etwas Persönliches. Sie erwächst aus Finsternis und Ungewißheit.

In der großen Krise, die du so gewissenlos heraufbeschworen hast, *war es unausbleiblich, daß Frauen für ihre Soldatenehemänner und Soldatensöhne beten würden. Sie werden es niemals bereuen, das versichere ich dir.*«

Nachdem er dies gesagt hatte, trat er über die Schwelle zu L'Onee hinaus. Zusammen verschlossen und versiegelten sie die Tür.

Gemeinsam gingen sie dann aus der Dunkelheit zum Licht hinauf.

– Ende –

Als TERRA-TASCHENBUCH Nr. 105 erscheint:

Das große Abenteuer der Mutanten von Andre Norton

Die atomare Feuerwalze rollte über die Erde hinweg, sie hinterließ Ruinen, Tod und Chaos. Nur in einigen wenigen abgelegenen Gebieten bestand das Leben weiter ...

Seit den Tagen der Vernichtung sind zwei Jahrhunderte vergangen, und die Nachkommen der Überlebenden wissen nichts mehr von der Zivilisation ihrer Ahnen.

Fors, der junge Mann vom Puma-Klan, ist anders als seine Stammesgenossen. Er verläßt eines Tages die Gemeinschaft und macht sich auf die Suche nach den Spuren der Vergangenheit ...